

Nordisches Archiv

vom Jahre 1803.

Drittes Bändchen.

Juli, August, September.

Riga und Leipzig,

in der nordischen Commissions-Handlung.

Inhalt des dritten Bändchens.

Juli.

	Seite.
I. Briefe über Sarepta, von J. Richter.	1.
II. Telemach. (Beschluß).	14.
III. Briefe aus Livland.	32.
IV. Ueber das Theater und andere öffentliche Ver- gnügungen in Moskau.	44.
V. Rigasches Theater in Mitau.	53.
VI. An den Herausgeber des nordischen Archivs.	62.

August.

I. Ein Wort über die bisherigen Schulanstalten für die Letten.	81.
II. Der rosenfarbene, seidne Schuh.	104.
III. Theater.	118.
IV. Rigasches Theater in Mitau. (Fortsetzung).	132.
V. Gemälde der Liebe.	140.
VI. Impromptü.	144.

September.

I. Aphorismen eines Weibes.	145.
II. Ausführliche Beschreibung des berühmten Troi- zischen Klosters unweit Moskau.	157.

	Seite.
III. Theater.	167.
IV. Portrait eines Jesuiten.	176.
V. Bruchstücke aus Sophiens Reisejournal.	183.
VI. Der schlaue Betrüger.	190.
VII. Fortsetzung der Theaternachrichten aus St. Petersburg.	195.
VIII. Beantwortung des im 113ten Stück des Freimüthigen eingerückten Artikels über die Zeitungszensur in Ruß- land.	208.
IX. Schreiben aus St. Petersburg.	212.

Nordisches Archiv.

Monat Juli

1803.

I.

Briefe über Sarepta, oder die Kolonie der
evangelischen Brüder an der Sarpa.

(Aus Ismailows Reise durch das südliche Rußland).

Erster Brief.

Die evangelische Brüdergemeinde, die sich in unserm Vaterlande an den Ufern der Sarpa angesiedelt hat, ist der Triumph der gesellschaftlichen Ordnung unter den Menschen.

Ich durchwandle jetzt diesen Zufluchtsort vieler und frommer Menschen, und bei jedem Schritte

hab' ich Gelegenheit, die bürgerliche und moralische Ordnung zu bewundern, die hier herrscht — hier, wo neben allen christlichen Tugenden auch alle Künste unsers aufgeklärten und verfeinerten Jahrhunderts blühen.

Stellt euch, meine Freunde, mitten in einer wüsten Steppe, ein heitres Städtchen vor, das, zwar keine prächtigen, aber doch artige, Gebäude zieren, und das von Menschen bewohnt wird, die, zwar entfernt vom Luxus und seinen traurigen Begleitern, in Gemächlichkeit und Wohlstande leben, die ihr Glück nicht in glänzender Aufklärung, sondern in Einfalt der Sitten finden, die nicht hohe Wissenschaften treiben, sondern sich mit nützlichen Gewerben beschäftigen. — Stellt euch das einsame Asyl der, aus der Welt vertriebenen, Tugend vor, wo Fleiß und Geschicklichkeit herrschen, und dessen Bewohner einer einzigen Familie gleichen — und ihr habt *Sarepta*.

Doch nie wird die Einbildungskraft sich das vergegenwärtigen können, was die Augen hier sehen, und die beste Beschreibung *Sarepta's* wird nicht hinreichen, einen vollständigen Begriff davon zu geben. Man muß es selbst sehen.

Sarepta ist sehr gut gebauet. Die Häuser am Markte sind größtentheils von zwei Stockwerken und werden von Pappeln beschattet. Auf die-

fen Markt laufen alle Straßen zu, in welchen man gleichfalls sehr artige Häuser findet. Die Gebäude, in welchen die Jugend beiderlei Geschlechts erzogen wird, und wo die Wittwen Versorgung finden, so wie das Haus, welches der Vorsteher bewohnt, sind größer als die übrigen Häuser. Zwischen dem Brüder- und Schwesterhause steht der bescheidne Tempel der Gottheit, so wie er sich für die Armuth der Opfer schickt, welche die Erde dem Himmel darbringt. Alle Wohnungen der Kolonisten, so wie die Fabriken und Werkstätte, haben übrigens ein heitres und lachendes Ansehen. Mitten auf dem Markte, der recht im Mittelpunkt Sarepta's liegt, befindet sich ein Brunnen, aus welchem das Wasser in alle Straßen und größere Gewerbe geleitet ist, so daß es ein jeder nahe bei der Hand hat.

Bei jedem Schritte, den man hier thut, sieht man Liebe zur Arbeit, Häuslichkeit, Ordnung und Stille. In den Häusern und auf den Straßen herrscht Ruhe und Reinlichkeit. Jeder Mensch, den man sieht, ist einfach und ordentlich gekleidet und ein frommes, redliches Herz strahlt ihm aus den Augen. So wie hier der Bewohner Sarepta's im dunkelfarbigen Rocke, mit bescheidnem und männlichem Schritte, einhergeht, so muß der wahrhaftglückliche Mensch einhertreten, wie ihn

Rousseau beschreibt, der im Innersten seines Herzens das Gefühl seines glücklichen Looses trägt. Und so wie ich hier die Schwester sehe — in leichtem Korset und einfacher Haube, die unter dem Kinn mit einem Bande befestigt ist, mit dem Engelsblick der Unschuld und immer beschäftigt mit häuslichen oder Handarbeiten — so hab' ich mir immer das Weib gedacht, mit welcher ich mein Herz, mein Leben und meine Einsamkeit theilen möchte.

Der erste Vorgesetzte der Kolonie begegnet dem letzten Handwerker auf der Straße, und mit Vergnügen betrachtet man die brüderliche Freundlichkeit und die von jedem Rangstolze entfernte Demuth, mit welcher er ihn begrüßet.

Hier seh' ich in einem Hause Feuer auf dem Heerde — ich trete hinein. Ein junges Weib mit einer schneeweißen Schürze und eben so schneeweißen Händen besorgt die Küche. Alles ist so reinlich und lockend, daß selbst Sophie*), die doch in diesem Falle so stolz erscheint, Lust bekommen haben würde, an dieser Beschäftigung Theil zu nehmen. Und dieses junge Weib ist nicht etwa

*) Bekanntlich hatte Rousseau's Ideal, Sophie, Widerwillen gegen diese Beschäftigung. *S. Emile*, Tom. IV., p. 142.

eine gemiethete Köchin — nein, es ist die Hausfrau selbst, die Mutter einer zahlreichen Familie, die Gattin eines Mannes, der nicht zu den letzten seines Wohnorts gehört.

Dort lockt mich ein artiges Häuschen. Ich sehe durch das Fenster und erblicke eine schöne Stube, wo nirgends ein Staubchen zu sehen ist. Alles ist hell und reinlich. Tische und Stühle sind roth angestrichen, und an den Wänden stehen Glasschränke, in welchen — was meint ihr wohl, daß darinne liegt? — in welchen Brodte aufgeschichtet liegen; denn das artige Häuschen ist die Wohnung eines Bäckers.

Da ist die Mühle. Der Müller hat seine Arbeit geendigt, und ladet mich in seine Wohnung. Ich finde ein geschmackvoll möblirtes Zimmer. Auf dem Tische liegen Bücher, und an der Wand steht ein Klavier. Der Wirth, der vor wenigen Augenblicken noch mit Mehl bestreut war, setzt sich hin, und spielt Haydnsche Sonaten. — Ihr erstaunt? aber fraget alle, die in Sarepta gewesen sind, und sie werden das Gesagte bestätigen.

Zweiter Brief.

Es war Morgen. Demüthig und schweigend giengen Brüder und Schwestern nach dem Bethause, dessen ganze Zierde in dem Bilde des Erlösers be-

steht. Die Männer sitzen linker Hand; die Weiber rechter Hand in einer besondern Abtheilung. Einer der Brüder liest einige Kapitel der Bibel vor. Bei den ersten Worten des Predigers, bei der ersten Nennung des Namens Gottes herrscht in der Versammlung die tiefste Stille; auf allen Gesichtern mahlt sich die Andacht und Aller Herzen sind von dem tiefsten Gefühle durchdrungen. Die Gottheit scheint zu den Sterblichen herabgestiegen zu seyn. Ich stand da in Andacht versunken, Ich hörte erhabne Wahrheiten, die im Namen Gottes verkündigt wurden — und ich beugte meine Knie. Der Prediger hielt inne, und himmlische Lobgesänge ertönten. Ich glaubte die Harmonie der Engel zu hören und von der Erde in den Himmel versetzt zu seyn. — Nach Endigung des Gebets kehren alle zurück nach Hause zu ihren Arbeiten und Pflichten. Der Aufseher sorgt für die allgemeine Ordnung, die Hausmutter für ihre Kinder und die Wirthschaft, der Handwerker arbeitet für das Bedürfnis oder die Bequemlichkeit — jeder bezahlt der Gesellschaft seine Schuld, er arbeitet und erkaufte seinen Unterhalt mit der Arbeit seiner Hände.

Nun gleicht die ganze Stadt einer einzigen Werkstätte. Alle Hände sind in Bewegung und in diesen Stunden der Arbeit scheint alles heitrer

und glücklicher; denn ist nicht Thätigkeit die Seele der Welt?

Des Abends versammelt aufrichtige Freundschaft die Brüder zu sanften gutmüthigen Gesprächen. Still und friedlich sind die Genüsse dieser guten Menschen, und still und friedlich ist auch ihre Unterhaltung. Nach dem Abendgebet erwartet sie ein ruhiger Schlaf, und mit heitrer Seele und einem ruhigen Gewissen beschließen sie den stillen Kreis ihres nützlichen Tagewerks.

So ist der Tag der evangelischen Brüder, und so ist auch ihr ganzes Leben! —

Dritter Brief.

Am ersten Tage meines Aufenthalts in Carepta suchte ich nur meine erste Neugierde und Ungeduld zu befriedigen. Ich lief aus einer Straße in die andre, blickte in die Werkstätten, und betrachtete die schüchternen Mädchen vielleicht etwas unbescheiden. Nachdem aber meine Neugierde ein wenig gestillt war, folgte ich den Bewohnern Carepta's vom Morgen bis zum Abend auf allen Schritten und verlebte einen Tag ganz nach ihrer Weise. Dies hab' ich euch in meinem vorigen Briefe geschildert. Jetzt will ich euch etwas von den Einrichtungen dieser Kolonie erzählen.

Die Kolonie besteht aus fünfhundert Gliedern.

Jeder hat das Recht, so lange Mitglied derselben zu bleiben, als es ihm gefällt. Keinen fesselt ewige Verbindlichkeit. Dies Gesetz scheint sich auf Kenntniß des menschlichen Herzens zu gründen; denn das Recht sich zu entfernen, wenn man will, ist vielleicht das sicherste Mittel zurück zu halten.

Jedes Mitglied der Kolonie ist verbunden, ein Gewerbe zu treiben und einen Theil der Früchte seiner Arbeit an das Gemeinwesen zu liefern. Nur diejenigen, welche in Aemtern bei der Gemeinde stehen, erhalten auch ihren Unterhalt von derselben. — Die meisten Häuser sind auf Gemeinkosten erbauet. Fast unter jedem Dache wohnen zwei Familien, die einen geringen Miethzins in die öffentliche Kasse bezahlen.

Wenn die Knaben ein gewisses Alter erreicht haben, so verlassen sie das väterliche Haus und kommen in das sogenannte Brüd er h a u s, wo sie erzogen werden. Hier sind verschiedene Fabriken, die zum öffentlichen Nutzen bearbeitet werden. — Auf eben die Weise und nach denselben Grundsätzen werden die Mädchen im S ch w e s t e r h a u s e erzogen. Christliche Moral und nützliche Gewerbe und Handarbeiten sind die Hauptgegenstände des Unterrichts für die Kinder beiderlei Geschlechts. Rousseau würde hier Thränen der

Freude vergossen haben, wenn er die Geschöpfe seiner Einbildungskraft, seine Emilie und Sophien in der Wirklichkeit gesehen hätte, wie jene bei dem Hobel und der Säge, oder hinter dem Weberstuhle in glücklicher Sorglosigkeit heranwachsen, und Menschen seyn lernen; und wie diese in Unschuld des Herzens, mit liebenswürdiger Schamhaftigkeit im Blicke, bei nützlichen Handarbeiten, in der Stille des häuslichen Lebens, aufblühen, um dereinst die Tage eines braven Mannes zu versüßen. Denn aus diesen Erziehungsanstalten gehen nur tugendhafte Weiber und edle Hausväter hervor.

Nur Personen von reifern Jahren ist das Heirathen erlaubt, und die Wahl eines Mannes wird durch die Verathung der Vorgesetzten geleitet — wahrscheinlich deswegen, weil eine reife, unpartheiische vernünftige Wahl allein die Quelle des ehelichen Glücks ist.

Gleiß und Betriebsamkeit sind der Grund, auf welchen die Gesellschaft der evangelischen Brüdergemeinde ruhet. Da findet kein Müßiggang und folglich auch keine Bettelei statt. Jeder muß arbeiten und sich seinen Unterhalt verdienen. — Es giebt kein nützlichcs und in der bürgerlichen Gesellschaft nothwendiges Gewerbe, das nicht in *Sarcapta* getrieben würde, und nicht nur Bäcker,

Schuster und Schneider, sondern auch Uhrmacher, Goldschmiede, Maler u. s. w. finden sich hier. Jeder, der sich ein Gewerbe gewählt hat, treibt es allein, und keiner darf mit ihm rivalisiren. Dies scheint der Bervollkommnung der Gewerbe hinderlich zu seyn; allein die Fabrikate der Sareptaner beweisen das Gegentheil. Man kann auch mit sich selbst wetteifern, ohne mit andern in Kollision zu seyn. Beweise davon sind ja mehrere unsrer russischen Künstler.

Unter den Fabriken, die in Sarepta blühen, sind vorzüglich folgende merkwürdig: die Fabrik von halbseidenen Zeugen im Brüderhause; ferner die Strumpffabrik, wo auch bunte baumwollene Nachtmützen für die donischen Kosaken gewebt werden, und endlich die Talglichterfabrik, die aber jetzt nicht mehr so einträglich ist, als sie ehemals war.

Nicht weniger merkwürdig sind die Arbeiten der Schwestern. Ihre seidenen gestrickten Beutel, ihre Taschenbücher von Atlas mit ausgehätheten Landschaften, und mehrere andere künstliche Arbeiten der Nadel sind nicht nur Beweise ihrer Arbeitsamkeit, sondern auch ihres Geschmacks. „Ist Ihnen nicht etwas von unserer Arbeit gefällig?“ sagte die höfliche Aufseherin zu mir, als ich das Schwesternhaus besah. Darauf ließ sie von einer

ihrer jüngern Schülerinnen Taschenbücher bringen, auf welchen die Nadel Rosen, Lilien und andere Blumen so lebendig und zart ausgedrückt hatte, daß ein Dichter gesagt haben würde, sie wären von den Händen der Flora selbst gebildet.

Die Kolonie wird von mehreren Vorstehern dirigirt. Einer der Vorsteher führt die Kasse der Gemeinde, und legt darüber öffentlich Rechnung ab. — Unter den Vorstehern steht der Platz aufseher, der für die öffentliche Ruhe und die Beobachtung der bürgerlichen Gesetze sorgt. Die Gesetze aber sind hier so gelinde, und schonen die menschliche Schwäche so sehr, daß der Schuldige nur erst nach wiederholten Ermahnungen zur Besserung gestraft, d. h. aus der Gesellschaft der Brüder ausgeschlossen wird, denn keine andere Strafe giebt es für die Bewohner Sarepta's.

Die Einwohner von Sarepta stammen aus Deutschland *) her, und die Kolonie wurde neun Jahre vor Pugatschew's Aufruhr gegründet. Dieser Rebell verheerte Sarepta, und Katharina die Große setzte bei dieser Gelegenheit den Rückzahlungstermin einer Summe von 50,000 Rubeln, die den Kolonisten zur ersten Einrichtung vorge-

*) Größtentheils aus Herenhuth und Warby.

schossen worden war, noch auf mehrere Jahre hinaus.

Diese kurze Beschreibung der Kolonie der evangelischen Brüder giebt zwar nur einen schwachen Begriff von dieser Anstalt, aber ihr werdet doch daraus — wenigstens aus der Wärme eines Fremden und Unpartheiischen schließen können, wie vortreflich in ihrer Art sie ist. Leider! scheint aber nur eine kleine Gesellschaft von Menschen auf diese Art bestehen zu können. Dies wissen auch die Bewohner Sarepta's recht gut, und geben daher nicht zu, daß ihre Gesellschaft sich allzustark vermehrt.

Vierter Brief.

Die Sonne neigte sich zum Untergange. Da macht' ich mich auf den Weg nach Schönbrunn, das nur einige Werste von Sarepta entfernt ist, und gleichfalls von Brüdern bewohnt wird.

Dieses Dorf liegt am Abhange einer Anhöhe. Unten fließt die Sarpa; etwas weiter hin erblickt man das blühende Sarepta und tief am Rande des Horizonts blinket die Wolga, die zwischen Wiesen und Wäldern hinströmt.

In Schönbrunn herrscht dieselbe friedliche Stille, dieselbe Ordnung und Reinlichkeit, wie in Sarepta, obgleich die Einwohner nur Bauern sind. Aber welche Bauern! Ihr Loos ist beneidens-

würdig! — sie genießen gleiche Rechte mit ihren Brüdern in Sarepta, und ihre vorzüglichste Beschäftigung ist der Tabaksbau, der in den sareptischen Fabriken verarbeitet wird.

Ich besuchte mehrere Einwohner in ihren niedlichen Wohnungen, lustwandelte in den schönen Gärten, trank aus dem schönen Brunnen, von welchem das Dorf den Namen hat, und kehrte dann mit heittrer Seele nach Sarepta zurück.

Wenn ihr also sareptischen Tabak*) schnupft, so erinnert euch, daß er in Schönbrunn von den Händen friedlicher, gutmüthiger Landleute gebauet wird, und ihr werdet euch geneigter zu jedem Guten fühlen.

Fünfter Brief.

Ich habe Sarepta verlassen, aber nie wird mich das Andenken an diese Kolonie verlassen. Der Name Sarepta ist jetzt in meiner Seele unzertrennlich mit dem Begriffe der Tugend verbunden. Hier hat die Liebe zu allem Guten ihre Wohnung errichtet, hier hab' ich gelernt, besser, mitleidiger, menschenfreundlicher seyn, und hier hätte selbst Rousseau, der bittre, menschenfeindliche Rous-

*) Er ist in Moskwa stark im Gebrauche.

seau, aufgehdrt ein Menschenfeind zu seyn. O ihr, die ihr, gleich dem Bürger von Genf, durch die Ungerechtigkeit der Menschen, eurer Brüder, littet, Menschen mit betrogenen Hofnungen und zerrissener Seele, tröstet euch; es giebt noch einen Winkel auf der Erde, wo das Laster nicht triumphirt, wo man mit seinen Brüdern, den Menschen, in Frieden und Liebe leben kann. Er heißt Sarepta. — Hierher kommt und vermehret die Anzahl der Tugendhaften, hierher flüchtet und heilet die Wunden eures Herzens in der Freundschaft der Guten und Redlichen, hierher kommt, und lernet den Haß gegen die Menschen vergessen.

J. Richter.

II.

T e l e m a c h.

(Beschluß.)

Weiter jetzt in ihn zu dringen wagte Ra-
 Inyso nicht mehr, sie
 Selbst schien hingerissen von seinem Schmerz,
 und zum Mitleid
 Ueber Ulyssen erweicht. Doch nur um bessere
 Mittel

Auszuspähn, einen Weg sich zum Herzen des
 Jünglings zu bahnen,
 Forschte sie jetzt umständlich nach seinem Schiff-
 bruch und allen 225
 Abentheuern, die ihn an ihre Insel gewor-
 fen.

Er erwiderte: „meiner Unglücksfälle Erzäh-
 lung

Währt gar lange.“ — „Nein, nein,“ fiel sie
 hastig ihm in die Rede,
 „Ungeduldig bin ich, sie ganz zu hören; drum
 eile!“ —

Lange noch drang sie in ihn, und da er länger
 den Bitten 230

Nicht zu widerstehen vermochte, begann der
 Held also:

„Ich verließ Ithaka, bei den heimgese-
 gelten Fürsten,

Welche vor Troja gestritten, des Waters Ge-
 schick zu erforschen.

Meiner Mutter Penelope Freier staunten
 nicht wenig;

Denn ihre Bosheit achtend, verheelt' ich ihnen
 die Reise. 235

Weder Nestor im sandigen Pylos, noch Me-
 nelaus,

Der mich gastfreundlich aufnahm in Lacedä-
 mon, vermogten

- Mir Gewißheit zu geben vom Leben des theu-
ren Erzeugers.
Müde des zweifelvollen, unstätten Lebens,
beschloß ich,
340 Dem Gerüchte zu folgen und nach Sicilien
unsre
Segel zu richten, wohin er von Stürmen
verschlagen seyn sollte.
Doch der erfahrene Mentor, welchen ihr vor
euch erblicket,
Stellte sich diesem verwegenen Einfall ent-
gegen: — er zeigte
Hier die Cyclopen mir, die menschenwürgens-
den Riesen,
254 Dort Aeneas' Geschwader — und auf den
Rüsten die Troer.
„Diese Troer, — so sprach er — sie hassen
die Griechen; vor allen
„Aber gelüstet sie nach dem Blute vom Sohn
des Ulysses.
„Kehre zum heimigen Ithaka wieder; viel-
leicht daß dein Vater,
„Sind ihm die Götter nicht abhold, es eher
als du wird begrüßen.
250 „Aber haben die Himmlischen sein Verderben
beschlossen,
„Sollt' er sein väterlich Reich nie sehen, so
eil' ihn zu rächen —

„Schirme die Mutter und laß deine Weisheit
leuchten den Völkern

„Allen, damit ganz Griechenland seh' in dir
einen König

„Eben so würdig zu herrschen, als jemals
Unglück es gewesen!“

„Weise waren die Worte. War' ich doch
weise gewesen 255

Sie zu hören; allein nur meine Leidenschaft
hört' ich.

Und so weit ging die Liebe Mentors, des Weis-
heiterfüllten,

Daß er auf dieser verwegenen Fahrt, seinem
Rathschluß zuwider

Unternommen, mir folgte. Die Götter wehr-
ten den Fehltritt

Nicht; sie ließen ihn dienen mich zu befreien
vom Dünkel.“ 260

Während Telemach sprach, sah nur die
Göttin auf Mentor.

Staunen ergriff sie, was Ueberirdisches schien
ihr sein Wesen,

Und noch konnte sie ihren verwirrten Gedan-
ken nicht trauen.

Aber befahrend, man möchte bald ihre Ver-
wirrung entdecken,

Wandte sie schnell sich zu Telemach, also spre-
chend: „Verfolge 265

„Meine Neugier zu stillen!“ Und also begam er verfolgend:
 „Lange wehten uns nach Sicilien günstige Winde,
 Aber endlich erfüllt' ein schreckliches Wetter den Himmel
 Und die schwärzeste Nacht begrub uns. Beim Leuchten der Blitze
 270 Sah'n wir andere Schiffe derselben Gefahr ausgeworfen
 Und erkannten sogleich in ihnen Aeneas' Geschwader;
 Doch sie schreckten uns weniger, als die Klippen. Ich fluchte,
 Leider zu spät, dem brausenden Feuer der unklugen Jugend,
 Welches bei mir nicht früher die kalte Betrachtung erstickte.
 275 Mentor schien mir in dieser Gefahr nicht bloß muthig und furchtlos,
 Sondern auch froher als sonst; auch mich befeelt' er — mir war es
 Als belebten unsterbliche Kräfte mich. Ruhig ertheilte
 Er die gemessnen Befehle dem zagenden Schiffer; da sprach ich
 Also zu ihm: „ach! warum, o theurer Mentor, verschmäht' ich

„Deinen Rath? Hab' ich mir nicht selbst das
Unglück bereitet, 280

„Als ich mich mir überließ in einem Alter,
wo weder

„Ein durch Erfahrung geschärfter Blick in die
Zukunft mir wurde,

„Noch auch Mäßigung g'nug die Gegenwart
weise zu nützen.

„Wenn wir dem Sturm entfliehn, will ich den
gefährlichsten Feinden

„Weniger mißtrau'n als mir und, Mentor,
nur dir allein folgen.“ 285

Lächelnd erwiederte Mentor mir: „Dei-
nen Fehltritt zu rügen

„Unterließ ich; genug ist's, daß du ihn füh-
lest — er diene

„Deine stürmende Leidenschaft für die Folge
zu dämpfen,

„Aber ich fürcht', es schwindet nur mit der Ge-
fahr auch der Vorsatz.

„Doch so lange sie währt, kann Muth uns
nur aufrecht erhalten: 290

„Eh' man Gefahren sich hingiebt, muß man
sie kennen und fürchten,

„Aber umzingelt von ihnen, bleibt nichts, als
sie zu verachten.

„Darum, o Sohn des großen Ulysses, sei
würdig des Vaters —

„Zeige, daß größer dein Geist ist, als alle
 die drohenden Uebel!“
 295 Mich bezauberte Mentors, des Weisheit-
 erfüllten, Kühnheit
 Und seine freundliche Rede; doch nur vor
 allem erstaunt' ich
 Seiner Schlaubeit, die uns errettete von
 den Troern.
 In dem Augenblick, wo sich zu heitern der
 Himmel begann und
 Leicht erspähet uns hätten die nahenden Troer,
 gewahr' er
 300 Eins ihrer Schiffe, vom Sturm seitabwärts
 getrieben — fast ähnlich
 War es dem unsern; sein Hintertheil schmück-
 ten Kränze von Blumen.
 Eilig ziert' er auch unseres hinten mit ähnl-
 ichen Kränzen
 Und umwand sie mit Bändern, ähnlich den
 Bändern der Troer;
 Dann befahl er den Rudrern, sich platt auf
 die Bänke zu strecken,
 305 Um nicht gesehen zu werden von den auf-
 schauenden Feinden.
 Also entkamen wir mitten durch ihre Gescha-
 der. Sie stießen,
 Uns erblickend, ein wildes Freudengeschrei
 in die Lüfte,

Wähnend, daß ihre verloren geglaubten Ge-
 fährten wir wären.
 Lange zwang uns die Fluth selbst unter ihnen
 zu segeln,
 Endlich blieben wir hinterwärts; und als hef-
 tige Stürme 310
 Sie gen Afrika trieben, da mühten wir uns
 durch der Ruder
 Wellengewalt des nahen Siciliens Strand zu
 gewinnen.
 Wir erreichten ihn wirklich. — Aber ach! was
 wir erstrebet
 War uns schrecklicher noch, als die Flotte,
 der wir entflohen;
 Griechenhassende Troer auch, fanden wir hier
 auf der Küste — 315
 Diese beherrschte der Greis Akest, von ihnen
 entsprossen.
 Traten wir kaum doch ans Ufer, so glaubten
 seine Bewohner,
 Daß ein anderes Volk dieser Insel wir wären,
 in Waffen —
 Einen Ueberfall hegend, oder Fremdlinge,
 ihre
 Länder zu wüsten gekommen. Im ersten Au-
 fall der Hitze 320
 Sengten sie unser Schiff und ermordeten unsre
 Gefährten;

Mentor und mich verschonten sie einzig, um
 uns dem Akestes
 Vorzuführen, damit er aus unserm Munde
 vernähme

Was wir geheget und auch warum wir ge-
 kommen. Man brachte
 325 In die Königsstadt uns mit rücklingsgebun-
 denen Händen.

(Unser Tod ward verschoben, daß wir dem
 grausamen Pöbel

Dienten zum Schauspiel, sobald man erst wuß-
 te, daß Griechen wir wären.)

Und so führte man uns vor den bezepterten
 König;

Richtend sein Volk, schickt' er eben sich an
 zum festlichen Opfer. —

330 Mit gebiethender Stimme verlangt' er die
 Heimath zu wissen

Und den Zweck unsrer Reise. Doch eilends
 entgegnete Mentor:

„Von den Küsten des weiten Hesperiens sind
 wir geschiffet,

„Und nicht ferne von diesen ist auch das Ba-
 tergefilde.“

Also vermied er zu sagen, daß Griechen wir
 wären. Akestes,

335 Ohne weiter jedoch auf ihn zu hören und
 wählend,

Daß wir Fremdlinge wären, die ihre Absicht
 verheelten,
 Gab Befehl: in den nahen Forst uns zu schick-
 fen als Sklaven
 Unter die Hinderweidenden. Härter schien
 mir der Zusatz
 Als der Tod, und ich rief: „eh laß uns ster-
 ben, o König,
 „Als die ehrenlose Behandlung erdulden;
 denn wisse 340
 „Daß ich Telemach bin, der Sohn des weisen
 Ulysses,
 „Königs der Ithaker. Ihn nur erforsch' ich
 in allen Gewässern;
 „Konnt' ich doch weder ihn finden, noch feh-
 ren zum Vatergefilde,
 „Noch der Knechtschaft entgehn, so entlaste
 mich immer des Lebens!“
 Kaum entflohn diese Worte den Lippen, da
 riefen einmüthig 345
 Alle im Volk: „es sterbe der Sohn des tük-
 fischen Mannes,
 Dessen erfindsame Schlaueit die Stadt der
 Troer zerstörte.“
 „Sohn des Ulysses“ — wandte zu mir sich
 Alcestes — „unmöglich
 „Ist mir's, dem Schatten so vieler Troer
 dein Blut zu verweigern,

350 „Welche dein Vater den Fluthen des schwarzen
Cocyt übergeben:

„Du und dein Begleiter, ihr wandelt beide
zum Ais!“

E sprach, Da trat ein Greis mit erfonnenem
Rathe zum König,

Daß auf Achisens Gebein wir geopfert wür-
den; beginnend:

„Angenehm wird dem Schatten der schlafen-
den Helden ihr Blut seyn!

355 „Selbst Aeneas, wenn er von diesem Opfer
erfährt, wird

„Ungerührt nicht erkennen, wie sehr den
Mann ihr geliebet,

„Der ihm das Theuerste war auf der Welt.“

Alles Volk jauchzte Beifall
Diesem Rath, und an nichts als uns zu opfern
gedacht' man.

„Schon geleitete uns die Menge zum
Grabmal Anchisens.

360 Zwei Altäre hatte man hier errichtet; geweihtes
tes

Feuer loderte drauf, Das Eisen, bestimmt
uns zu morden,

Schwebte schon über uns, die man mit Blu-
men gekränzet;

Um uns geschehen war es, nichts konnte das
Leben uns retten.

Sieh, da beehrte gelassen ist Mentor, den
König zu sprechen.

Also begann er: „Acest, wenn des jungen
Telemachs Unglück 365

„Nicht vermag dich zu rühren, welcher doch
niemals die Waffen

„Gegen die Troer geführt; so rührt dein eige-
nes Schicksal

„Dich vielleicht! Meine Wissenschaft von
dem Willen der Götter

„Und der Zukunft — sie deutet mir; daß, noch
ehe drei Tage

„Hingeschwunden, dich wilde Barbaren be-
kriegen. Sie werden 370

„Von des Gebürges Höh' wie ein Regenbach
sich ergießen,

„Deine Stadt überschwemmen und deine Fel-
der verwüsten,

„Eile, dem vorzubeugen; bewaffne dein Volk
und versäume

„Keinen Augenblick, deine Felderweidenden
Heerden

„Hinter den Mauern zu sichern. Ist meine
Verkündigung eitel, 375

„Hast du ja immer noch Macht uns in dreien
Tagen zu opfern;

„Aber wird sie erfüllt, so bedenke wohl, daß
man das Leben

„Denen nicht rauben darf, welchen man selbst
das seine verdanket!“

Staunen ergriff bei Mentors Worten den
König. Er hatte
380 Solche Kühnheit, mit der er hier sprach, noch
nirgend erfunden.

„Wohl gewahr ich, o Fremdling,“ erwiedert
er, „daß dir die Götter,

„Die so übel mit allen Gaben des Glücks dich
bedachten,

„Hohe Weisheit verliehn, die höher als Glück
ist zu achten.“

Und sogleich unterbrach er das Opfer — er-
theilte mit Eifer

385 Seine Befehle, dem Einfall zu wehren, den
Mentor gedrohet.

Da gewährte man nur am Ufer zitternde Weis-
ber,

Greise, vom Alter gebückt und Kinder, be-
thräneten Blickes,

Suchend die Thore der Stadt und Sicherheit
drin. Auch die Heerden

Brüllender Kinder und blöckender Schaaf
drängten in Haufen

390 Sich, die Triften verlassend, vergeblich ein
Obdach zu suchen.

Überall war ein verwirrtes Getöse von drän-
genden Menschen,

Die nicht hörten, nicht sahen: so mancher nahm
 im Gedränge
 Einen Unbekannten für seinen Freund — alles
 rannte
 Ohne zu wissen wohin. Nur der Stadt viel-
 geltende Häupter
 Dünkten sich klüger als alle die andern, wäh-
 nend daß Mentor, 395
 Ein Betrüger, sein Leben versuche durch Ränke
 zu fristen.
 Als nun der dritte der Tage hinschwand und
 solche Gedanken
 Noch sie beherrschten, erblickte man auf dem
 nahen Gebürge
 Eine Wolke von Staub und bald einen zahl-
 losen Haufen
 Waffensblinkender Männer; — die Himmerier
 waren's, 400
 Wilde Leute — Nebrodes Gebürg bewohnende
 Völker
 Und Agraja's Hdh', wo den ewig herrschen-
 den Winter
 Nie ein schmeichelnder West gesänftigt.
 Jene Berräther
 Der Verkündigung Mentors, verloren jetzt
 Sklaven und Heerden.
 Aber der König sprach also zu ihm: „Ich ver-
 geß, daß ihr Griechen 405

„Seid! Unsre Feinde werden unsre bewährte-
sten Freunde.

„Uns zu erhalten, sandten dich wahrlich die
himmlischen Mächte,

„Und nicht minder vertraut' ich deiner Rath-
schlüsse Weisheit,

„Als ich jetzt deiner Stärke vertrau'; drum
eil' uns zu retten!“

410 Und in Mentors Blicken flammt' eine
Kühnheit, die Männer,
Am vertrautesten schier mit Gefahren des
Krieges, erschreckte.

Einen Helm und Schild, und Schwert und
Wurffspieß ergreift er,
Stellt die Krieger des Königs zur Schlacht und
sich an die Spitze —

Und so fliegt er in schönster Ordnung den Fein-
den entgegen.

415 Greiß Aestes, obgleich ihn noch Muth zum
Streite beseelte,

Konnte vor Alter ihm doch von ferne nur fol-
gen; der nächste

Seiner Person — nur seiner Tapferkeit nimmer
— war ich. Es

Glich im Kampf seine Rüstung der unsterbli-
chen Megide,

Und beim dichten Regen seiner Schwertstreiche
raunte

Durch die Glieder der Tod, gleich einem nu-
midischen Löwen, 420

Welcher, vom nagenden Hunger umhergetrie-
ben, auf eine

Heerde hülfloser Schaafe stößt; er würgt —
er zerreißt und

Schwimmt im Blute. Die Schäfer, entfernt
die Heerde zu schützen,

Fliegen zitternd, um selbst vor seiner Wuth sich
zu retten.

Also entflohen auch hier zerstreut und besiegt
die Barbaren, 425

Welche die Stadt zu besiegen gehofft. Die
Mannschaft des Königs,

Angeflammt durch die Reden und durch die
Tapferkeit Mentors,

Zeigt' einen Muth, der bis jetzt ihren eignen
Kräften zu hoch schien.

Meine Lanze streckte den feindlichen Königssohn
nieder —

Meines Alters, doch größer als ich; denn es
stammte dies Volk von 430

Riesen, die einerlei Ursprungs mit den Cyclo-
pen sich rühmten.

Er verachtete mich als einen unwürdigen Käm-
pfer,

Aber es schreckte mich seine furchtbare, große
Gestalt nicht,

- Noch sein freches Betragen; ich stieß in die
 Brust ihm die Lanze,
 435 Daß er in schwarzen Strömen von Blut seinen
 Geist sogleich ausspie.
 Sinkend wollt' er mich noch erdrücken; das
 Klirren der Waffen
 Hallte zurück von den Bergen. Ich nahm
 ihm die Rüstung und eilte
 Zum Aestes, wo Mentor, die feindlichen
 Ordnungen trennend,
 Alles darniederhieb und die Fliehenden trieb
 in die Wälder.
 440 Solch ein nimmer gehoffter Ausgang
 machte, daß Mentor
 Wie ein Mann ward geachtet, den Götter
 beselzten und liebten.
 Und, von Dankbarkeit voll, vertraut' uns der
 König: er fürchte
 Alles für uns von den zur Insel heimkehren-
 den Schiffen
 Des Aeneas, und drang deswegen auf unsere
 Abfahrt.
 445 Allem Ungemach auszuweichen, daß Flug er
 vorherseh,
 Gab er, zur schleunigen Rückkehr in unsere
 Heimath, ein Fahrzeug
 Uns, mit Geschenken gefüllt, und zwang uns
 die Anker zu lichten;

Aber aus seinem Volke versagt' er uns Steurer
 und Rudrer,
 Fürchtend, sie hätten zu sehr zu befahren die
 griechischen Küsten.
 Handelsleute gab er uns mit, phönicische
 Männer, 450
 Welche, mit jeglichem Volk der Erde befreun-
 det, nichts scheuen
 Durften; sie sollten das Schiff zurück nach
 Sicilien bringen,
 Wenn sie in Ithaka uns gelassen. Aber die
 Götter,
 Spielend mit menschlichen Plänen, erhielten
 zu andrer Gefahr uns. *) 455

U — 8.

*) Um den oft nur zu vorlauten Urtheilen poeti-
 scher Mißgunst zu begegnen, die nirgends mehr
 zu Hause ist als da, wo sich die Gelegenheits-
 dichter tummeln, merkt der Uebersetzer an: daß
 seine Arbeit in den Jahren 1795 u. 1798 von zweien all-
 gemein geschätzten deutschen Dichtern der Beprüfung
 gewürdigt, und er selbst schon damals von beiden
 zur Vollendung des Ganzen aufgemuntert worden
 ist, dessen Herausgabe denn auch in kurzem in vier
 kleinen Octavbänden erfolgen wird.

III.

Briefe aus Livland *).

Erster Brief.

Riga, den 19. Dez. 1802.

Theurerster Freund! Sie fragen mich, ob auch hier die Gelehrsamkeit blühet? Es wird darauf ankommen, was Sie unter dem Blühen der Gelehrsamkeit verstehen. Rechnen Sie etwa daraus dahin, daß es eine Menge Schriftsteller geben müsse, welche den Meßkatalogus durch ihre Werke ansehnlich vergrößern; ja, so muß ich freilich gestehen, daß in diesem Verstande die Gelehrsamkeit hier eben nicht blüht. Dieser Mangel ist aber auch überaus erträglich. Denn Schriften kommen ohnedem schon in einer so ungeheuren Menge heraus, daß die Gelehrsamkeit dadurch mehr erschwert, als befördert wird. Ueberdem sind hier die Haupt-

*) Nachstehende Briefe sind von einem Sachsen, der als Hauslehrer sich in Livland aufhält, an seinen Freund nach Deutschland geschrieben worden. Man theilt sie ganz aufrichtig — obgleich im Auszuge — mit, ohne sich über ihren Inhalt in eine Beurtheilung weiter einzulassen, mit Hinweglassung derjenigen Briefe, die fürs lesende Publikum kein Interesse haben.

triebfedern, die in Deutschland die mehrsten Schriftsteller in Aktivität setzen, nämlich ein hungriger Magen, und eitle Begierde nach Recensenten-Lob, ohne Wirksamkeit.

Man braucht hier nicht Bücher zu schreiben, um etwas zu essen zu haben, und über das feile Lob der Recensenten ist man längst hinweg. Sogar die Neugierde, nur wissen zu wollen, was etwa über ein Werk von dem schreienden Haufen der Kritiker geurtheilt werden dürfte, sogar diese Neugierde muß immer mehr wegfallen. Man kann diese Urtheile schon vorher sagen. Ein Theolog z. B., der den Ruhm eines denkenden Kopfes erhaschen will, muß die Gottheit Christi in Zweifel ziehen. Thut er das nicht, so gehört er unter die sklavischen Nachbeter des Systems, und denkt selbst nicht. Ein Philosoph, der empfohlen seyn will, muß sich's merken lassen, daß er Kant folgt, sonst hat er nichts gutes zu erwarten u. s. w.

Bei dieser Lage der Sachen ist es den Berehrern der Gelehrsamkeit nicht zu verdenken, wenn sie nicht Lust haben, die Zahl der Schriftsteller zu vermehren. Der hiesige Gelehrte denkt, liest, untersucht, forscht, wie es einem Gelehrten ziemt. Er bereichert seinen Verstand immer mehr, ohne jeß bei jeder Gelegenheit damit zu prahlen. Die neuesten, besten Werke auswärtiger Gelehrten geht er

bedachtsam und mit Prüfungsgeist durch, und sucht den vortheilhaftesten Gebrauch davon zu machen. Wir haben hier Prediger, die man mit Recht den besten Predigern in Deutschland an die Seite setzen kann. Unsere Rechtsgelehrten unterscheiden sich durch Gründlichkeit und Bescheidenheit, und sind Feinde der Rabulisterei, die in so manchen Gegenden Deutschlands noch das vornehmste Talent der Advokaten ist, und wo daher die Prozesse manches Menschenalter durch dauern. Unsere Aerzte vereinigen durch Lektüre und gründliches Nachdenken erlangte Kenntnisse mit fortgesetzten Erfahrungen und behutsamen Versuchen, und von allem dem, was Charlatanerie genannt zu werden verdient, ist keine Spur bei ihnen anzutreffen. Der Liebhaber der schönen Wissenschaften genießt im reichen Maaße das Vergnügen, welches die Schriften schöner Geiste gewähren, ohne deswegen allenthalben von süßlichen Reden überzufließen, und Andern damit übel zu machen.

Kurz der hiesige Gelehrte liebt die Realität, und ist im Stande einen guten Gedanken im Kopfe zu haben, ohne sogleich ein Buch darüber schreiben zu wollen. Der einzige Mangel, der den Bücherliebhaber in diesen Gegenden zuweilen drückt, ist der, daß er die Schriften nicht so naß, als sie die Presse verlassen, in die Hände bekommen kann.

Indessen lernt man, so wie alles in der Welt, auch dieses bald ertragen, und im Grunde ist der Verlust nicht hoch anzurechnen. Mit der Zeit wird man auch hiesige Schriften ganz frisch aus der Presse erhalten können; denn Sie werden wissen, wie unter der jetzigen glücklichen Regierung die Litteratur aufgemuntert wird und auflebt, und daß die hiesige neue Universität zu Dorpat mit trefflichen Köpfen ausgestattet ist.

Sie fragen mich, ob es hier auch Bibliotheken giebt? Wolfenbüttelsche giebt es nicht, so wie denn auch dergleichen nicht in jeder Provinz Deutschlands angetroffen werden. Aber jeder Liebhaber der Gelehrsamkeit, Adelige und Bürgerliche, besitzen Sammlungen, die sich freilich nicht so sehr durch ihre große Menge, als gute Auswahl empfehlungswürdig machen. Die Menge müssen Sie sich indessen nicht so geringe vorstellen, als ob sie etwa eine Sammlung von 14 Bänden ausmache; ein Einfall, den ich mich erinnere, irgend wo gelesen zu haben, der aber zeigt, daß der Verfasser nur wenig Bekanntschaft im Lande gehabt habe, oder auch milzsüchtig gewesen sein muß. —
Leben Sie wohl!

Zweiter Brief.

Riga, den 2. Febr. 1803.

Theurer Freund! Wenn es einem Ausländer an einem Orte, durch welchen er nicht bloß durchzureisen, sondern wo er sich vielleicht auf beständig aufzuhalten gedenkt, wenn es ihm, sage ich, an einem solchen Orte gefallen soll, so wird hauptsächlich dieses erfordert, daß er sein bequemes Auskommen muß finden können, und daß es ihm nicht an Unterhaltung fehlt, durch welche er sich nach vollendeter Arbeit aufheitern und zur Uebernehmung neuer Geschäfte wieder stärken kann. Und beides ist der Fall in Riga. Der Aufwand, welcher hier gemacht wird, ist zwar, im Durchschnitt genommen, größer, als in unserm gemeinschaftlichen Vaterlande, und nicht wenig Produkte sind auch theurer, als bei uns in Sachsen; allein dafür sind auch wieder die Einkünfte weit beträchtlicher, als dort. Ich will Ihnen davon nur einige Proben, hauptsächlich von Nebengefällen, anführen. Ich kann mich erinnern, daß mein verstorbener Vater in G... für eine Leichenpredigt 16 gute Groschen, manchmal einen Thaler bekam; und dieses war keine schlechte Bezahlung. Soviel bekommt der Prediger hier zu Lande, wenn der Wirth einer Bauersfamilie stirbt, und wofür

etwas einer Leichenrede ähnliches ziemlich kavalierement hergesagt wird. Eine ordentliche Leichenpredigt trägt hier gar nicht selten 30, 40 bis 50, auch wohl 100 Rubel ein. Ich weiß noch Fälle in Thüringen, daß der Beichtvater für das Kommunizieren einer ganzen Familie 4 Pfund Kasse und 6 Pfund Zucker bekam, und beides war damals nicht halb so viel werth, wie jetzt. Dessen würde man sich hier schämen. Wenn an manchen Orten der Advokat für ein Schreiben 8 gute Groschen bekommt: so bekommt hier der Abschreiber ungefähr so viel, und der Verfasser bekommt ohne Schwierigkeit eben so viele Rubel oder Thaler Alberts.

Die Bemühung eines Arztes bei einer etwa wichtigen Krankheit wird man hier nie mit einem oder zwei Dukaten vergelten zu können glauben, und in unserm Vaterlande gehört dieses Honorar schon unter die mehr als mittelmäßigen.

Mancher geschickte Hofmeister bekommt bei uns 40 oder 50 Reichsthaler Besoldung, Mittags eine gesunde dünne Suppe mit etwas Gemüse, und Abends ein Gericht Butterbrodt. Hier zu Lande bekommt er jährlich 2 = bis 300 Rubel oder Thaler Alb., einen Bedienten zur Aufwartung, und nicht selten seine Equipage und Reitpferd, oder es steht ihm auch selbige jederzeit zu Gebot. Er findet immer eine volle gut besetzte Tafel. Ist der Lehrer

ein Mann von einer guten und anständigen Führung, so wird er bald der Freund des Hauses, und der Weg zu vortheilhaftern Beförderungen schlägt ihm fast nie fehl. Mit welcher Geduld und Schonung trägt man hier nicht die Ungezogenheit so mancher Lehrer; und daß es nicht wenige solcher giebt, die die guten Tage, in die sie plößlich versetzt werden, nicht ertragen können, und die, wie man zu sagen pflegt, der Haber sticht, das ist Ihnen bekannt.

Die Verfertigung eines Notifikationschreibens wird draussen bei uns nicht selten mit einem schönen Dank bezahlt, und hier bekommt man dafür nicht selten einen Anker guten rothen Wein, also ungefähr so viel, daß in unserm Vaterlande mancher Schriftsteller schon ein kleines Buch dafür schreiben würde.

Dies sind nur einige Proben von den hiesigen Einkünften, die ich so hingeschrieben habe, wie sie mir eben einfielen, und es sind noch nicht die wichtigsten.

Ueberhaupt haben hier die drei herrschenden Lebensarten, zu denen auch jedem Ausländer der Eintritt offen steht, die Lebensart des Soldaten, des Gelehrten und des Kaufmanns, manche Vorzüge, die man in Deutschland vergeblich erwartet. Von der ersten führe ich jetzt nur dieses an, daß

auch ein Bürgerlicher, besonders wenn er Geschicklichkeit besitzt, sich zu den höhern Offiziersstellen emporschwingen kann, daß man seinen Mangel an Ahnen nie in Erwähnung bringt, und daß er nicht, wie man etwa anderwärts Beispiele hat, nur während des Kriegs geschätzt wird, nach geschlossenem Frieden aber in Gnaden seinen Abschied bekommt, weil er bürgerlich ist. Davon hat man hier keinen Gedanken. Man fragt nicht: wess Standes, welcher Religion ist er? sondern man sieht auf den Mann, ob er achtungswerthe Eigenschaft besitzt.

Der Kaufmann wird nicht mit unerträglichen Abgaben gedrückt, und genießt in seinem Geschäfte viele Freiheiten; und von der jetzigen milden Regierung des menschenfreundlichen Alexanders läßt sich noch mehr erwarten.

An Ergötlichkeit ist hier durchaus kein Mangel. Außer dem Spazierengehen und Ausfahren, gehört hierzu besonders der fortdauernde freundschaftliche, gastfreie und muntere Umgang in der Stadt und auf dem Lande, der hier mehr, als an so manchen Orten Deutschlands zu genießen ist. Es giebt hier ein Theater, welches nicht zu verachten ist, und das Liebhaber-Konzert ist vortreflich besetzt. Sie können, wenn sie wollen, täglich Freunde besuchen, oder bei sich haben, und kön-

nen sich mit Spiel, Unterredungen, oder Musik die Zeit vertreiben; denn sie müssen wissen, daß die Musik fast in allen Häusern, in der Stadt und auf dem Lande, zu den Bedürfnissen des Lebens gehört, und man findet recht brave Spieler. Sie haben hier nicht die Beschwerde, wie bei uns in E..., daß sie Nachmittags ihren Freund besuchen, Abends zu Tische nach Hause gehen, und nach Tische wiederkommen. Nein, Sie können ruhig bis zur Schlafenszeit bleiben. Die Klubben geben wieder eine angenehme Unterhaltung.

Bälle giebt es hier unter allerhand Titel, z. B. Piqueniksbälle, Klubbenbälle, Maskeradenbälle, Montags- und Geburtstagsbälle, Verlobungsbälle, Hochzeitsbälle, Taufungsbälle, und beinahe möchte ich sagen auch Beerdigungsbälle; denn auch bei den Beerdigungen reizt die reichlich besetzte Tafel, die ermunternden Weine, und der dampfende Punsch die Gesellschaft der Leichenbegleiter, daß sie den Verstorbenen auf einige Stunden vergessen, und wenn es der Wohlstand nur irgend erlaubt, wenigstens eine ehrbare Polonoise tanzen.

Die Musik findet, wie ich schon erinnert habe, viele Verehrer, es reisen häufig auswärtige geschickte Tonkünstler durch Riga, die denn auch

jedesmal den Geschmack in der Musik um ein paar Grade höher rücken.

Vom Theater habe ich Ihnen auch schon etwas gesagt. So lange ich mich in Reval aufgehalten habe, ist selten ein Jahr verflossen, in welchem nicht wenigstens etwas vom Theater zu genießen gewesen wäre. Das versteht sich von selbst, daß das Revaler Theater nicht so beschaffen seyn kann, wie das in Wien. Sind aber denn auch in Deutschland allenthalben Wiener Schaubühnen? In diesem Stücke hat aber hier im Lande Riga vor Reval einen wesentlichen Vorzug. Die Rigasche Schaubühne ist nach dem Urtheile der Kenner in einem solchen Stande, wie sie nicht aller Orten angetroffen wird. Sie müssen aber auch annehmen, daß Riga als ein beträchtlicher Handelsort und durch seine weit wohlhabendern Einwohner auch weit mehr im Stande ist, ein vollkommenes Theater zu unterhalten.

Sie machen mir auch in Ihrem letzten Schreiben allerlei Bemerkungen, und befragen mich über die Lage des hiesigen Bauers, und halten ihn für äußerst unglücklich. Sie erlauben sich sogar bittere Ausfälle über den hiesigen Adel und die Gutsbesitzer. Daß der Bauer leibeigen ist, wissen Sie, und die Folgen der Leibeigenschaft sieht man aller Orten, wo sie noch existirt. Aber schieben Sie

nicht alle Schuld auf den livländischen und ehstnischen Adel. Wo kam dieser her? Antwort: aus Deutschland, und vorzüglich aus Sachsen, unserm Vaterlande, und mithin schmähen wir über unsere Landsleute, wenn wir über die Folgen losziehen, wozu sie die Ursache waren.

Uebrigens ist es aber in diesen Stücken wirklich nicht so schlimm, wie es in der Ferne scheint. Im Ganzen genommen zeichnen sich die Gutsbesitzer in Ehst- und Livland durch Menschenliebe und billige Behandlung aus. Wo giebt es aber nicht Ausnahmen von der Regel, und nirgends macht man vielleicht mehr Lärm von solchen Ausnahmen, als gerade hier im Lande selbst, und dies ist doch ein redender Beweis, wie sehr man sie verabscheut. Zur Ehre der Gutsbesitzer sei's auch noch ferner gesagt, daß sie aus freien Stücken seit mehreren Jahren diese Materie zur Sprache gebracht, und auf ihren Landtagen Einrichtungen zur Verhütung der Willkühr getroffen, welches alles denn zuverlässig unter Alexanders des Weisen und Gütigen Regierung und Leitung die segensreichsten Folgen hervorbringen wird. Die nationalisirten Liv- und Ehstländer werden mithin dasjenige wieder gut machen, was ihre Voreltern, die gebornen Deutschen und Sachsen, verdorben haben.

Jedoch es ist Zeit, daß ich meinen langen Brief endige. Ich befürchte sehr, daß ich Ihnen mit meinen Nachrichten schon längst lästig geworden bin. Aber warum fragen sie auch so viel. Indessen konnte ich es unmöglich übers Herz bringen, meinen mir so theuren Jugendfreund und Landsmann in den irrigen Begriffen von meinem jetzigen Vaterlande zu lassen, die ihm von Andern aus Unwissenheit, Eigenliebe, Stolz, Unzufriedenheit, und wer weiß sonst noch warum? sind beigebracht worden. Wenigstens hoffe ich, wird es Ihnen doch nun begreiflich vorkommen, wie es möglich sei, daß es mir und so vielen andern so tief im Norden sehr wohl gefällt, daß nur sehr wenige Ausländer wieder von hier zurück gehen, daß auch ich meine Tage hier zu beschließen gedenke; und warum nur selten geborne Liv- und Ehstländer im Auslande bleiben, sondern nach einiger Zeit wieder in ihr Vaterland zurückkehren. Ueber alles dieses könnte ich Ihnen gar vieles weit ausführlicher und gründlicher sagen; ich könnte Ihnen gar vieles von der feinern Bildung, der seltenen Hospitalität und der lobenswerthen Kultur sagen, die man im Ganzen genommen in den Städten und auf dem Lande verbreitet findet, und tausend Dinge mehr; doch nehmen sie mit dieser oberflächlichen Nachricht vorlieb, und behalten auch noch in der

Ferne Ihre freundschaftlichen Gesinnungen mir bei.

— a.

IV.

Ueber das Theater und andere öffentliche Vergnügungen in Moskau.

Sie erinnern mich, daß ich noch manches über das moskausche Theater und andre öffentliche Vergnügungen unserer großen Stadt nachzuholen habe, und ich entledige mich dieser Verbindlichkeit mit Vergnügen.

Unter den neuen Stücken, die während des Winters auf das Theater gebracht worden sind, hat eine Oper von H. Glinka, Natalia oder die Bojarentochter betitelt, deren Sujet aus Karamsin's Erzählung gleiches Namens genommen ist, ein ziemliches Glück gemacht. Sonst ist nichts neues von Bedeutung gegeben worden. — Auch ist ein neuer Schauspieler, Namens Slaw, aufgetreten, der nicht geringe Anlagen zeigt. Er ist noch jung, und war Student auf der moskauschen Universität. Seine Rollen sind erste Liebhaber und Helden.

Die französische Schauspielergesellschaft, die ich in meinem ersten Aufsätze über das Theater in Moskau (s. das Februarstück d. n. A.) erwähnte, hat sich nun hier fixirt. Sie hat mit den Unternehmern des Theaters einen Kontrakt auf ein Jahr geschlossen, nach welchem ihr, während der drei Sommermonate, ein Tag, und während der übrigen Monate zwei Tage, wöchentlich zu Vorstellungen überlassen bleiben. Logen und Lehnstühle werden nun eben so für das französische Schauspiel abonnirt, wie für das russische. Die Zahl der Vorstellungen für die Abonnenten ist auf fünf und funfzig festgesetzt. Die Preise dafür sind folgende: eine große Loge des ersten Ranges 750 Rubel, eine kleinere 500 Rubel. Im zweiten Range 600 Rubel und 400 Rubel. Ein Lehnstuhl 75 Rubel. Dergleichen Preise ahndete die Gesellschaft wohl nicht, als sie noch in Mitau spielte (s. das Januarstück d. n. A.). Die französischen Schauspieler versprechen in der Ankündigung, wodurch sie das Arrangement bekannt machen, daß ihre Gesellschaft durch drei neue talentvolle Subjekte vermehrt werden soll, und daß sie jeden Monat zwei neue Stücke, ein größeres von drei, vier und fünf Aufzügen, und ein kleineres von einem Akte geben wollen. — Der Beifall, den sie hier finden, ist zwar nicht mehr ganz so enthusiastisch

als anfangs; aber doch immer noch groß genug, um sie zu einem längern Aufenthalte in Moskau zu bewegen. Uebrigens nennen sie sich nicht mehr Artistes françois, wie sonst, sondern Comédiens françois.

Nicht so glücklich, als diese, sind die Unternehmer der italiänischen Oper gewesen, von welcher in dem angeführten Aufsatze über das moskausche Theater gleichfalls die Rede gewesen ist. Die Opern, welche, außer der dort genannten *Alceste*, gegeben wurden, waren *Zenobia* in *Palmyra* und *Dido* — die letztere zum Benefiz der *Madame Macciorletti*. Der Verlust, den die Unternehmer dabei gelitten haben, soll beträchtlich gewesen seyn. Dies veranlaßte ein Benefiz-Konzert für einen der Unternehmer, den Herrn *Denkler*, einen, wegen seines Charakters, allgemein geschätzten Künstler. In diesem Konzerte wetteiferten *Mad. Macciorletti*, die Herren *Häßler*, *Frenzel*, (der beiläufig gesagt nicht aus *Wien*, wie es in jenem Aufsatze heißt, sondern aus *Offenbach* ist), *Mandini* und andere Virtuosen mit einander, um es interessant und anziehend zu machen, und der brave *Häßler* erlies noch eine besondere Bitte an das Publikum, dies Konzert fleißig zu besuchen, die ihm wahre Ehre macht und hier wohl einen Platz verdient.

Sie steht im 28ten Stück der moskautschen Zeitung, gleich nach der Ankündigung jenes Konzerts, und lautet also :

„Häßler an das verehrungswürdige moskautsche Publikum. Wenn ich während meines neunjährigen Aufenthalte in Moskau auf den allgemeinen Beifall des Publikums nur immer durch stumme Verbeugungen geantwortet habe : so rührte dies nicht aus Mangel an Dankbarkeit her, sondern einzig und allein aus einer, vielleicht ungegründeten Furcht, mein lauter Dank möchte für Prahlerei gehalten werden. Jetzt aber, da mich verschiedene Umstände nöthigen, dem Drange meines Herzens rasch und unbedingt zu folgen, erfüll' ich die Pflicht einer so lange verschwiegenen Dankbarkeit, nicht durch unnütze und hochklingende Worte, sondern durch Aeusserungen von Zutrauen auf das Wohlwollen des Publikums, und auf die Achtung und Liebe, die mir, auch außer dem Kreise meiner Kunst, bisher so vielfältig zu Theil geworden ist — ein Glück, dessen Andenken mir bis zum letzten Hauche meines Lebens theuer seyn wird. Mit dieser Empfindung wend' ich mich an alle meine Beschützer und Beschützerinnen, an alle Freunde der Musik und der Menschheit, an alle meine Kollegen in der Kunst und die Herren Virtuosen in Moskau, mit der dringenden Bitte: an

dem Konzert, welches nach der vorstehenden Ankündigung zum Benefiz des Herrn Denkler, künftige Woche, im großen Saale des Petrowschen Theaters, gegeben werden soll, thätigen Antheil zu nehmen, so daß es, im vollen Sinne des Worts, ein Benefiz wird. Gern fügt' ich hier etwas zum Lobe dieses braven Mannes bei, wenn dieß nicht einer Anmaßlichkeit ähnlich sähe. Aber da ich die Ehre habe, zu denjenigen zu gehören, die sich in diesem Konzerte hören lassen werden, so sei es mir erlaubt, dem Publikum die Versicherung zu geben, daß, wenn der Saal voll ist — welches ich aufrichtig und herzlich wünsche — meine Freude unbegränzt seyn, und mein Spiel, welches natürlich von meiner Stimmung abhängt, im Vortrage eines Konzerts von meinem geliebten Mozart, dadurch gewiß gewinnen wird.“

Außer diesem Konzerte wurden während der Fasten noch mehrere andere gegeben, in welchen sich Mad. Macciorletti, Herr Häßler, Herr Frenzel, Herr Mandini, Herr Dornaus auf dem Waldhorne, Herr Chez auf der Hornpfeife und mehrere andere Virtuosen hören ließen.

Ueberhaupt war dieser Winter reich an Vergnügungen verschiedener Art. Chiarini mit einer Gesellschaft Reitkünstler, Gauthier mit einer Menagerie seltner ausländischer Thiere, unter

denen auch ein Elephant ist, der den strengen Winter in seinem, zwar geheizten, aber doch immer noch ziemlich luftigen, Hause von Holz recht gut überstanden hat und sich in vollkommenen Wohlfeyn befindet, Gaetano Peggì und Campioni mit zwei verschiedenen Kabinetten von Wachsfiguren, in deren erstem unter andern auch Bonaparte und — D. Lehnhard zu sehen ist, Rewier und Agazzi mit einer Schule englischer Hunde, Terzi mit einer Gesellschaft Seiltänzer und Luftspringer, Wemme, Taschenspieler und Virtuose auf der Maultrommel, und endlich Straffer mit seiner künstlichen Uhr, die er mechanisches Orchester nennt, lockten das Publikum um die Wette zur Ausstellung ihrer Künste und Seltenheiten. Doch haben nicht alle dabei gewonnen, woran zum Theil wohl die große Konkurrenz, zum Theil aber auch der verwdhnte und, was manche dieser Sehenswürdigkeiten betrifft, schon gesättigte, Geschmack des moskauschen Publikums schuld seyn mag. So hat man z. B. fast jährlich Reitkünstler hier gesehen, und ein ganzer Winter scheint ein zu langer Zeitraum für Vorstellungen zu seyn, die sich ziemlich alle ähnlich sind, und die, wenn man sie ein- oder zweimal gesehen hat, ihr Interesse verlieren.

Der Luftspringer Terzi, der bei seinen gymnastischen Vorstellungen, wie er sie nennt, auch nicht ganz seine Rechnung gefunden, hat sich nun in ein anderes Fach geworfen, das zwar auch den Luftigen gehört, bisher aber immer noch mehrere Stufen höher gestanden hat, als sein eigentliches, indem, wenigstens anfangs, bloß Gelehrte, Naturforscher und Chemiker, sich damit beschäftigten. Dies ist das Fach der Aérostatik. Herr Terzi, der sich in seinen Ankündigungen Blanchards Schüler nennt, ist nämlich auf eine gewisse Weise Garnerins Vorläufer geworden, der, wie bekannt, auch nach Moskau kommen will, und den wir hier mit Ungeduld erwarteten. Schon zu drei verschiedenen Malen hat Hr. Terzi den Einwohnern Moskau's das interessante Schauspiel eines Aérostaten verschafft. Die beiden ersten Vorstellungen — so kann man sie nennen, da sie gewöhnlich mit equilibristischen Künsten anheben und mit dem Luftballon beschließen — gab er im Hofe des Grafen Orlov und die dritte im Garten des Baurhall. Alle drei fielen durchaus glücklich aus. Die Aérostaten stiegen sehr hoch und verschwanden tief am Horizonte. Der erste, der über die ganze Stadt zog, ist 8 Werste von Moskau niedergefallen; von den andern hat man keine Nachricht. Zwar sind dies nur Mongol-

fieren und die Gondel bleibt leer; aber Moskau hatte bisher nur einige verunglückte Versuche gesehen, und die gelungenen Experimente des Herrn Terzi erwarben ihm Beifall und Rubel. Die Ballons waren von imposanter Größe — der erste hatte vierzehn Arschinen in der Höhe und vier und zwanzig im Umkreise — schön dekorirt, und der zweite war sogar illuminirt und mit Feuerwerken gespickt. — Der glückliche Erfolg des gewandten Terzi und der Geschmack, den das Publikum an diesem Schauspiele zeigt, hat Herrn Pinetti, der sich jetzt in Moskau aufhält, bewogen, sich gleichfalls in dieses Fach zu werfen. Er hat einen ungeheuren Ballon von ein und dreißig Fuß Höhe und achtzig Fuß im Durchmesser, der also dem, bei Fleurüs gebrauchten, den Hamburg jetzt ansteuert, wohl nicht nachsteht, angekündigt, in welchem er mit einem Freunde eine Luftreise zu unternehmen verspricht. Er erzählt in seiner Ankündigung, daß er schon im Jahre 1783 zwei Luftreisen mit seiner Frau zu Paris gemacht habe. — Es könnte also leicht seyn, daß Garnerin das Feld, auf welchem er hier zu erndten gedenkt, bei seiner Ankunft schon gemähet fände. Doch wird ihm sein Name und der Ruf, der vor ihm hergeht, auch gewiß noch Subskribenten genug in dem reichen Moskau verschaffen, zumal da ihn wahr-

scheinlich auch hier seine Frau auf seiner Lustreise begleiten wird.

Der Frühling hat dieses Jahr hier besonders zeitig angefangen und schon die Osterwoche war ziemlich schön; daher denn auch die Schaukeln in Podnawinský und auf dem Jungfernfelde*), wo mehrere der obengenannten Künstler ihre Herrlichkeiten zur Schau stellten, fleißig besucht wurden. Aber ganz des ersten Mai's würdig führte sich diesmal der erste Mai auf. Bekanntlich ist an diesem Tage die berühmte Spazierfahrt nach den deutschen Tischen**) im Falkenwalde, bei welcher sich Moskau's Reichthum und Luxus in seinem ganzen Glanze entfaltet. Die Zahl der Equipagen, worunter sich auch diesmal mehrere ganz neue befanden, soll über viertausend betragen haben. Unter die interessantesten Erscheinungen dieser Promenade gehörte der alte Graf Alexei Gregoriewitsch Drlow mit seiner liebenswürdigen Tochter, beide zu Pferde, von einem zahlreichen Gefolge begleitet. Auch

*) S. das erste Heft der russischen Miscellen unter dem Artikel: Feier der Osterwoche in Moskau.

**) Eine umständliche Beschreibung dieser Spazierfahrt findet man in meiner Skizze von Moskau. S. 76 und folg.

sah man mehrere andere Damen zu Pferde, denn seit einiger Zeit reiten die hiesigen Damen häufig, und auf den Reitbahnen sieht man fast eben so viel weibliche Schüler, als männliche.

Die zweite Frühlingsspazierfahrt am Donnerstag vor Pfingsten, Senick genannt, die in dem Marienwalde bei Moskau statt hat, und gewöhnlich eine der angenehmsten ist, weil alsdann der Frühling hier in seiner ganzen Glorie strahlt, war diesmal nicht so glücklich, als die Promenade des ersten Mai's. Es regnete unaufhörlich; aber doch war die Zahl der Equipagen nicht geringe. — Wie mächtig ist doch die Gewohnheit! —

J. Richter.

V.

Rigasches Theater in Mitau.

(Aus einem Schreiben daher.)

— — Da hier die gewöhnlichen Sommer-Vorstellungen der Rigaschen Gesellschaft am 31. Mai bereits ihren Anfang genommen haben: so eile ich, Sie mit denselben ausführlich bekannt zu machen.

Doch zuvor erlauben Sie mir ein paar Worte über das verdienstvolle Unternehmen des Herrn Direktors Meyrer: unserm Mitau ein Schauspielhaus gegeben zu haben, das in Ansehung des Umfangs und der Größe sowohl, wie der zweckmäßigen und geschmackvollen Einrichtung nicht leicht seines Gleichen findet. Es wurde vor zwei Jahren größtentheils auf Subskription erbaut und im vorigen Sommer eröffnet. Der kurländische Adel und die ansehnliche Kaufmannschaft allhier haben hierbei vorzüglich das Verdienst, durch ihre zahlreichen Geldbeiträge dem Unternehmen Fortgang und Gedeihen gegeben zu haben; und wenn ihnen schon dafür der Dank aller gebildeten Einwohner Mitau's gebührt, so fordert das großmüthige Geschenk, welches dieselben dem Erbauer mit einem Kapital von dreitausend Thalern gemacht haben, hier besonders noch um so mehr eine ehrenvolle Erwähnung, als dergleichen Aufopferungen heutiges Tages, wo die Opfer auf dem Altar der Musenkünste immer seltener werden — und zu öffentlichen Vergnügungen ohnehin niemand gern mehr sein Scherflein beitragen will, unter die Memorabilien der Tagesgeschichte gehören. Auf eine Beschreibung des Gebäudes selbst, das in jedem Betracht ein Schauspiel-Tempel zu nennen ist, kann und werde ich mich hier nicht einlassen. Ge-

nug, es hat den ungetheilten Beifall der Kenner und das Lob aller durchreisenden Fremden für sich, die es den Theatern der vorzüglichsten deutschen Städte (etwa Wien und Berlin ausgenommen) an die Seite setzen wollen. Wie es heißt, so geht Herr Meyrer damit um, dieß schöne Haus zu verkaufen. — Und nun zur Sache!

Bekanntlich behauptet das Rigasche Theater seit seiner Gründung ununterbrochen einen bedeutenden Platz unter den vorzüglichsten deutschen Bühnen und hat von Zeit zu Zeit Künstler von entschiedenem Ruf aufzuweisen gehabt. Noch neulich erblickte selbst der Freimüthige durch sein schwarzgefärbtes Glas einen Stern erster Größe an diesem Theaterhimmel, an welchem noch zwei andere leuchten, deren Glanz längst nicht mehr von ihrem Horizonte beschränkt wird. Wenn ich Ihnen hier Herrn Porsch und Mad. Mendenne, so werden Sie leicht errathen, daß zuvor Demoiselle Koch gemeint war. In der Oper behaupten Herr Arnold, Demoiselle Pauser und Madame Werther einen ähnlichen Rang im Sternenzelt der Bühne — um bei der Allegorie zu bleiben, und nur die Zeit und der Raum rauben mir das Vergnügen, hier die Nebensterne zu messen und Ihnen das Licht so wie die Größe und Wärme derselben zu bestimmen. Vorher an die

Laterne des Herrn Lindner und die schmutzige Lampe der Handwerksliebhaber gewöhnt, wurde das himmlische Licht von uns begierig aufgefangen. Bei jenen sah man im schmutzigsten Wetter nur Fußgänger zum Theater wallen — hier drängten sich beim schönsten Sonnenschein die Kutschen. Ein anderes Schauspiel, ein anderes Publikum! — —

Die Vorstellungen selbst, die diesmal hier gegeben wurden, waren der Reihe nach folgende. Am 31sten Mai Elfriede, Trauerspiel von Bertuch in drei Aufzügen, und die Mißverständnisse, Lustspiel in einem Aufzuge von Schröder. Die Hauptrollen im ersteren Stück wurden von Demoiselle Koch und Herrn Porsch meisterhaft ausgeführt. Im Nachspiel glänzte Madame Looß als Fräulein Homburg.

Den 1sten Juni: Rettung für Rettung, Schauspiel in fünf Aufzügen von Beck. Ward hier zum erstenmal gesehen, und, ungeachtet des vorzüglich schönen Spiels des Herrn Wirsing als Professor, der Madame Taube als Frau Sekretairin Halden und der Madame Looß als Jungfer Petronelle, so wie der wirklich braven Ausführung des Ganzen, langweilig gefunden. Für die Magerkeit der Handlung sind fünf Akte zu viel. Was der Zuschauer gesehen hat, wird

ihm immer wieder erzählt. Zum Nachspiel ward gegeben: Leichtsinn und gutes Herz, Lustspiel in einem Aufzuge.

Den 2ten Juni: das Sonnenfest der Braminen, Oper. Weder Herr Arnold noch Demoiselle Pauser sangen diesmal die Hauptrollen. Madame Werther als Laura entschädigte uns dafür durch ihren schönen Gesang.

Den 3ten Juni: (zum erstenmal) *Tancred*, Trauerspiel nach Voltaire von Göthe, in Famben, ward durchgehends vorzüglich gegeben. Demoiselle Koch als Amenaide, Herr Dittmarsch als Tancred und Herr Vorsch als Orbesan gewährten den Zuschauern einen hohen Genuß. Ein Stück der Art, in welchem es dem Charakter der französischen Dramen zufolge mehr auf Diktion und Sprache als Intrigue und Handlung abgesehen ist, konnte nur durch eine solche Darstellung das hohe Interesse gewinnen, das es hier erweckte, und den Beifall erhalten, der ihm in vollem Maaße ward. — Die Aristarchen der Litteratur, die zuweilen im Freimüthigen spuken *), mögen immer außer sich gerathen, wenn sie dies hören! Auf die Weise hätte denn auch sie der *Tancred* außer sich gesetzt. — —

*) S. *Frelm.* Nr. 84.

Den 4ten Juni: die Entführung, Lustspiel in drei Aufzügen von Zünger, und die beiden Billets, Lustspiel in einem Aufzuge. Das Nachspiel ward von Kindern aufgeführt, an welchen nichts getadelt werden konnte, als — daß sie für dieses hohe Theater zu klein waren.

Den 5ten Juni: (zum erstenmal) Palmer, heroische Oper in zwei Aufzügen, mit Musik von Brun. Die Handlung in dieser Oper fordert, daß die Sänger auch Schauspieler seyn müssen, und diese Forderung ward heute gewiß befriedigt. Demoiselle Pauser ärndtete als Schauspielerin und Sängerin (welche beide man nicht immer in einer Person vereinigt sieht) verdienten Beifall ein. Vorzüglich gelangen ihr die Scenen des Wahnsinns. Die Herren Arnold und Ohmann zeigten gleichfalls heute, daß nicht ihr vortreflicher Gesang allein, sondern auch ihre Action geschätzt zu werden verdient. Ein Duett und Quartett im dritten Akt sind unstreitig die schönsten Parthien in dieser Musik, die überhaupt groß, kräftig und edel zu nennen ist.

Den 6ten Juni: (zum erstenmal) Maria Stuart, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Schiller, in Jamben. Die Haupt-Charaktere wurden meisterhaft ausgeführt. Mad. Mende als Elisabeth, Demoiselle Koch als Maria, Herr

Vorsch als Leicester und Herr Dittmarsch als Mortimer befriedigten die kühnste Erwartung. Der Triumph des Stückes, die Unterredung beider Königinnen, war auch der Triumph der beiden Künstlerinnen. Das Kostum war sehr treu beobachtet, die Kleidung eines jeden reich und prachtvoll und die Dekoration von der Hand des berühmten Berliner Dekorateurs Fechhelm, der jetzt Theatermaler in Riga ist. Das Stück ward nicht ganz ohne Abänderung gegeben; es endigte hier mit dem Todesstreich hinter der Scene. Auch die Kommunion im fünften Akt unterbleibt, und statt dessen bekommen wir einen eingeschalteten Monolog zu hören, der zu sehr nach einem gewöhnlichen Leichenkarmen schmeckt, und daher in diesem Schillerschen Trauerspiel ungefähr das ist, was ein Schmutzflecken auf einem schönen Gemälde seyn möchte. Auch ist die Einschaltung ganz überflüssig und stöhrt nur die Illusion, die, während die heilige Handlung hinter den Koulissen vorginge, auch bei einer augenblicklichen Leere der Bühne, durch die Phantasie des Zuschauers erhalten würde.

Den 7ten Juni: (zum erstenmal) das unterbrochene Opferfest, Oper in zwei Aufzügen, von Huber, mit Musik von Winter. Gewöhnlicher Opernunftug, der nur durch eine solche Musik erträglich wird. Große Pracht in De-

forationen und Kleidung. Viel fürs Ohr und Auge — aber nichts für den innern Sinn! Die herrliche Musik bezauberte das Publikum so sehr, daß es diese Oper zweimal an einem Abend zu hören im Sinne hatte, indem fast jeder Gesang mit einem *da capo* beehrt ward, und also auch repetirt werden mußte. Die Kehlen der Sänger kamen hierbei nicht in Anschlag — nur das Vergnügen, das sie gewährten.

Den 8ten Juni: die Quälgeister, Lustspiel in fünf Aufzügen. Demoiselle Koch als Isabelle und Herr Porsch als Hauptmann Linden bezauberten durch ihr lebendiges, seelenvolles Spiel. Nach Endigung des Stückes wurden beide herausgerufen.

Den 9ten Juni: *Urur*, Oper in vier Aufzügen. Heute vermistete man die bekannte Präcision in der Ausführung.

Den 10ten Juni: Johanna von Montfaucon, von Kozzebue. Madame Mende beauptet noch immer — und das mit Recht — ihren Platz als Johanna. Sie und Porsch scheinen jetzt in das Fach der älteren Rollen übergehen zu wollen. Herr Wirsing als Gunthram, zeigt sich in dieser, wie in allen übrigen Karrikaturrollen, als ein würdiger Schüler des großen Christ, der

bekanntlich ein Meister in diesem Fach, wie in der Verstellungskunst überhaupt ist.

Den 11ten Juni: Biederfenn, Lustspiel in drei Aufzügen, von Kozebue. Herr Meyrer, dieser würdige Veteran der Rigaschen Bühne, der selten mehr auftritt, erfreute heute einmal das Publikum wieder in der Rolle des Jakob Bohn und ward auch gleich bei seiner Erscheinung mit einem ungetheilten Applaudissement empfangen. Das Spiel der Demoiselle Koch als Josephine war bezaubernd schön. Möchte diese Künstlerin doch noch lange sich den Beifall des Rigaschen Publikums gefallen lassen! — Zum Nachspiel ward gegeben: der Schiffbruch, Lustspiel in einem Aufzuge. Ein Stück ohne Kraft und Saft, in welchem niemand Schiffbruch litt, als — der Autor.

Den 12ten Juni wurde Maria Stuart wiederholt. — Nächstens erhalten Sie den Verfolg der Stücke und vielleicht darneben auch eine kleine Schilderung des hiesigen Johannis-Gewühls von

Ihrem zc.

VI.

An den Herausgeber des nordischen Archivs.

S. T.

Man hat mir gesagt, daß Sie gefonnen wären, meine Beilage zum 105ten Stücke der allgemeinen Litteratur-Zeitung dieses Jahrs in Ihr Archiv einzurücken. Dagegen habe ich so wenig etwas einzuwenden, daß ich Ihnen vielmehr hierbei ein Exemplar davon, mit einigen, freilich bei weitem nicht erschöpfenden Anmerkungen vermehrt, zur Beförderung ihrer Absicht übersende. Für Leser Ihrer Monatschrift in unsern Gegenden kann dieser kleine Aufsatz doch allenfalls den Nutzen haben, daß sie einen ziemlich einleuchtenden Beweis mehr — denn sie haben deren schon viele — erhalten, wie wenig den Recensionen auch der angesehensten kritischen Anstalten zu trauen ist. — Auswärtige Leser können vielleicht auch einen und den andern Vortheil aus meiner — nicht Antikritik — sondern bloß unschuldigen Beleuchtung einer nicht unschuldigen Beurtheilung ziehen, indem etwa der Eine dadurch auf den Gedanken gebracht wird, einzelne Geschichtchen der Entstehung mancher Recension bekannt zu machen, und dadurch den anonymen

Lobrednern und Tadlern die gebührende Ehre zu erweisen; und der Andere sich nun entschließet, den Römischen Kaiser (der jetzt an Ergreifung zweckmäßiger Maaßregeln gegen das diebische Nachdruckergetöse denken soll — wenn man hierüber den Nachrichten der allgemeinen Litteraturzeitung mit besserem Rechte trauen darf, als vielen ihrer Erzählungen von der Universität zu Dorpat —) patriotisch zu bitten, sämmtlichen Recensenten auch einige Gesetze zu geben, z. B. 1) daß kein Anonymus sich unterstehen solle, zu loben und zu tadeln, sondern daß er schlechthin das Dasein und den Inhalt neuer Schriften bekannt mache, und allenfalls ganze Stellen, aus denen sich wirklich urtheilen läßt, aushebe, sich selbst aber alles Entscheidens völlig enthalte; 2) daß, wer dennoch ein allgemeines, günstiges oder ungünstiges Gutachten über irgend eine Schrift geben wolle, schlechterdings seinen ganzen Namen, Stand, Amt und Aufenthalt anzeigen müsse; 3) daß der Redakteur in Hinsicht der Competenz der von ihm angenommenen Arbeiter unter irgend einer Behörde stehen solle, die ihm für Alles Rechenschaft abfordern dürfe. Jeder Redakteur müßte übrigens ein Mann von anerkanntem Gewicht in der litterarischen Welt, und zu seinem Unternehmen autorisirt sein. — Wenn nur diese drei Vorschläge ange-

nommen würden; so hätten wir schon dadurch zuverlässigere und brauchbarere Recensionen zu erwarten; und zugleich würden gelehrte Zeitungen wohlfeiler sein, weil eine Menge unnützen Geschwätzes wegbleiben, und mehrere Männer von Bedeutung sich zum Recensiren hergeben würden, die nicht jede Zeile ihrer Beiträge für sechs Pfennige verböckerten, sondern aus litterarischem Patriotismus geschickt mitarbeiteten am Bau der Litteratur. —

Sie kennen mich ziemlich gut; versichern Sie doch meinen Recensenten, daß ich weder den Text noch die Noten aus beleidigter Autor-Eitelkeit und Empfindlichkeit, sondern wirklich mit reinem ungetrübtem Gleichmuth geschrieben habe. Er wird es freilich nicht glauben; denn ein Recensent denkt immer, man sei auf ihn böse: er sollte sich das aber nicht einbilden; denn fürwahr man hat bessere Dinge zu thun. —

Ihr Freund

A. Urbanus.

Riga am 28. Mai a. St. 1803.

B e i l a g e

zum 105ten Stück der allgemeinen Literatur=Zeitung 1803.

Der Recensent des ersten Theils meiner im Jahre 1802 herausgegebenen Predigten hat mir allerdings manches Brauchbare gesagt, wofür ich ihm danke; auch glaube ich gern, daß er, wer er immer sein mag, schwerlich irgend eine persönliche Rücksicht genommen haben kann, da ich mit keinem deutschen Gelehrten in Verhältnissen stehe, die mich eine bösegemeinte Behandlung erwarten ließen ²⁾.

²⁾ Man könnte sonach fragen: wie denn irgend ein deutscher Gelehrter dazu komme, eine Recension, wie diese, zu komponiren, wenn keine Persönlichkeiten sich einmischen? — Die Antwort ist leicht: man weiß, daß mancher Recensent, um sich sein mühsames Geschäft zu erleichtern, den ganz einfachen Grundsatz angenommen hat: Niemandes Schriften auch nur billig zu behandeln, ja sie, ehe er an die Arbeit geht, auch nicht einmal zu lesen, wenn der Verfasser nicht ein Mann ist, dem er schmeicheln zu müssen glaubt, um von ihm wieder gelobt und bei Gelegenheit protegirt zu werden. Ein solcher ist denn mit seiner Kritik bald fertig; er tadelt so viel als er eben Lust hat, und, um sein Spiel zu verfeinern, mengt er einige oft eben so aus der Luft gegrif-

Inzwischen ist seine Kritik doch von der Art, daß ich es rathsam finden mußte, derselben einige Worte zu Begleitern für hiesige Leser mitzugeben ²⁾).

Mein Recensent hat höchst wahrscheinlich nur etwa drei oder vier Predigten — vielleicht grade

sene Lobsprüche mit unter: denn so viel weiß er wohl, daß doch die allermeisten Schriften irgend etwas Beifallswürdiges enthalten werden. — Hierbei kann ich mir das Vergnügen nicht versagen, eine ganz kleine Anekdote, die ich aus reiner Hand habe, zu erzählen. — Ein berühmter Arzt in ... schrieb vor etwa anderthalb Decennien eine kleine Abhandlung de calculo vesicae. Ein Recensent, der den Ruhm des Mannes, aber nicht sein Fach kannte, zeigte sie an, und rühmte die Belesenheit, Gelehrsamkeit, und viele andere große Schriftstellertugenden des Verfassers, der kurz und vortreflich alles zusammengestellt hätte, was über höhere Arithmetik jemals wäre geschrieben worden. — Als der Autor die possirliche Recension zu sehen bekam, sagte er weiter nichts, als: der gute Herr hätte doch wenigstens alle drei Worte des Titels lesen sollen. — *Se non è vero, è benissimo trovato!* —

- ²⁾ Denn es giebt auch hier gutmüthige Leser, welche glauben, was ein Recensent sagt, müsse doch wohl wahr sein; und es giebt auch andere, die das gänzliche Stillschweigen für ein Geständniß der Unmöglichkeit einer Vertheidigung ansehen würden. Beiden muß doch einigermaßen geholfen werden.

die am wenigsten gelungenen im ganzen Bande — (und auch diese nur stellenweise) durchgelesen: denn nur von so vielen spricht er, ohne von den übrigen auch nur Eines Thema's zu erwähnen. Sein Ton verräth ziemlich deutlich einen noch etwas jungen Gelehrten *): denn nur ein solcher konnte

-
- *) Ein anderer Beweis seiner Jugend ist dieser: daß er unmöglich wissen kann, die Bibel selbst sage von Jesu: er sei verstummt, wie ein Lamm; — denn wüßte er es, so würde er den Ausdruck nicht auf eine etwas studentikose Art bespötteln! — oder, wenn er den Ausdruck als biblisch kennt, und doch ihn bespöttelt, so muß er noch jünger, als iung sein. Vielleicht aber ist er auch ein Christ, der die Bibel nicht kennt, sondern bloß sie verwirft. — Ein drittes Argument seiner Jugend, wiewohl von geringerer Wichtigkeit, wäre auch dies: daß einige Wochen vor Ankunft der Recension ein junger Gelehrter in Jena an einen meiner hiesigen Freunde geschrieben hatte: „es werde bald eine Recension meiner Predigten erscheinen, in welcher ich etwas schwer angegriffen werden würde.“ — Ich frage einen jeden ernsthaften Mann, ob er es wahrscheinlich finden könne, daß ein Gelehrter von gefesteten Jahren, von reifem Charakter, und von wahrem Werthe im voraus seine Recensentengedanken studirenden Jünglingen offenbaren werde? So etwas kann nur der thun, der zum erstenmale seine Weis-

sich eine Anmerkung entschlüpfen lassen, wie die, worin er eine meiner Predigten mit französischen Marktschreier-Zeddeln parallelisirt! — Mit loben fängt er an⁴⁾: er hat in meinen Vorträgen lautere Religions- und Christenthumskenntniß, einen praktischen Sinn, und einen großen Reichthum von Ideen gefunden; — drei Dinge, die sonst einen Prediger

heit zeigen will, und besorgt, man werde ihn nicht erkennen. —

- 4) Die Art, wie der Mann mich lobt, ist doch in der That äußerst indiscret, und hochmüthig zugleich. Er schreibt mir drei der schätzbarsten Vorzüge eines Predigers zu; aber er sagt nicht ein Wort, um sein Lob zu begründen. Und womit beweiset er auch, daß er der Mann ist, der darüber entscheiden kann, ob eine Erkenntniß lauter, und ein Buch reich an Ideen sei oder nicht? Man soll ihm das so glauben, weil er einmal Recensent ist! — Seine Beurtheilung hat zwar überflüssigen Reichthum an Worten, aber an Gedanken ist sie der Armuth sehr verdächtig; auch fehlt es ihm am praktischen Recensenten-Sinn: denn ein Recensent muß wenigstens auf der andern Seite noch Sinn haben für das, was er auf der ersten gesagt hat; aber fast alle seine Aeußerungen sind paarweise an einander gereihete Widersprüche.

vor den übertriebenen und zum Theil lächerlichen Vorwürfen zu sichern pflegen, die er mir in der Folge macht — er ahnet, daß ich künftig vielleicht etwas leisten werde; er nennt meine Predigten in mancher Hinsicht nützlich, und in einer hat er sogar sehr viel Gutes angetroffen, in derselben nämlich, der er den Marktschreiertön nachsagt⁵⁾! Am Schlusse sagt er zu meinem Troste, daß ich weiterhin wohl noch den Zweck christlicher Religionsvorträge erreichen können, wenn ich nur seinen — (zum Theil wirklich guten) — Rathschlägen folgen will: wenn ich namentlich meine vorher schon als lauter anerkannten Kenntnisse erst noch läutern werde. (Etwas ähnliches sagt er auch von Herrn Weland.

⁵⁾ Es ist wirklich höchst interessant, daß er von keiner andern einzelnen Predigt etwas Gutes zu sagen wußte, als von der, die er für Marktschreierei erklärt. Wer nun auf die Vermuthung käme, daß grade durch diesen possirlichen Zug sein Geschmack und seine Sinnesart unversehens sich verriethen, was würde er dazu sagen können? Ist etwa dieser von ihm nach seiner Art so wisig bezeichnete Ton vielleicht das, was ihm den praktischen Sinn beweiset? — Wirklich, das Lob eines solchen Lobredners ist ungleich widerlicher, als der bitterste Tadel eines solchen Tadlers.

Nachdem er zuerst an ihm gelobt hatte, „daß seine Predigten sich durchgängig durch eine gereifte Beurtheilung dessen auszeichneten, was auf die Kanzel gehört, und wie es gesagt werden muß;“ — so tadelt er wieder: „daß er Dinge auf die Kanzel bringe, die nur in gesellige Zirkel gehören, und daß er zu nahe an religiöser Schwärmerei vorbeistreife.“!)

Sein Tadel könnte immer etwas strenger sein, wenn er nur ausführlicher, gründlicher und konsequenter wäre! Den Herrn Abt u. s. w. Weland, den er offenbar sehr hoch erheben will, setzt er gleichwohl bis zu mir herab; und mich, den er gleich darauf tief erniedrigt, hebt er gleichwohl bis zu ihm hinauf, nicht bloß dadurch, daß er uns beide unmittelbar neben einander stellt, sondern auch durch eine ausdrückliche Aeußerung. — Sehr instruktiv, und gewissermaßen rührend war für mich die ganz neue Entdeckung, die er an mir gemacht hat: daß ich es nämlich ganz und gar nicht auf Belehrung, sondern, wenigstens oft, bloß auf Rührung anlege: daß ich ein Poet, ja gar ein Mahler, und ein Mann mit einer ungezügelter Phantasie bin! — Lieber Himmel! alle meine Freunde, Männer und Frauen, Gelehrte und Nichtgelehrte, machen mir immer einstimmig den Vorwurf, daß ich zu

wenig, oder eigentlich ganz und gar nichts von dem allen sei, und nicht einmal etwas davon sein wolle! (wozu ich, im Vorbeigehen gesagt, meine guten Ursachen habe.) — Was mag wohl nach des Recensenten Begriff z. B. ein Poet sein? Vermuthlich ein Mensch, der dafür hält, daß ein schweigendes Gesicht, — von ihm *Lammsgesicht* genannt, — doch immer ein sehr bedeutungs- und ausdrucksvolles Gesicht sein könne; und daß der Mensch schlechterdings essen müsse, wenn er nicht verhungern will!

So stark der Recensent darin ist, selbst Widersprüche zu geben; eben so scharfsinnig ist er auch, deren da zu finden, wo keine sind. Ich sollte meinen, daß ein Mensch, der nie ganz rein uneigennützig sein kann, doch Wohlthaten erweisen könne, ohne für sich selbst das Mindeste dabei zu suchen. Ich bin mir dessen bewußt, daß ich manche meiner Pflichten gethan habe, ohne an mich selbst dabei zu denken; ich will aber nie behaupten, daß ich es jemals bis zur vollkommensten Uneigennützigkeit in allen Dingen bringen werde.

Wollte ich Zeit verschwenden, um eine eigentliche Antikritik zu schreiben ⁶⁾; so könnte ich noch

⁶⁾ Das Antikritiken-schreiben Zeitverschwendung sei, erhellet schon daraus, daß der Kritiker gegen den

vieles sagen, was, wenn ich es auf Rührung anlegen wollte, recht artig ausfallen würde: ich könnte über die Worte, die der Recensent bedeutungsvoll unterstrichen hat ⁷⁾, und über seine

Antikritiker allemal nach den zwar nicht welsen, aber doch klugen Statuten der Anstalt das letzte Wort behält — Wenn ein Recensent einem Schriftsteller recht arg mitspielen will, so darf er ihn nur so reizen, daß der Beleidigte antworten muß; (was übrigens mein Fall gar nicht ist) denn nun hat es iener ganz in seiner Gewalt, sich als den Herausgeforderten anzustellen, und, wider alles Völkerrecht, mit gehacktem Blei zu schießen, so lang' er will, ohne daß dem Gegner nur ein honetter Schuß erlaubt wäre. — Aber freilich, die Recensenten verstehen das alles besser; und denken, etwas sehr Gelehrtes gesagt zu haben, wenn sie sprechen: „es würde sonst des Gezänkes kein Ende werden.“ — O so fangt ihr doch nicht an zu zanken!

- ⁷⁾ Nur zwei Beispiele davon: 1) der gelehrte Recensent unterstreicht die Worte: mit gewaschenen Händen. Wie? hat er denn die Antithese: mit beslecktem Gewissen, nicht bemerkt? Oder will er mir es verwehren, eine solche Antithese zu machen? Oder hasset er überhaupt die gewaschenen Hände, weil er *illotis manibus* den Kritiker spielt? — 2) Was will der gute Mann wohl damit sagen, daß er die beiden Wörter: Römern und satanisch unterstreicht? — Vermuthlich wohl, daß ein Röm-

Art, Stellen zur Probe auszuheben *), manche ganz konsequente Anmerkung machen *). — Inzwischen, um hiesige Leser der allgemeinen Litteraturzeitung auf den Gesichtspunkt stellen zu hel-

mer das Wort satanisch nicht habe brauchen können, weil es nicht lateinisch ist? — Das ist allerdings eine überaus gelehrte Bemerkung. Dennoch sollte man darauf schwören, daß z. B. ein geborner Russe, der in dem deutschen Riga ungefähr das wäre, was Pilatus in Jerusalem war, ein deutsches Wort gegen und über Deutsche brauchen könne. — Vielleicht hat er aber nur zu verstehen geben wollen, daß Pilatus doch wohl kein Römer, sondern ein Gallier von Geburt gewesen sein möge, und daß es gar keinen Satan gebe. Abermal sehr gelehrt.

- *) Warum hebt er denn keine Stelle aus, welche die Lauterkeit meiner Christenthumskenntniß, meinen praktischen Sinn, und meinen großen Gedankenreichthum bewelse? warum denn nicht einmal einige, oder vielmehr etliche, und lieber recht viele oder gar alle, welche die unerträgliche Menge lächerlicher Uebertreibungen dokumentirten? — Die arme Litteraturzeitung! welche Lämmer käuen an den Pfennigen, die sie einträgt! Und was wird nach einigen Jahren aus diesen Lämmern geworden sein? —
-) Einige solcher Anmerkungen habe ich denn nun gemacht. Werden sie meinem unbekanntem Lobredner

fen, aus welchem Recensionen, wie diese, anzusehen sind — dazu wird das bereits gesagte allenfalls schon hinreichen.

Riga, am 30. April 1803.

August Albanus.

und Tadler zu Gesichte, oder zu Ohren kommen, so wird er allerdings auf mich zürnen, wogegen ich ihm nichts einzureden begehre. Ich meines Orts aber bin auf ihn gar nicht böse; er hat es sich selbst, meiner von Recensenten-Empfehlungen ganz unabhängigen Lage, und meiner Gemüthsart zu verdanken, daß ich es nicht sein kann. — Wie wird es nun dem armen zweiten Theile meiner Predigten ergehen! Hoffentlich eben so gut, als dem ersten. — Vielleicht antworte ich dann in Versen — Knittelversen versteht sich: denn ich bin wahrhaftig kein Poet; aber dürre Knittelverse auf einen aufblühenden Recensenten und seine ersten Früchte getraue ich mir doch zu machen — und dann werde ich auch meine mahlerische Phantasie, jedoch ein wenig gezügelt, anspannen, nicht um es auf Weisheit, sondern bloß um es auf kurzweilige Führung anzulegen. — —

Intelligenzblatt.

Nro. 7.

Nachricht, das Archiv betreffend.

Das nordische Archiv hat glücklich ein halbes Jahr zurückgelegt, und vorzüglich in den letzten Monaten durch den Beitritt mehrerer Mitarbeiter und Korrespondenten die Zufriedenheit der Interessenten sich erworben. Darüber muß der Herausgeber seine Freude und seine Dankbarkeit, vorzüglich gegen das edle und wissenschaftunterstützende Rigasche Publikum, öffentlich bezeigen. Indesß sind bloße Worte nur ein kahler Dank, handeln macht allein, in der Dankbarkeit, wie in jeder andern Tugend, den Mann. Womit aber könnte der Herausgeber seinen Lesern thätiger danken, als mit der Aufmerksamkeit für ihre Zufriedenheit. Zu diesem Ende wird er auch künftig alles aufbieten, so viel nur immer in seinen Kräften steht, um das Interesse dieser Zeitschrift immer mehr zu erhöhen, und dadurch die allgemeinen Wünsche und Forderungen der Leser zu realisiren. Möge sich dann jeder überzeugen, wie wichtig ihm das Urtheil des Publikums, wie schätzbar ihm sein Beifall ist.

Vorläufig zeigt die Verlags-Handlung an, daß das nordische Archiv auch im künftigen Jahre ununterbrochen erscheinen wird. Das Nähere hiervon nächstens in einer besondern Ankündigung.

A n z e i g e.

Life, ein russisches Original-Schauspiel des Herrn Illin, erscheint in kurzer Zeit in einer deutschen Uebersetzung; desgleichen die zwei ersten Bändchen von Wladimir Ismailow's Reise in das mittägliche Rußland. Dies zur Vermeidung der Kollisionen.

St. Petersburg, den 18ten Juni, 1803.

Müller.

B e k a n n t m a c h u n g.

Ein beliebter deutscher Schriftsteller in Moskau hat so eben eine der interessantesten russischen Schriften in der Uebersetzung geendiget, welche nächstens in der nordischen Kommissions-Handlung mit aller typographischen Schönheit und einem Kupfer geziert, erscheinen wird. Um dem Publikum einen Vorgeschmack und eine Uebersicht des Ganzen zu geben, liefern wir hier nebst dem Titel das Verzeichniß der Kapitel. Man wird daraus einigermaassen urtheilen können, daß dies keine Schrift bloß für den Tag — sondern eine Lektüre ist, die nicht veraltet, ja die selbst der Gelehrte nöthig hat. Der vollständige Titel dieses Buchs ist:

Historisches Gemählde von Grusnien.

In politischer, kirchlicher und gelehrter Hinsicht.

Aus dem Russischen.

I n h a l t d e r K a p i t e l.

Kapitel 1.

Von den Alterthümern der Grusnischen Nation und von den wichtigsten Ereignissen in derselben.

Kapitel 2.

Von der Erleuchtung Grusiniens durch den christlichen Glauben, und von dem Zustande der Grusinischen Kirche.

Kapitel 3.

Von dem Gottesdienste und den Kirchenbüchern der Grusiner und von ihrer Kirchen-*Typographie*.

Kapitel 4.

Von der Sprache und der Schrift der Grusiner.

Kapitel 5.

Von dem Zustande der Gelehrsamkeit in Grusien, von ihren Schulen und klassischen Büchern.

Kapitel 6.

Von den Grusinischen Annalen und andern Büchern, die sich auf diese Nation beziehen.

Kapitel 7.

Von der Grusinischen Dichtkunst und Musik.

U n b a n g.

Von den in diesem Buche erwähnten Horden-*Völkern*, die rings um Grusien wohnen.

Von den Geschlechts-*Registern* der Grusinischen Zaren nebst drei genealogischen Tabellen.

NB. Dies Buch ist im Russischen im vorigen Jahre 1802 von der Alexander-*Newsky* Akademie in St. Petersburg herausgegeben worden. Alle Nachrichten sind aus Originalquellen geschöpft, mehrentheils aus den Annalen und aus der diplomatischen Geschichte. Auch ist schon das deutsche Publikum in der allgemeinen Litteratur-*Zeitung* durch die Anzeige des russischen Originals auf dieses Buch aufmerksam gemacht worden.

Neuigkeiten.

In der nordischen Kommissionshandlung sind nachfolgende neue Bücher zu haben:

Kozebues Kreuzfahrer, Schauspiel in fünf Akten.
20 Mark.

Dessen deutsche Kleinstädter, Lustspiel in vier Akten. 20 Mark.

Dessen französische Kleinstädter, Lustspiel in vier Akten. 20 Mark.

Dessen Wirrwar, oder der Muthwillige, Posse in fünf Akten. 20 Mark.

Zeitung für die elegante Welt 1803, die Monate: Januar bis Juni komplet. 8 Thlr.

Nordisches Archiv, Januar bis Juli 1803. 4 Thlr.

Große und gute Handlungen russischer Regenten etc. von Claussen. 20 Mark.

Skizze einer Geschichte der Stadt Dorpat, von Oberpastor Lenz. 55 Kopfen.

Handbuch der populären Arzneiwissenschaft, von Doktor Styr. 30 Mark.

Metaphysik der Größenkunde, von Karl August Zimmer. 1 Thlr.

Oeuvres completes de Voltaire en 100 Vol.
50 Thaler.

Miniaturen von Raffka, 1r und 2r Band, jeder Band 30 Mark.

Musikalien.

Haydn's Schöpfung. 3 Thaler.

Dessen Jahreszeiten. 3 Thaler.

Mozarts Don Juan, Partitur. 10 Thaler.

Dessen Missa de Requiem. 5 Thaler.

Dessen Così fan tutte. 5 Thaler.

Die Entführung aus dem Serail, von demselben.
3 Thaler 40 Bd.

Mozarts Hochzeit des Figaro. 1 Thlr. 12 Sd.
Dessen Domeneo. 4 Thaler 40 Sd.

NB. Auch sind alle Oeuvres completes, sowohl von Haydn als Mozart, bei uns zu bekommen.

Lehmanns neue Gesänge am Klavier. 1 Thaler.
Sammlung verschiedener Tonstücke fürs Klavier
von J. A. Preis. 1 Thaler 30 Mark.

K u p f e r s t i c h e.

Portrait Seiner Majestät des Kaisers Alexander I.
nach Kugelchen von Tardieu. 4 Thlr.
Die heilige Magdalena, nach Battoni. 9 Thlr.
Der heilige Johannes, nach demselben. 9 Thlr.
Der Tod des Germanikus, nach Pouffin. 6 Thlr.
Der Tanz der Bachanten. 4 Thaler.
Die vier Tageszeiten, von Claude Lorrain, jedes
Blatt 6 Thlr.

Folgende Schweizer = Gegenden sind besonders
zu empfehlen:

Wilhelm Tells Kapelle. 5 Thaler.
Maria Stein. 5 Thaler.
Der Wasserfall bei Ragoz in Graubünden. 5 Thlr.
Das Jungfrauhorn. 5 Thaler.
Der Wasserfall des Aarflusses. 5 Thaler.
Das Oberhaslithal. 5 Thaler.
Der Aarfall. 2 Thaler.
Wisletth in Baaden. 2 Thaler.
Der Waldstrom. 4 Thaler.
Der Wasserfall. 4 Thaler.

NB. Alle diese Blätter sind auch in Far-
ben zu haben.

A n z e i g e.

Unter der Aufschrift:

„Unterhaltung für Personen von feinerem moralischen Sinn,“

habe ich die schönsten und spruchreichsten Stellen aus unsers deutschen Jean Paul Richters, A. Lafontaines, Lichtenbergs, Merckels und Anderer geistvollen Schriften gesammelt und wünschte sie allgemeiner bekannt zu machen. Nur für die Druckkosten möchte ich im Voraus gesichert seyn und werde den Ueberschuß zu einem wohlthätigen Zweck verwenden.

Sollten sich in der nordischen Kommissionshandlung, oder auch bei meinem Freunde, Herrn Oberpastor Sonntag, gegen Vorausbezahlung eines silbernen Rubels, Liebhaber genug dazu finden; so werde ich das kleine Buch, das sieben oder acht Bogen betragen kann, in Almanachsform auf feines Schreibpapier sogleich abdrucken lassen und geheftet abliefern können. Riga, am 20sten April, 1803.

George Collins,
reformirter Prediger allhier.

So eben hat die Presse verlassen: „Hebammen = Katechismus von Bornemann, Rufsch = Kaiserl. Wundarzt zu St. Petersburg.“ Ein lehrreiches Werkchen, nützlich und brauchbar für Hebammen, welches ihnen zu Wiederholung des Erlernten und zum Nachschlagen des Vergessenen dienen kann. Zu haben für 1 Rubel in St. Petersburg bei dem Verfasser und zu Riga in der nordischen Kommissionshandlung.

Nordisches Archiv.

Monat August

1803.

I.

Ein Wort über die bisherigen Schulanstalten
für die Letten, und einige Vorschläge zu
deren Verbesserung.

Weise und aufgeklärte Regenten, welche nicht
nach dem Schimmer eines blendenden Namens
in der Geschichte strebten, sondern von dem
Genius des wahren Ruhmes geleitet wurden, such-
ten den Kranz des Verdienstes nicht durch täu-
schende Werke einer, mit der Zeit verwitternden

Unsterblichkeit zu erringen, sondern durch bleibende Anstalten zum Wohle der Menschheit sich auf Jahrtausende — sich auf immer zu verewigen. Daher war das Ziel ihrer Wirksamkeit nicht sowohl die Vergrößerung ihrer Reiche durch kühne Eroberungen, sondern die Konsolidirung derselben durch jene bedächtige Weisheit, welche nach der schönen Dichtung der Griechen als Minerva aus Jupiters Haupte entsprang; — nicht sowohl das Glück einiger wenigen ihrer Beherrschten, sondern das Wohlfeyn der großen Masse ihrer niedrigsten Unterthanen, welche eigentlich das Volk ausmachen, und die Grundlage des ganzen Reiches sind, welches mit allen seinen Ständen, Klassen und Privilegirten auf jenes ruht, seine ganze Kraft, Stärke und Wohlstand aus jener Masse zieht. So blüht vor unsern Augen in schöner Form die Rose, und wir bewundern an ihr die holde Gestalt, die reizende Farbe, den süßen erquickenden Duft, den sie ausathmet; aber dürfen wir wohl vergessen, daß verächtlicher Staub, daß vermoderte Erde, die wir mit Füßen treten, die Quelle dieser schönen Vegetation ist? Glücklich daher ist das Land, dessen Regent seinen Herrscherblik auf die niedrigen Strohdächer seiner dürftigsten Unterthanen wirft, und vorzüglich ihnen, und der Abhelfung der Mängel, welche ihre armen Hütten gleich verderben-

schwängere Dünste umlagern, seine Zeit, sein Leben widmet. Daß Rußland, daß unser Vaterland sich icht eines solchen weisen und aufgeklärten Regenten erfreue — wer weiß es nicht? Wem glüht nicht Freude im Auge, wenn Alexanders Name genannt wird? Wem schlägt das Herz nicht höher bei dem frohen Gefühle, unter seinem weisen Hirtenstabe die Tage des Lebens mit entzückenden Ausichten für die Zukunft, mit dankbaren Empfindungen der heitern Gegenwart glücklich verleben zu können? Eine Folge dieser weisen Thätigkeit unsers allverehrten Monarchen ist es, daß die Frage über die Schulanstalten für die Kinder der Livländischen Bauern icht näher beleuchtet wird, daß man auf Mittel sinnt, den Mängeln abzuhelfen, welche lastend auf sie drücken, und darauf bedacht ist, auch hier aus der Finsterniß Licht hervorgehen zu lassen.

Jeder, dem Menschenwohl am Herzen liegt, muß sich über diese weisen und wohlthätigen Regentenentschlüsse innig freuen; denn es giebt gewiß keinen bessern Weg die Menschheit glücklich zu machen, als wenn man sie unterrichtet, den Vorurtheilen, die das Gute hindern, begegnet, dem Aberglauben, der den Verstand verfinstert, und auf das Herz verderblich wirkt, seine Kraft nimmt, und des Herzens Rohheit durch sittliche Bildung

ableitet, wie des Gewitters zündender Strahl sich durch menschliche Kunst, unschädlich in die Erde verbirgt.

Daß dies aber nur durch gute und zweckmäßige Schulen, und durch einen gehörigen Unterricht der Jugend erreicht werden könne, wird Niemand wohl bezweifeln. Wenn eine junge Pflanzung unter der sorgsamten Hand eines verständigen Forstmanns gehörig gepflegt wird, dann steht sie einst in ihrem männlichen Alter, ein schönes Gebüsch da, verschönernd die Erde und nutzend ihren Bewohnern; aber eine alte, ohne menschliche Sorge rohaufgeschossne Waldung, welche dem Lichte und der Sonne unzugänglich war und in sich selbst verwilderte, zu einer schönen entzückenden umzuschaffen, ist meistentheils ein unmögliches Werk, und giebt — verlorne Mühe.

Mit Recht sind wir daher fröhlich in der Hoffnung, daß Licht und Sonne durch gute Schulanstalten auch in die jungen Herzen der Nationalen Livlands dringen werde. Da indeß dies Unternehmen von der höchsten Wichtigkeit ist, da der Schwierigkeiten so viele eintreten werden, welche nur der kennt, der das Lokale täglich vor Augen hat, und da im moralischen wie im physischen Sinn zu vieles Licht dem, dessen Augen bisher verschlossen waren, schädlich werden kann: so muß —

Jedem, dem diese Sache am Herzen liegt, freistehen, hierüber seine Gedanken öffentlich mitzutheilen. Ohne daher der, etwa in dieser Hinsicht zu treffenden Verfügung der Kaiserlichen Universität zu Dorpat und der Oberschuldirektion vorgreifen zu wollen; ohne seinen Vorschlägen den Charakter der Unfehlbarkeit aneignen zu wollen; ohne Eitelkeit und ohne Anmaßung bittet der Verfasser dieser schmucklosen Abhandlung, daß es ihm erlaubt seyn möge, über diese wichtige Angelegenheit des Nordens seine Gedanken im nordischen Archiv niederzulegen, bloß in der Absicht, daß man, wenn man etwas von Gehalt und Ausführbarkeit darin antrifft, es benutzen, und er das reine Vergnügen haben möge, in dieser wichtigen Sache auch sein Scherflein beigetragen zu haben.

Um aber zu bestimmen wie der Unterricht verbessert werden könne, und wie weit man in der Verbesserung des Unterrichts mit Nutzen werde fortschreiten können, ist es wohl nöthig zu wissen, wie der Unterricht der Bauerjugend bisher beschaffen gewesen, was und wie gelehrt worden ist? —

Wie bekannt, ist der livländische Bauer Sklave, und seinem Herrn leibeigen. Er gehört seinem Herrn an, und geht wie jede Waare durch Kauf und Verkauf aus Hand in Hand. Die Menschenzahl und, (bei denen nämlich, die den wahren Vor-

thell ihrer Unterthanen erkannten) auch der häusliche Wohlstand — dies waren natürlich die Gegenstände, auf welche die Haupt Sorgfalt gerichtet wurde; denn je größer die Menschenzahl eines Gutes ist: desto mehr läßt sich das Gut selbst kultiviren, und je besser die häusliche Verfassung des Bauern ist: desto mehr Kraft hat er, welche sich vortheilhaft benutzen läßt, desto größer wird der Verkaufspreis seyn, den man unter Umständen fordern und erhalten kann. Es liegt daher ganz in der Natur des Verhältnisses zwischen Erbherrn und leibeignen Unterthanen, daß, so wie es erlaubt ist jede verkäufliche Sache nach der vortheilhaftesten Spekulation zu benutzen, es auch nicht verhindert werden konnte, daß die physische Kraft des Bauern vor allen Dingen in Anschlag gebracht und gehoben, die intellektuelle und moralische Kraft aber, von der der Vortheil für den Besitzer von Unterthanen nicht so unmittelbar in die Augen leuchtet, vernachlässiget und hintangesezt wurde. Nur der Sorgfalt des Staates, der der Regierung, den humanen Gesinnungen einzelner Gutsbesitzer und der Aufmerksamkeit und wachsamem Fürsorge des Lehrstandes verdankt man es, daß auch die Kultur des Geistes einigermaßen in Erwägung gezogen worden ist. Es ist daher von der Regierung verordnet worden,

daß auf jedem Guthe — ohne Rücksicht auf dessen Größe — eine Schule gehalten werde, in welcher die Bauerkinder des Gebietes im Lesen ihrer Muttersprache und in den ersten Elementen der Religionskenntnisse unterwiesen würden. Diese Anstalten sind dann zunächst unter die Aufsicht des Kirchenpredigers gesetzt worden, welcher sie jährlich zweimal zu bereisen und von ihrem Zustande an den Oberkirchenvorsteher zu berichten, so wie die Profekten an das Ober-Konsistorium, welches sie weiter an das Justiz-Kollegium befördert, zu versenden hat. Die Zeit des Unterrichts ist bloß auf die Wintermonate eingeschränkt und mußte auf sie beschränkt werden, weil bei einer ackerbauenden Nation, insonderheit wenn die Leibeigenschaft ihrer Vermehrung hinderlich ist und sie von ihrer Erbherrschaft ganz abhängt und noch dazu in über das ganze Land zerstreuten einzelnen Wohnungen vertheilt ist, auch schon das Kind von neun Jahren im Sommer zu kleinen häuslichen Geschäften genutzt werden kann und muß, damit die Erwachsnern die Arbeiten dem Herrn und ihrer eignen Wirthschaft gehdrig leisten können.

So gut nun auch die Absicht dieser Verordnung war: so blieb sie doch immer mangelhaft, theils weil nicht genau bestimmt war, wer die Unterhaltung der Kinder tragen sollte, — die, da

wir keine Dörfer haben, sondern unsre Landleute zerstreut in einzelnen, von einander oft sehr weit entfernten Wohnungen leben, während der ganzen Schulzeit in der Schule verbleiben mußten; theils weil die Besoldung der Lehrer nicht gehörig festgesetzt, sondern mehr der Willkühr überlassen war, und endlich weil keine Anstalten vorhanden sind, in welchen sich Lehrer der Jugend bilden konnten.

Man denke sich nun eine solche Dorfs- oder Gebietschule, wo in einem verhältnißmäßig engen Raume, ohne Unterschied des Geschlechts und der Fortschritte, 30, 40, 50 — ja auf großen Güthern von 20 — 40 Haaften wird die Zahl über 100 steigen — arme Bauerkinder zusammengepreßt sind, und sich um einen Bauern ihrer Nation, Schulmeister genannt, versammeln, der sich nicht etwa durch einen hellern Verstand und bessere Sitten, sondern bloß dadurch auszeichnet, daß er mechanisch fertig lesen kann und die sogenannten Hauptstücke des Katechismus memorirt hat. Man denke sich diese Alle zu gleicher Zeit lehrend, und zwar einige im Abebuche, Andre buchstabirend, Andre ganze Sätze lesend, und frage sich doch: Ist es möglich, daß aus einem solchen Unterrichte etwas Gutes entstehen kann? Ist es möglich, daß diese Alle ein, und noch dazu sehr beschränkter Mensch regieren, gehörig unterrichten und in Ord-

nung halten kann? Man nehme hierzu, daß Viele gar keine Bücher haben, weil es ihren Eltern entweder an Vermögen, oder an gutem Willen fehlt, sie anzuschaffen; daß die Mehrsten mit elenden Lumpen bekleidet sind; daß sie während der ganzen Schulzeit den Folgen der Unreinlichkeit und des nahen Beieinanderseyns ausgesetzt sind, da eine Weibsperson, welche allenfalls bei der Schule angestellt ist, und gewöhnlich noch andere herrschaftliche Hauptgeschäfte zu besorgen hat, unmöglich so viele Kinder gehörig verpflegen kann; man erwäge ferner, daß, da jedes Kind seinen Brodtsack auf die ganze Woche mitnimmt, dieser gewiß nicht viel und nicht viel Gutes enthalten wird und kann. Man nehme dies Alles zusammen, und leicht wird sich dann die Frage beantworten: Ob solche Anstalten nicht für Körper, Geist und Herz mehr schädlich als nützlich haben seyn müssen? Ob solche Pflanzstätten der Jugend nicht eher Höhlen des Jammers geglichen haben, aus welchen Hautkrankheiten, Stupidität und UnflätHEREIEN der Seele in abschreckender Gestalt hervorgehen? Und dennoch — ohnerachtet auf sie jenes *vestigia me terrent* der Löwenwohnung anzuwenden war — dennoch haben die Prediger, mit wenig Ausnahmen, sie regelmäßig besucht und traurige lastende Tage in ihnen verlebt.

Nichts destoweniger ist es in den neuern und neuesten Schriften über Livland Sitte und Ton geworden, alle Unmoralität des Bauern und alle Mängel der Schulen dem Predigerstande aufzubürden; gleich als ob dieser Stand ungebundene Hände hätte. Wahrlich, diese Schriftsteller haben, so gut auch ihre Absicht seyn mag, nicht hinlängliche Kenntniß von den vielfachen gordischen Knoten gehabt, mit welchen die Fesseln der Landesverfassung sich um den Predigerstand schlingen. Sie vergaßen bei ihren philanthropischen Deklamationen, oder wußten es nicht, daß, wenn der Buchstabe des Gesetzes erfüllt ist, es nicht in des Predigers Macht steht, den entwichenen Geist desselben zu citiren. Das Beste, was die Prediger in dieser Rücksicht haben thun können und vielfältig gethan haben, ist, daß sie diese Marterhöhlen ganz geschlossen und dafür den Hausunterricht substituirt haben. — Auch haben sie davon auf allen den Güthern, wo die Bauerschaft nicht zu willkürlich behandelt wird, bessere Folgen, als von den Schulen, wie sie waren, gesehen. Indem die Eltern verpflichtet worden sind, in ihren Wohnungen ihre Kinder zu unterrichten, sind sie selbst in der Übung erhalten worden, das einmal Erlernte nicht ganz zu vergessen. Auf der andern Seite haben die Kinder an Reinlichkeit, an besserer Nahrung, an

Verhütung von unsittlichen Handlungen, an Absonderung der Geübten von den Ungeübten und an einer milden Zucht gewonnen — Vortheile — welche die bisherigen Dorf- oder Gebietschulen gar sehr aufwiegen. Nur darf man freilich keine gelehrten Kenntnisse von diesem Unterrichte erwarten; sondern nur das, was von Seiten der Regierung gefordert worden ist, und nach der bisherigen Verfassung geleistet werden konnte; d. h. Unterricht im Lesen der Muttersprache, und Auffassung der ersten Elemente der Religionskenntnisse mit dem Gedächtnisse. Die Berichtigung der Begriffe hierin, wie in allen andern Dingen, in so fern sie in den Religionsunterricht hineingeflochten werden können, haben sich bei Katechisationen und dem Unterrichte der Konfirmanden, die Prediger, auf alle mögliche Art, und in den neuern Zeiten, gewiß auf eine sehr treue Art angelegen seyn lassen. Sie hätten unstreitig aber noch mehr wirken können, wenn sie es mit Kindern freier und wohlhabender Landleute und nicht mit Kindern armer, abhängiger Leibeigenen zu thun gehabt hätten, und wenn die Umstände die Zeit des Unterrichtes nicht so sehr beschränkt hätten.

Diese Skizze zeigt, was bisher für den Unterricht der Landleute und wie er geleistet worden ist, und wenn man gleich nicht in Abrede seyn

kann, daß dies nur wenig war: so wird man doch auch billig erwägen müssen, ob mehr geleistet werden konnte, und bei der zu hoffenden Verbesserung der Schulanstalten in der Zukunft darauf ein weises Augenmerk haben müssen, daß nicht auf der andern Seite zuviel gefordert werde, und genau abzuwiegen haben, wieviel geleistet werden könne.

Um hierüber so viel wie möglich nicht Fehlschlüsse zu thun, wird es nicht undienlich seyn, die Hindernisse aufzusuchen, welche sich der Verbesserung und einer großen Erweiterung des bisherigen Unterrichts entgegenthürmen werden, und sodann mit den, etwa zu realisirenden Vorschlägen diese Bemerkungen zu schließen.

Eins der größten Hindernisse ist unstreitig der niedre Stand der Kultur, auf welchem wir noch die Letten finden. Wie läßt es sich von einer rohen Nation erwarten, daß sie zu einem bessern Unterrichte die Hände bieten werde? Ihr schlummernder Geist befindet sich in seinem Schlafe zu wohl, als daß er dahin streben sollte, aus diesem Träumen zu erwachen? Brodt für den abgematteten Körper und eine Portion geistigen Getränkes für den Rausch — das ist, bei dem größten Theile derselben, das non plus ultra ihrer Wünsche. Läßt sich unter diesen Umständen der noch bestehenden

Barbarei wohl hoffen, daß sie dem Lichte der Aufklärung selbst ihre finstern Hütten öffnen werden? Eine Folge dieses rohen Zustandes ist die Armuth der Sprache an Worten, um geistige Begriffe zu bezeichnen. Wer gendthigt ist, diese Sprache zu studieren, und in ihr den Unterricht zu ertheilen, stößt auf allen Ecken an, und es gehdrt nicht geringe Geschicklichkeit, Uebung und Kunst dazu, sich in dieser Hinsicht ganz verständigen zu können. Es wäre daher wohl nur verlorne Mühe, wenn man igt schon daran denken wollte, vollständige Lehrbücher der Wissenschaften für sie zu schreiben, wie auch die neuen Versuche beweisen, in welchen man die technischen Kunstwörter der griechischen und lateinischen Sprache zu nationalisiren versucht hat, welche aber gewiß kein erfahrner Kenner der lettischen Sprache gebrauchen dürfte, weil er befürchten müßte, entweder nicht verstanden, oder gar lächerlich zu werden *). Vergessen wir unter

*) Anm. Unter mehreren Beispielen finde folgendes hier seinen Platz. In der lettischen Quartalschrift v. J. 1797, welche im Steffenhagenschen Verlage zu Mitau erschienen ist, und an die Prediger zum Austheilen unter den Bauern versandt wurde, findet sich im dritten Vierteljahrshefte Seite 54 — 72 eine Uebersicht der Naturgeschichte. Ohne hier

den Hindernissen einer raschen Bildung des hiesigen Landmannes ja nicht die Verhältnisse, in welchen er eingezwängt ist. Kann der Leibeigene, kann der auf immer für den Landbau bestimmte Arbeiter wohl je ein reines Interesse für die Wissenschaften haben. Wird es ihm — außer in der Hoffnung durch das angränzende fremde Land seinen Sklavenfesseln zu entfliehen — nicht gleichgültig seyn und bleiben, ob es außer seinem Vaterlande noch andere Reiche giebt? Wird es ihn interessiren zu wissen, ob er in Europa oder Amerika lebt? Wird er darum sich bekümmern wollen,

untersuchen zu wollen, ob es nöthig ist, diese den Bauern in aller Abtheilung und Unterabtheilung des Systems schon igt geben zu wollen, wie es am angeführten Orte geschehen ist, bemerke ich nur Seite 71 den Absatz, wo von den drei Geschlechtern der Steinkorallen die Rede ist, und es heißt: No scheem trihs täutas irrad: Tubipori — Millepori — Madrepori; und frage: Wird der Bauer dies verstehen? Wird man sich dieser Wörter ohne Anstoß bedienen können? Wird er sie behalten lernen, und wird er glücklicher seyn, wenn er sie behält? Zur Verhütung alles Mißverständnisses setze ich übrigens hinzu, daß diese Quartalschrift sehr viel Gutes enthält, was, bei einem künftigen Volksbuche, dankbar zu benutzen wäre.

daß an den Ufern des Ganges ein mächtiges Reich
 von Kaufleuten besteht, und Cook mehreremal
 die Welt mit unerschütterlicher Geduld umschiffte?
 Auch dringt sich hier die Frage auf: Kann er, der
 bei seiner natürlichen Trägheit, verbunden mit
 seinen drückenden Verhältnissen, froh ist, wenn er
 für das Jahr seine Nahrung und nothdürftige Klei-
 dung fand, kann er auf den Unterricht seiner Kin-
 der viel wenden? Und wird er, wenn er's auch
 könnte, Aufforderung dazu in sich fühlen, da ihm
 seine Kinder oft nach der Laune seines Herrn und
 oft nach den Bedürfnissen des Gutheß schon im
 zarten Alter fortgenommen und unter Fremde ver-
 setzt werden. Kann er es wünschen wollen, daß
 sie sich durch Talente und Anstrengung des Gei-
 stes auszeichnen, da in den igt bestehenden Ver-
 hältnissen nur strenger Gehorsam und angestrengte
 Körperkraft die Eigenschaften sind, vermöge
 deren der Landmann auf ein, einigermaßen erträg-
 liches Loos rechnen kann. Ueberdem fehlt es durch-
 aus an Fonds zu dergleichen wohlthätigen An-
 stalten, und wenn nicht der Staat selbst diese
 Sorge übernimmt, oder die Gutheßbesitzer verpflich-
 tet, diese Schulen auf ihre eigenen Kosten zu unter-
 halten, wenn dabei auch nur ein Theil der Last auf
 den Bauer zurückfällt: so wird die Sache schwer-
 lich einen guten Fortgang haben und die Abneig-

gung dagegen vermehrt werden. Eben so scheint der Erweiterung des bisherigen Unterrichts entgegen zu seyn, daß füglich nur die Wintermonate für den Unterricht bestimmt werden können, weil nach unsrer Wirthschaft die zu Hause im Sommer nöthigen Hände selbst der Kinder nicht fehlen dürfen. Dies hat aber das Nachtheilige, daß während den Zerstreungen im Sommer und Herbst das in den Wintermonaten Erlernte vergessen wird, und man mit jeder auß neue anfangenden Schulperiode sich wieder in Ansehung des Unterrichts auf der alten Stelle befindet. Eine Hauptschwierigkeit ist ferner, daß wir noch gar keine tauglichen Subjekte zu Lehrern, keine Anstalten, in welchen sie sich bilden, und keine ganz für die Fassungskraft und den Wirkungskreis der Bauern geschriebene Schulbücher haben. Der Mangel an tauglichen Lehrern läßt sich nicht aus der Mitte der auf dem Lande angesiedelten deutschen Handwerker ausfüllen, weil diese entweder die Sprache nicht rein sprechen, oder in der Behandlung der Kinder nicht mit Liebe verfahren würden, oder endlich weil sie selbst gewöhnlich sehr ungebildete, und leider eben so oft auch unsittliche Leute sind. Hierzu kommt noch der Umfang unserer Landgüther und Kirchspiele. Leicht ist es in den Dörfern gute Schulen anzulegen, weil das Kind nach geendig-

ter Schule mit wenigen Schritten wieder in seiner Heimath ist, dort gehörig verpflegt, gereinigt und ernährt werden, auch in den Zwischenstunden manches kleine Geschäft im Hause verrichten kann. Eltern, Lehrer und Kinder gewinnen hierbei. Den erstern wird das Schulgehen ihrer Kinder nicht so zur Last, und die letztern haben Erholung und Bewegung, und kehren mit neuer Munterkeit zu ihren Schulgeschäften, zum Lehren und Lernen zurück. Aber, wie ganz anders ist der Fall bei uns! Wenn das Kind auch nur eine Meile von der Schule entfernt wohnt: — und auf großen Güthern wird es mehrere Meilen betragen — so kann es nicht aus der Schule nach Hause gehen, sondern es muß wenigstens die ganze Woche in der Schule bleiben, es muß seinen Unterhalt auf die ganze Woche mitnehmen. Welche Last für die armen Eltern! Es ist die ganze Woche hindurch an den Schultisch gekettet; welcher Zwang für die frohen Jahre der Jugend! Welch ein Widerwillen gegen den Unterricht muß nicht dadurch erzeugt werden! Das Kind ist in Ansehung seiner körperlichen Pflege vernachlässigt, dies und trockne magerere Kost machen es körperlich krank, und nachtheilig wirkt dieser Zustand natürlich auch auf den Geist.

Dies sind die Hindernisse ungefähr — ohne

noch manche andre anzuführen — auf welche man bei jeder Reform des Landschulwesens nothwendig wird Rücksicht nehmen müssen. Sie alle gleichsam mit einem Zauberschlage aufzuheben, wird, so groß auch der Muth der edlen Männer seyn mag, die iht die Hand an's Werk legen, ein wichtiges, schwieriges, und fast möchte ich sagen, unmögliches Unternehmen seyn. Indes muß der Anfang einmal gemacht werden, und wir wollen den Genius der Menschheit anflehen, daß er es gelingen lasse, vor allen Dingen aber auch wünschen, daß nur solche Pläne entworfen werden, welche sich auf Lokal-Kenntnisse gründen und am leichtesten ausgeführt werden können. Vielleicht gehören folgende Sätze unter die Kategorie der ausführbaren:

1) Eine Kirchspielschule für alle Kinder des ganzen Kirchspiels, die unterrichtet werden müssen, ist der Menge der Schüler wegen ein Un Ding; folglich wird man sich an Gebietsschulen halten müssen.

2) Ehe man aber Gebietsschulen anlegt, müssen taugliche Lehrer da seyn. Diese werden am besten aus der Mitte der Nation selbst genommen, müssen aber vorher selbst unterrichtet werden.

3) Schullehrerseminarien sind also die züvörderst zu treffenden wichtigsten Anstalten,

und da es schwer hält, alte Leute auß neue zu unterrichten; diese auch nicht mehr von ihren eingesogenen Vorurtheilen lassen: so wird es wohl am zweckmäßigsten seyn, fähige Jünglinge hierzu auszuwählen.

4) Die Seminarien müssen in der Nähe der Predigerwohnung seyn, damit er ein wachsames Auge auf sie habe. Wo die Lage bequem ist, ließen sich die itzigen Wohnungen der Vorsänger, und diese, wo sie gut sind, selbst zu Lehrern benutzen. Nur dürfen keine Krüge oder Wirthshäuser in der Nähe seyn.

5) In diesen Seminarien müssen die jungen Leute fortdauernd bleiben, und durch Ländereien, die dazu dotirt werden, Gelegenheit haben, auch im Garten und Feldbau, und wo möglich auch in andern Handthierungen sich zu üben.

6) Ihre Unterhaltung muß der Staat und Guthsherr tragen. Am bequemsten wäre es, wenn sie aus den, dem Seminario zugegebenen Ländereien sich selbst erhielten.

7) Nach 4= bis 5jährigem Unterrichte gehen sie aus den Seminarien hinaus und werden Lehrer in den Gebietschulen.

8) Jedes kleine Gebiet muß eine, jedes über fünf Haaken zwei, und jedes größere Guth noch mehrere

Gebietschulen, mehrere Lehrer und Lehrerinnen, nebst Land, Wiesen und Gartenplätzen haben.

9) Nach ihren verschiedenen Klassen werden die Kinder unterrichtet in den ersten Elementen des Lesens, im fertigen Lesen, im Erlernen des Katechismus, im nothdürftigen Schreiben und Rechnen — Geographie, Geschichte im Umfange und alle höheren Wissenschaften werden mit Recht ausgeschlossen; denn diese gehören für die Gelehrten und Bürger, nicht für den Landmann, besonders so lange er noch Leibeigener ist.

10) Mit dem Unterrichte im Lesen, Schreiben &c. muß auch Unterricht in allerlei Handarbeiten verbunden werden. Jede Bauerschule muß zugleich Arbeits- und Industrieschule seyn. Spinnen, Nähen, Knitten, Weben und andere weiblichen Arbeiten müssen mit dem übrigen Unterrichte der Mädchen, männliche Handthierungen mit dem Unterrichte der Knaben abwechseln, und vorzüglich muß auch hierbei auf die Lage des Bauern und seine Bedürfnisse Rücksicht genommen werden.

11) Dieser Unterricht muß nicht auf wenige Monate, sondern wenigstens auf ein halbes Jahr Statt finden. In der größten Arbeitszeit werden diejenigen, welche durchaus zu Hause unentbehrlich sind, abgelassen.

12) Wenn der Lehrer zehn Jahre ohne Tadel

gedient hat: so wird er frei erklärt und kann seine Stelle beliebig verändern. Er hat zugleich die Anwartschaft auf Lehrerstellen beim Seminario und auf andre Kirchenämter.

13) Er kann nicht von seiner Erbherrschaft willkürlich seinem Amte entzogen werden, sondern steht lediglich unter den Befehlen der Schuldirektion und des Predigers.

14) Ueber jede Gebietschule wird ein in ihrer Nähe wohnender sittlich guter Bauer als Ältester gesetzt, der sie wöchentlich revidirt und dem Prediger Bericht erstattet. Dieser kann nicht Rechtsfinder seyn oder irgend ein Amt für seine Erbherrschaft verwalten, weil daraus für die Schulanstalten nachtheilige Kollisionen entstehen.

15) Jedes Kind, das in die Schule gegeben wird, muß schon die Buchstaben kennen.

16) Als Schulbücher sind erforderlich:

- a) ein Handbuch für's Volk im Geschmack des treflichen Pestalozzischen Lienhard und Gertrud, jedoch cum grano salis und mit gehöriger Anwendung auf die Nation, die wir vor uns haben. Jeder Baueraberglaube, jede lächerliche Meinung müßte hier ihre Widerlegung finden, aber auch mit treffenden Waffen und mit der äußersten Popularität bekämpft werden.

- b) eine Moral in Beispielen für die Fassungskraft der Kinder. Die Erzählungen müssen so lokal als möglich, und ganz aus der Sphäre des Bauerlebens hergenommen seyn.
- c) ein zweckmäßiger Auszug aus der Bibel.
- d) ein neues Gesang- und Gebetbuch.
- e) ein neuer faßlicher Catechismus.
- f) ein kleines Lehrbuch über das Rechnen, den Acker- und Gartenbau, Botanik, Gesundheitskunde, verbunden mit einer kleinen Technologie.

Von diesen Büchern muß bei jeder Schule ein Vorrath seyn, damit sie den Kindern ganz dürftiger Eltern unentgeltlich gereicht werden können, und der Abgang — denn den Fleißigen müssen sie als Belohnung gegeben werden — immer wieder ersetzt werden, so daß nie Mangel daran ist.

17) Zur Verfertigung dieser Schulschriften müssen die fähigsten Köpfe aufgefordert, und wenn von einer Untersuchungs-Kommitte von Sachverständigen sie zweckmäßig befunden worden sind, die Verfasser hinlänglich belohnt werden. —

Gewinnt auf diese Art der Unterricht der Landjugend unter uns eine bessere Gestalt, und zeigen sich des bessern Unterrichts Früchte in größerm

Fleiß und größerer Sittlichkeit: dann behandle man auch die Nation in ihren besser gewordenen Individuen liberaler, und lasse sie in den Stand der Freiheit und des Besizes von wahrem Eigenthume übergehen; sonst fühlen die besser Unterrichteten ihre abhängige Lage um so tiefer und suchen sie, entweder durch Gewalt zu verbessern, wie die mit Blut besprühten Felder Raugershofes beweisen, oder durch List und Betrug zu verändern, wie so viele Beispiele heimlich Entwichener beurfunden, welche das Zutrauen ihrer oft sehr gütigen Herrschaft mißbrauchten, ihr ihnen anvertrautes Geld entwandten, und mit diesem Raube beladen, auf Schleichwegen ihr Vaterland verließen.

Nie lasse man aber bei der ganzen zu veranstaltenden Umbildung der Nation außer Acht; daß es zwar gut ist, wenn auch der Landmann einen gewissen Grad der Bildung erreicht, daß es aber sehr schädlich ist, wenn dieser Grad übersprungen wird, weil daraus vorzüglich Mißmuth und Unzufriedenheit mit dem niedern Wirkungskreise, in welchem sich der ackerbauende Stand befindet, entsteht. Laßt bei der einzuführenden geistigen Kultur des Landmannes uns ja nicht vergessen, daß wir auch seine Hände brauchen, daß unser Vaterland nur durch seinen Kornboden besteht. Entzie-

hen wir diesem die nöthigen Arme, dann sinkt unser Wohlstand in traurige Ruinen zusammen.

Brockhuse,
 Pastor zu Koop in Livland.

II.

Der rosenfarbne, seidne Schuh.

Es war den 16ten Mai, am Tage des hundertjährigen Jubelfestes, als ich zu St. Petersburg, des Abends ungefähr um 10 Uhr, mein Dachstübchen in der Absicht verließ, um eine meiner gewöhnlichen Wanderungen durch die Stadt anzutreten, die heute nach dem illuminirten Sommergarten gehen sollte.

Bei den Worten: Dachstübchen, Wanderungen durch die Stadt, sehe ich die spöttische Friederike das Näschchen rümpfen, die sogleich ihre boshaften Anmerkungen anfängt. — Ich sehe mich, wie fast immer, in dem Falle, wenn ich von meiner Wenigkeit spreche, daß ich zu Erläuterungen meine Zuflucht nehmen muß: da die Leute nun einmal alles sonderbar an mir finden, was ich spreche, schreibe, oder thue. Dieses erfolgt denn

freilich aus der simplen Ursache, daß ich gewohnt bin, ganz anders zu denken, als andere Leute. — Bei dem Worte Dachstübchen könnte bei meinen Leserinnen sehr leicht die für mich nachtheilige Idee aufsteigen, ich wäre ein armer Schlucker, dem seine Dürftigkeit und ein schlaffer Beutel eine Residenz in der Nähe der Schornsteine anwiesen, und ihn zum Zuhörer der nächtlichen, zärtlichen Duets der Katzen auf den Dächern machten; und daß ich, wie weiland Jean Jacques zu Paris, am Tage für's liebe Brodt Noten abschriebe; oder daß ich mit Herschel, Zach und Olbers im Briefwechsel stände. — Nein, meine schönen Leserinnen, beides ist grundfalsch; das schwöre ich Ihnen bei meinem Dintensaß: denn ich wohne in einem Dachstübchen aus der sehr simplen Ursache, weil es mir so zu wohnen gefällt.

Was nun meine täglichen Wanderungen durch die Stadt anbelangt, so nehme ich mir hierüber die Freiheit, Ihren Vermuthungen auf halbem Wege entgegen zu kommen. Diese Wanderungen dienen sowohl zu meinem Vergnügen, als zu meinem großen Nutzen: denn nachdem ich einen großen Theil von Europa in der Absicht durchgereiset habe, mir zu einem künftig glücklichen Leben Erfahrungen, Menschenkenntniß und Weltflughheit zu erwerben, habe ich leider! bald darauf einge-

sehen, daß man, um dieses zu bewerkstelligen, nicht nöthig hat, so viele Reisen zu unternehmen, da jeder an demselben Orte, wo ihn das ewig undurchdringliche Schicksal auf diese runde Erde ausgesetzt hat, zu diesem Endzweck gelangen kann. — Sie lachen, Madam, in der Meinung, daß es mit der Kunst Menschen zu erkennen eine so leichte Sache sei, da Sie bald nach Ihrer Verheirathung die Schwächen Ihres Herrn Gemahls ausgeforscht haben. — Meine Reisen also, die sonst in fremde Länder gingen, schränken sich jetzt nur auf die Stadt ein. Auf diesen Wanderungen — ich versichere Sie, meine Leserinnen, — stößt mir denn immer so viel Lehrreiches und Sonderbares auf, daß ich nach meiner Rückkunft in mein Dachstübchen oft ganze Seiten in ein dickes Buch von weißem Papier einzuschreiben habe. — Sollte Jemand etwa Verlangen tragen, meine Wenigkeit persönlich kennen zu lernen; so dient ihm hiermit zur Nachricht, daß ich auf allen öffentlichen Spaziergängen, in allen Kaffee- und Schauspielhäusern, und an dergleichen Orten mehr anzutreffen bin, wo ich dann immer für mich allein sitze, oder herumgehe, und mich um nichts, was um mich herum vorgeht, zu bekümmern scheine, wiewohl ich unter dem Anscheine der Unaufmerksamkeit manches zärtliche Gespräch, manches wichtige Ge-

heimniß, das unter vier Augen mitgetheilt wird, zu hören bekomme. Ich gebe Ihnen daher, meine schönen Leserinnen, einen wohlmeinenden Wink, an öffentlichen Orten mit dergleichen Dingen vorsichtig zu seyn. Dafür erbitte ich mir auch jetzt von Ihnen die Gefälligkeit, mir aus meiner Wohnung nach dem illuminirten Sommergarten zu folgen.

Hier war es, wo ich den Anblick eines augenweidenden Schauspiels genoß. Der ganze Sommergarten stand gleichsam wie im Feuer. In allen Alleen brannten Lampen von den mannichfaltigsten Farben, die in abwechselnden Figuren, Triumphbogen und Garnirungen aufgehangen waren. Die schön gearbeiteten antiken Statuen in der Hauptallee kontrastirten vortreflich damit, Musikchöre erschallten hinter den grünen Hecken, und durch die Alleen schob sich eine unzählbare Menge froher Menschen aus allen Ständen und Nationen, die aber alle hier auf den Ruf der Göttin Freude versammelt waren, und welche alle die schönen, bunten Lampen sehen wollten. Ein Paar Stunden schon hatte ich es ausgehalten, mich hin und her stoßen, auf die Füße treten und drängen lassen; denn das bunte Gewühl hatte vielen Reiz für mich, als plötzlich der liebe Himmel sich über die irdische Freude der Menschenkin-

der betrübte, und seine Traurigkeit durch einen Strom von Thränen Luft zu machen suchte, der in einem Nu die schönen bunten Lampen auslöschte, und die frohen, vergnügten Menschen eben so geschwind in die größte Unzufriedenheit versetzte. Erwarten Sie nicht hier, schöne Leserinnen, daß ich Ihnen die allgemeine Verwirrung, die durch den Regen und die Dunkelheit entstand, schildere, daß ich Ihnen melde, wie sehr die schönen Kleider der Damen durchwäßt, wie viel Mantillen, Schuhe, Kopfzeuge, Tücher und Strickbeutel verloren, wie viel Schminkeplästerchen verschoben, wie viel O! und Ach! überhaupt gehört worden sind, und wie viel Damen ein heftiger Schnupfen den Tag darauf zu Betthüterinnen gemacht hat. Ich gab auf alle diese Umstände nicht Acht, sondern wollte mich schnell nach meinem Dachstübchen zurückziehen, da alles lief sich in den Wagen zu flüchten. Vor dem einen Ausgange des Gartens hielt ein Wagen, der den Herausgehenden den Weg verengte. Ein Bedienter kam bald darauf und öffnete den Schlag davon. Ein kleiner pückerlicher Mann führte eine Dame hinzu; diese sprang rasch in den Wagen, der Bediente schob seinen Herrn schnell hinterdrein, und der Wagen fuhr fort. Ich wollte nun gehen, da ich nichts mehr im Wege fand. Zufälligerweise blickte ich zur Erde, und sahe auf

der Stelle, wo die Dame in den Wagen gestiegen war, einen Schuh liegen, den sie in der Eile mochte vom Fuße verloren haben. Ich hob ihn auf, steckte ihn in die Tasche, in der Absicht, daß wenn ich nach Hause gekommen seyn würde, die wichtigsten Untersuchungen von der Welt mit ihm anzufangen. — Mit verdoppelten Schritten eilte ich nun nach meinem Dachstübchen, zündete meine Lampe an, zog meinen Fund hervor, besichtigte ihn von hinten und vorne, und bemühte mich jetzt, aus selbigem einige Schlüsse auf die gewesene Besitzerin des Schuhs zu ziehen. Nach geendigten Untersuchungen, die ziemlich spät bis in die Nacht hinein gewähret hatten, brachte ich endlich folgendes Resultat heraus:

1) Die Dame, die den Schuh verloren hat, muß von feurigem Temperamente und sehr zerstreut seyn: denn sonst würde sie den Verlust eines ihrer Schuhe bei dem Einsteigen in den Wagen bemerkt haben.

2) Sie ist noch jung, denn der Ueberzug des Schuhs ist rosenfarbener Atlas. Roth ist die Farbe der Jugend und der Freude.

3) Sie ist von mittlerer Größe, hat kleine Hände und Füße: denn der Schuh hat nur $\frac{3}{4}$ Elle in der Länge.

4) Ist sie entweder an einen Mann verheiratet

thet, den sie nicht liebt, oder sie steht unter der Vormundschaft eines argwöhnischen Onkels, der sie streng bewacht: denn sie hat einen Gegenstand ihrer Liebe, den sie anbetet, und ihm verstohlen schreibt.

Obige drei Punkte zugegeben, ruft Friederike hier wieder aus: aber woher will der Herr den letzten Punkt beweisen können? Sehen Sie, liebste Demoiselle, dieses kleine Briefchen hier? Ich fand es zwischen dem weißseidenen Futter, das auf der einen Seite ein wenig losgetrennt war, und der Sohle. Es enthält eine Menge zärtlicher Ausdrücke, die Sie sich leicht denken können, und aus denen ich den letzteren Punkt schließen konnte.

Mit diesen Folgerungen zufrieden, löschte ich bald darauf meine Lampe aus, und legte mich schlafen. Den andern Tag wachte ich spät gegen Mittag auf, da die Sonne anfang durch die Fensterscheiben in mein Dachstübchen hereinzukucken, stand auf und verfertigte folgenden Aufsatz, den ich in die hiesigen Zeitungen einrücken lassen wollte:

„Eine junge Dame hat den 16. Mai, des Abends, vor dem Sommergarten einen ihrer Schuhe verloren. Sollte ihr etwa an der Wiedererlangung desselben gelegen seyn, so erbietet sich der ehrliche Finder, wohnhaft in der = = schen Straße, im

„= sehen Hause, sogleich ihr selbtigen wieder zu-
zustellen.“

Ich wollte eben, mit diesem Aufsätze in der Hand, mein Dachstübchen verlassen, als mein Freund, der Mann im grauen Rocke, der — unter uns gesagt — das einzige Geschöpf auf Gottes Erdboden ist, der in seiner Lebensart und in seinen Launen viel Aehnliches mit mir hat, die Thüre öffnete und hereintrat. — Er riß mir den Aufsatz aus den Händen, laß ihn mit großen Augen durch, und da er einen Blick auf den rosenfarbenen, seidnen Schuh geworfen hatte, schlug er eine laute Lache auf und stemmte beide Arme in die Hüften. — Ich fragte: worüber er lache. Er konnte aber vor heftiger Erschütterung seines Zwergfelles nichts antworten, sondern zeigte nur immer auf den Schuh hin. „So sage es doch nur grade heraus, was dir Lächerliches vorgekommen ist,“ sagte ich etwas ungeduldig zu ihm, „ich will ja gerne auch mit lachen.“ — Lache nur jetzt gleich mit, rief er mir zu, hernach sollst du eine komische Geschichte von mir erfahren. — Diese Zumuthung war in der That sehr sonderbar. Ich kann es eigentlich jetzt noch nicht sagen, was die Ursache war, daß ich nun wirklich ein Lach=Duett mit ihm anstimmte; ob die komische Zumuthung, oder ob das Lachen wie das Gähnen ansteckt.

Wir hatten ungefähr 15 Minuten weniger einige Sekunden gelacht, als sich mein Freund ermüdet in einen Armstuhl warf, und sich die Thränen aus den Augen wuschte. — „Nun, Freund, gelacht habe ich schon im voraus über die komische Geschichte, die du mir zum Besten geben willst,“ fing ich wieder an; „nun heraus damit!“ — Was Teufel! wie bist du zu dem Schuh gekommen? fragte er mich. „Ich habe ihn gestern vor dem Sommergarten gefunden, und hoffe durch diesen Aufsatz ihn seiner Besitzerin wieder zustellen zu können.“ — Diese Mühe kannst du ersparen: denn du sollst in diesem Augenblick alles, was ich von ihr weiß, zu hören bekommen. Ein Bekannter von mir, der Major F... lernte in einer der hiesigen deutschen Kaufmannsfamilien ein Mädchen kennen, das die Frau vom Hause als Waise zu sich genommen und fein hatte erziehen lassen. Klementine, so heißt das Mädchen, war zwar von armen und geringen Eltern geboren, was ihr das Schicksal aber an Reichthum und vornehmer Geburt entzogen hatte, das ersetzte es ihr reichlich an Körperreizen und Schönheiten des Geistes. In ihrem sechzehnten Jahre schon wurde sie von allen unverheiratheten Mannspersonen angebetet. Mein Freund, der Major F... lernte sie kennen, und sie schenkte ihm, bei dem Geständnisse seiner Liebe,

die ihrige dafür. — Klementinens Wohlthäterin starb bald nach diesem Austausch ihrer Empfindungen, und der Herr vom Hause, ein kleiner, püchlicher Fünfziger, entschloß sich gleich nach dem Begräbniße seiner theuren Ehehälfte, sich nicht lange zu quälen, sondern den Verlust der schon bejahrt gewesenen todten Frau durch eine frische, lebendige, achtzehnjährige zu ersetzen. Kurz der Winter wollte sich mit dem Frühling vermählen. Er bot daher seiner Pflegetochter sein eiskaltes Herz an, die ihm aber gerade heraus antwortete, daß ihr feuriges Herz schon längst an einen jungen, wackeren Mann, den Major F. . . verschenkt sei. Der alte Wittwer erklärte hierauf, daß er auch mit ihrer Hand allein zufrieden seyn wolle, und betheuerte zugleich, das Herz würde sich wohl mit der Zeit einfinden. Bei seiner vorigen Ehehälfte wäre das der nämliche Fall gewesen, und demungeachtet hätten sie mit einander glücklich gelebt. Mein Freund war damals erst Sekondlieutenant, und zu arm, um eine Haushaltung anständig zu unterhalten. Dies wußte sie. Schlag sie die Hand des Püchlichen aus, so blieb ihr keine Hülfe übrig, da sie keine Unverwandten hatte, die sich ihrer hätten annehmen können. Sie hatte in ihrem Alter schon Verstand genug, um über diese Umstände nachzudenken. Kurz auf das Zureden

des Wittwers, der ihr zu Gewissen führte, wie viel Wohlthaten sie in seinem Hause genossen hätte, und daß sie jetzt verbindlich wäre, alles, was die Verstorbene ihr Gutes erzeigt hätte, an seiner kleinen Person wieder zu vergelten, siegte bei Klementinen, so wie in mehrern Romanen und Komödien, die Dankbarkeit über die Liebe. Sie gab ihr Antwort von sich, doch mit der nochmaligen Erklärung: daß sie ihm zwar ihre Hand reiche, und nie die Achtung, die ihm als Mann gebühre, aus den Augen setzen würde; daß sie ihn aber wegen des Unterschieds an Jahren und Neigungen nie würde lieben können. Der entzückte Seladon betheuerte nochmals, daß dieses gar nichts zu bedeuten habe. — Die Hochzeit wurde zur Verwunderung der halben Stadt vollzogen, und einige Monate nachher dem Major F..., von Seiten des Ehemannes, das Haus verboten. Seit der Zeit sah Klementine ihn nicht mehr, und dies vergrößerte ihre Liebe gegen ihn nur noch mehr. Ein förmlicher Briefwechsel, durch Hülfe einer Vertrauten, wurde nunmehr zwischen den Liebenden unterhalten. — Der Alte suchte inzwischen alles hervor Klementinens Herz, sei es auch wider ihren Willen, zu erobern. Liebkosungen, zuckersüße Namen, ansehnliche Geschenke — nichts wurde seiner Seits geschont, um zu diesem Zweck zu gelangen. Ver-

geblich! — In seinem Liebesdrange endlich nahm er seine Zuflucht zu einer sogenannten Wahrsagerin, der er sein sehnliches Verlangen nach dem Besiz seiner Gattin Herzen entdeckte, und die ihm für hundert Dukaten die erfreuliche Versicherung gab, daß seine Gattin ihm in einigen Tagen Zeichen ihrer Liebe geben würde. — Schon vor einiger Zeit gab er ihr, unter andern kostbaren und ansehnlichen Geschenken, ein Paar rosenfarbne, seidne Schuhe, die eine berühmte Schuh-Künstlerin zu Paris gefertigt hatte, und die direkte mit der Post hier angekommen waren. Es traf sich zu, daß Klementine, am Abend der Illumination des Sommergartens, einen Gefallen daran fand, ihre niedlichen kleinen Füßchen in Rosenfarbe zu kleiden, und diese Schuhe, die ihr bald darauf so wichtig wurden, anzuziehen, und mit ihrem Herrn Gemahl nach dem Sommergarten zu fahren. — Mein Freund, der Major F..., hatte durch die Vertraute Nachricht erhalten, daß Klementine selbigen Abend im Sommergarten zu sehen seyn würde. Er eilte um die bestimmte Stunde dahin, sah' die Geliebte seines Herzens, gab ihr einen Wink und ließ im Vorbeigehen ein Briefchen fallen, welches Klementine, ohne daß es ihr Mann gewahr wurde, aufhob, und in den einen Schuh, der im voraus darauf präparirt war, verbarg. Im Nachdenken

vertieft, was das Briefchen enthalten möchte, und bei dem eiligen Einsteigen in den Wagen, bemerkte sie den Verlust des einen ihrer Schuhe, der nach ihrer Meinung einen Schatz von großem Werthe enthielt, nicht eher, als da sie mit ihrem Mann in ihrer Wohnung angelangt war. — „Hilf Himmel,“ schrie Madam hier, „wo ist der eine Schuh hin!“ Der Herr Gemahl kroch wie eine Katze im Wagen herum, ihn zu suchen; hier war er nicht. Madam fängt an bitterlich zu weinen. Zugleich bemerkt sie den Verlust einer kostbaren goldenen Uhr, die sie von ihrer Wohlthäterin zum Geschenke bekommen hatte. Der Verlust derselben rührt sie aber gar nicht. Nur der schöne, rosenfarbne Schuh erpreßt ihr Thränen. Es werden sogleich Bediente mit Laternen nach dem Sommergarten abgesandt, den Schuh zu suchen. Alles vergebens. Madam ist untröstlich, — sie gesteht ihrem Mann, daß nichts auf der Welt ihr diesen Verlust ersetzen kann. — Was thut ihr Gemahl bei der Sache? Der weiß sich vor Freunden kaum zu fassen. Je mehr sie weint, lacht er, — und springt halb närrisch im Hause herum. — Warum denn? — Die Ursache davon läßt sich leicht finden. Madam erwähnt kaum den Verlust der kostbaren Uhr; denn die ist ja nur von der verstorbenen Wohlthäterin. — Die Schuhe aber, die Schuhe

sind von dem zärtlichsten der Männer; der Verlust des einen erpreßt ihr Thränen und Klagen. Die Prophezeiung geht in Erfüllung. Madam liebt ihren Mann, das Zeichen ihrer Liebe ist gegeben. Ihr Mann fühlt sich so entzückt und beglückt, daß er heute noch einen Notarius kommen, ein Testament aufsetzen ließ, sie darin zur einzigen Erbin seines ansehnlichen Vermögens machte und seinen Bruder enterbte. Klementine meldete diesen sonderbaren Vorfall meinem Freunde, dem Major F... Sie ist trunken von Entzücken; denn welche herrliche Aussichten zeigen sich ihr nicht in der Ferne? Nach dem Tode ihres Mannes wird sie Besitzerin eines ansehnlichen Vermögens, sie hängt dann von sich selbst ab, der Major ist treu und standhaft in seiner Liebe, und o Himmel! ihr Mann hustet seit einiger Zeit stärker als gewöhnlich.

So weit erzählte der Mann im grauen Rocke die wichtigen Begebenheiten, die der rosenfarbne Schuh, der vor uns auf dem Tische stand, veranlaßt hatte, und der so wichtigen Einfluß auf das Schicksal zweier Menschen hatte.

O unerforschliches Schicksal! rief ich aus, deine Wege sind wunderbar. Wer hätte es träumen sollen, daß ein so simples Ding, als ein Schuh ist, solche Wirkungen hätte hervorbringen könnten. Wie viele wichtige Dinge sind nicht

schon aus kleinen Ursachen entstanden. — Verursachten nicht einst ein Paar Damen = Handschuhe einen blutigen Krieg zwischen Frankreich und England, wie man in der Geschichte findet. — Wie viel wichtige Begebenheiten mögen nicht schon alle die Puhsachen, mit denen die Damen auf Eroberungen auszugehen pflegen, auf das Schicksal so manches Menschen, ja ganzer Länder und Völker veranlaßt haben. Wie viel wichtige Begebenheiten aus kleinen Ursachen würde man finden, wenn man jedes Ereigniß auf seinen geheimsten Triebfedern nachspüren wollte. — Sehen Sie, schöne Leserinnen, dies ist ein Pröbchen aus dem dicken Buche. Würste ich, daß Ihnen dergleichen Klatschereien nicht unangenehm wären: so würde ich Ihnen ehestens wieder mit so einem Gerichtchen aufwarten.

Ambrosius.

III.

T h e a t e r.

St. Petersburg, den 1. Juni, 1803.

Auch in diesem Monate fanden neunzehn Vorstellungen Statt, und unter diesen wurden hier

zum erstenmale gegeben: Julius von Sassen, Fiesko, die deutschen Kleinstädter, und die Kreuzfahrer, jedes zweimal; wiederholt wurden: die beiden Antone (auf dem Zettel heißen sie Anton's) zweimal, König Lear, das Sonnenfest der Braminen, die Schwestern von Prag, Hamlet, die Zauberflöte, die Negerklaven, der Spiegel von Arkadien, das Schreibepult, der Alte Ueberall und Nirgends erster Theil.

Julius von Sassen wurde zum erstenmale bei nicht sehr gefülltem Hause zum Benefiz des Herrn Lenz aufgeführt, der den Ferdinand darin spielte. Auch die zweite Vorstellung lockte nicht viele Zuschauer an.

Fiesko, dies Meisterstück der Schillerschen jugendlichen Muse, wurde mit der zwar sehr vor-
trefflichen, aber nichts desto weniger sehr matten
Sinnesänderung des Fiesko gegeben. Diesen
spielte Herr Steinsberg. Die Rolle ging un-
ter seiner Darstellung wenigstens gewiß nicht ver-
loren. Er gab ihn, so gut sein Talent, das ent-
schieden zum Komischen sich hinneigt, es ihm ver-
gnügte. — Unsterblicher Fleck! noch sehe ich
dein erhabnes Spiel in dieser Rolle; noch erschüt-
tert mich die große Seele, die aus jedem deiner
Worte, aus jeder deiner Miene sprach; noch be-

wundre ich in dir den schwärmenden Wollüstling, den gewandten Hofmann! — Fleck kann nicht ein jeder seyn. . . . Herr Steinsberg verdiente in vielen Scenen den Beifall, der ihm reichlich ward. Den Berrina, diesen trotzigen hochherzigen Republikaner, gab uns Herr Brück'l recht brav. — Mad. Müller — die Gräfin Lavagna in den schmach tenden Scenen sehr gut, weniger in den heroischen. — Berrinas Tochter — Mad. Scholz; ihr trippelnder Gang paßt mehr für das Naive, in ihrem ersten Auftritte war ihr Spiel zu chargirt, der Ausdruck der Verwirrung war unnatürlich. — Herr Bork nahm den Mohren zu absichtlich komisch, welches Schillers Mohr gewiß nicht ist; doch war auch diese Rolle nicht in übeln Händen. Die übrigen waren alle sehr unbedeutend.

Die deutschen Kleinstädter vom Hrn. v. Kokebue thaten hier nicht die erwartete Wirkung. Man lachte zwar bei einzelnen Stellen, allein theils sind die darin aufgeführten Charaktere und Verhältnisse zu wenig hier bekannt; theils genügte der Schluß nicht, der den Meisten etwas gezwungen und abgebrochen schien; theils ward die Darstellung selbst zuweilen etwas langweilig, da es nicht gut einstudirt war oder zu seyn schien; denn es waren gewisse Lücken im Dialoge; jedoch, son-

derbar! nicht wie es schien Lücken des Gedächtnisses, sondern vielmehr, als wenn die Schauspieler etwas unterdrückten, und doch wurde alles von Wort zu Wort so gesagt, wie es gedruckt dasteht; auch nichts hinzugefügt! — Das Stück war übrigens recht gut besetzt.

Die Kreuzfahrer von demselben Verfasser, diese vielgepriesenen und oft herabgesetzten Kreuzfahrer haben hier gefallen. Für und wider dies Schauspiel ist so viel gestritten, doch größtentheils von offenbar erbitterten Gegnern. Dem kalten partheilosen Zuschauer erscheint dasselbe wohl weder in der Glorie wie der einen, noch in dem Schatten wie der andern Partei, und da er sich also in der Mitte befindet, wo gewöhnlich die Wahrheit sich befinden soll, so glaube ich wird er sagen: das Ganze sei nicht unglücklich erfunden, obgleich die Ausführung absichtlich auf Theatercoups und Weinen angelegt ist. Die K. Muse hat uns aber schon so viele Thränen ausgepreßt, daß wir für dieses Schauspiel kaum noch welche übrig haben können. Die Situation ist erschütternd und eignet sich gewiß ganz zum Tragischen. Der Schluß, so wie er da ist, mag zwar manchem guten Herzen wohl thun, aber selbst die Unwahrscheinlichkeit abgerechnet, verliert unstreitig die theatralische Wirkung darunter. Auch erscheint

alles zu berechnen, die Anordnung ist zu sichtbar. In den meisten Scenen ist zu viel weinerliche Declamation. Auffallend ist es, daß Baldwin sich gar nicht nach dem Pilger aus dem Schwabenlande erkundigt, dessen doch gegen ihn ausdrücklich und zwar auf eine bedeutende Art erwähnt wird; aber freilich fielen dann das ganze Schauspiel weg. — Am Neuestern war in der hiesigen Darstellung nichts gespart; aber in Baldwins Spiel lag doch auch sogar nichts Großes, sogar nichts Gebildetes oder Heldenmäßiges; doch gelang ihm das zweitemal die Stelle, wo er im letzten Aufzuge wahnsinnig hinstürzt, nicht übel. — Auffallend stark Baldwins Kälte gegen das Feuer der Fatime (Dem. Brückl) in der Scene, wo sie von ihrem Vater demselben angeboten wird, gegen einander ab. — Der Emir zeigte sich bei seinem Auftritte zu schwach, um nachher so vieler Kraft fähig zu seyn. — Mad. Ewest spielte die Eblestine, diesen rachsüchtigen und nicht ganz gehaltenen weiblichen Charakter, mit vielem Beifalle, nur war ihre Stimme etwas freischend. — Emma wurde mit Anstrengung gespielt; dergleichen weinerliche Charaktere sind aber dem Talente der Mad. Scholtz nicht angemessen. Sie weint gar nicht vortheilhaft. Da sie sehr klein, zart gebaut und sehr lebhaft ist, so gelingen ihr naive Rollen

unstreitig weit besser, und doch haben wir sie, außer bei ihrem Debüt, und in den Negerflaven, wo sie die Lili mit vieler Laune spielt, in dergleichen Rollen noch fast gar nicht gesehen. — Die Dekorationen waren recht gut bis auf die letzte, in welcher der Hochalter nur gemalt war und sich gar nicht ausnahm. Es ist sonderbar, daß wir so herrliche heidnische Tempel und einen so mittelmäßigen christlichen auf unserm Theater gesehen haben.

Im Schreibepult, unstreitig eine der besten R. Arbeiten, trat ein gewisser Herr Hoffmann, angeblich ein durchreisender Schauspieler, — woher und wohin? ist nicht bekannt — als Diethelm auf. Seine Figur erinnerte einigermaßen an unsern zu früh verstorbenen Wieland, der in dieser Rolle so oft den gerechten Beifall des Publikums einärndtete; wie tief blieb er aber in seinem Spiele unter diesem. Sein Gang ist drehend und vorzüglich im Abgehen äußerst widerlich, sein Organ nicht schlecht, nur heiser, (vielleicht von der Reise) er accentuirt jedes einzelne Wort, da geht auch kein Artikel verloren, und oft hebt er Wörter heraus, die gerade im Schatten bleiben sollten. Einiges sagte er nicht übel und er ist nicht ohne Anlage. — Da er noch sehr jung zu seyn scheint und offenbar erst Anfänger ist, so läßt sich

vielleicht in der Zukunft etwas von ihm als Schauspielers erwarten; nur glaube ich nicht, daß das hiesige Publikum seine Lehrzeit mit übernehmen möchte.

Zur Feier des erhabenen Tages der Gründung Petersburgs gab das deutsche Theater — die beiden Antone, oder: der dumme Gärtnerbursche!!! — Vorher wurde der Prolog eines Ungenannten von Mad. Müller recht artig gesprochen. Der Prolog an sich konnte nur sehr un- eigentlich so genannt werden. Er war eine herzlich gut gemeinte, viele Wahrheiten enthaltende profaische Schulrede und würde sich in dem Munde eines Jünglings gewiß recht gut ausgenommen haben; aber auf der Bühne! an diesem Tage! — Sollte es denn in ganz Petersburg auch nicht einen Dichter gegeben haben, den diese große Gelegenheit zu einem passenden Prologe begeistert hätte? — Ein Theater muß nie außer der Verbindung mit Männern seyn, welche die Feier außerordentlicher Feste durch die Musen zu erhöhen vermögen. — Ein Prolog, ein Vorspiel, kurz so etwas bei Gelegenheit, — es darf nicht gerade ein Meisterstück seyn, denn die Gelegenheit ist selten die Muse, die zu Meisterwerken begeistert, — reizt das Publikum und erhält die Theilnahme am Theater. — Die Dekoration von dem geschickten Theatermaler

Herrn Luchini war wirklich schön. Sie stellte den großen Platz vor, den der Senat, die Niewa und die Admiralität umkränzt, und worauf die berühmte Statue Peters des Großen, sein und Katharinen's Denkmahl, steht.

Im Spiegel von Arkadien machte Jupiter mit seinen beiden Genien, jedoch hinter den Koulissen, eine Erdfahrt, die ihm und seinen Begleitern sehr übel hätte bekommen können. Der Equipagenmeister des Olymp hatte die Stricke, woran der Wolkenwagen hängt, nicht vorher beachtigt. Von den vielen Erdfahrten — denn er leiht diesen Wagen fast allen Unsterblichen — mürbe geworden, rissen sie, und alle drei stürzten von einer beträchtlichen Höhe herab; doch zeigte sich die Macht der Gottheit, denn außer einigen Kontusionen und Verstauchungen ging alles ohne weitem Schaden ab. — Das Angstgeschrei hinter der Bühne und der Schreck der Schauspieler und des Publikums hinderten die Fortsetzung des Spiels; doch wurde die nämliche Oper einige Tage nachher gegeben.

Die Negerklaven und der Alte Ueberall und Nirgends waren seit den letzten Vorstellungen wahrscheinlich nicht wieder angesehen worden und der Sousleut hatte besonders viel zu thun. Das letztere Stück ging vorzüglich schlecht,

sowohl was Spiel als Maschinerie betrifft, so gut es auch ehemals gegeben ward.

In den Kreuzfahrern versprach sich Bohemund von Schwarzenek mehreremale und sagte gerade das Gegentheil von dem, was der Dichter sagen will, welches überhaupt hier nicht selten der Fall ist. Laß sehen, sagte er unter andern zum Walduin, ob deine Zunge so scharf ist als dein Schwert, wo Zunge und Schwert offenbar ihre Stellen verwechselt hatten. — Sprachfehler sind auch nichts seltenes.

Herr Hübsch bleibt, wie es heißt, mit einer Zulage von 600 Rubeln und zwei Benefizen statt eines. — An Benefizen sind wir reich. — Hatte doch sogar der Soufleur eins im vorigen Jahre. — Nun freilich, arbeiten muß er genug dafür!

Herr Lindenstein droht die hiesige Bühne zu verlassen; kein unbedeutender Verlust für dieselbe. Man sagt, er gehe nach Nürnberg. — So spricht man auch von Mad. Scholzens Abgang. Ueberhaupt soll der Bühne wieder eine beträchtliche Veränderung bevorstehen. Möchte sie doch zum Guten ausschlagen!

Französisches Theater.

Noch immer ist Mad. Phillis Andrieur in einem hohen Grade der Liebling des Publikums,

und wahrlich, ein so natürliches, ungezwungenes, feines, bedeutendes Spiel, verbunden mit einem so reinen, geschmackvollen, obgleich nicht sehr kunstreichen Gesange (was auch in Operetten gar nicht nöthig ist), muß die Herzen fesseln. Ihr schöner schlanker Wuchs, die äußerste Naisvetät in jeder ihrer Mienen, ihr Spiel, das nie die Linie der Schönheit überschreitet und fein an der Linie des Muthwilligen hinstreift ohne hinüber zu schweifen, reißen jeden gefühlvollen Zuschauer hin. Auch strömt ihr der rauschendste Beifall bei jedem Auftritte auf die Bühne entgegen und verfolgt sie noch weit hinter die Koulissen. Unlängst spielte sie in dem D. büt des Herrn Claparüde, eines sehr braven Bari-Tenors und Schauspielers, die Euphrosine in Euphrosine und Koradin mit unmachahmlicher Grazie und Schalkheit. — Das Sujet der Oper hat, wie fast alle französische Opern, (zu ihrer Ehre sei's gesagt) Sinn. Die Musik ist von Mehul. Herr Bourgeois spielte und sang den Koradin sehr brav. — Herr Claparüde erwarb sich als Alibourg den verdienten Beifall des Publikums; er hat einen sehr angenehmen Ton, vorzüglich wenn er in die Höhe geht, und ist gewiß ein schätzbarer Erwerb für die französische Oper. — Madame Phillis Bertin spielte und sang die Gräfin vorzüglich in den

Scenen der Wuth sehr brav; es kommt auf den Geschmack an, ob sie oder ihre Schwester hübscher ist; sie ist nicht so zierlich gebaut. — Madame Mongautier sang als die eine der Schwestern ihre Bravourarie mit gerechtem Beifalle.

Das Nachspiel *l'épreuve villageoise* von Desforges, die Musik von Gretry, eine sehr niedliche kleine Oper, konnte nur der Madame Phillis Andrieux unnachahmliches Spiel und reizender Gesang als Denise heben. Schade daß der Krankheit des Herrn Bergamin (eines sehr talentvollen und achtungswürdigen Schauspielers und Sängers) wegen, ihre Scenen mit André, den Herr Mongautier hatte in der Eile übernehmen müssen, größtentheils verloren gingen.

Eine vorzügliche Zierde, oder vielmehr der erste Edelstein in der Krone des hiesigen französischen Trauerspiels ist die berühmte Mad. Kavier, eine schöne junge Frau von einigen zwanzig Jahren mit einem königlichen Buchse und Anstande. — Vor wenigen Tagen spielte sie *Merope* von Voltaire. Wer auch nicht dem großen genre der französischen Tragödie, der monotonen unendlichen Deklamation, dem abgemessenen immer gleich feierlichen Gange Geschmack abgewinnen kann, wird sich damit ausöhnen, wenn er Mad. Kavier spielen sieht. — Selten wird man so

viel Grazie mit so vieler Würde und Weiblichkeit vereint finden. — Ihr Organ ist hinreißend, der Ausdruck des Gesichts erschütternd; ohne starkes Händenspiel zeichnet sie stark und kräftig; jede ihrer Bewegungen ist voll Würde und sprechend. — Ihr Stolz gegen Polyponte, ihr Mitleid gegen Egiste, ihr Schauder, als sie in dem Opfer ihrer mütterlichen Rache ihren Sohn erkennt, die überströmende Mutterangst, da sie ihn in Gefahr sieht, erfüllen gewiß jede, auch die strengste Forderung der Kritik. — Herr La Roche gab den Polyponte mit ergreifender Wahrheit, obgleich ein wenig zu deklamatorisch. — Egiste, Herr St. Clair, schien für diese Rolle etwas zu männlich, doch spielte er sie vorzüglich Stellenweise sehr brav. — Unstreitig ist Merope eine von Voltair's vorzüglichsten Arbeiten, aber der père Tournemine mag sagen was er will, die Erzählung dessen im letzten Aufzuge, wovon der Zuschauer so gerne Augenzeuge wäre, bloß um die unité du lieu zu retten, ist doch wahrlich sehr matt. —

Zum Nachspiel wurden les precieuses ridicules von Moliere gegeben. — Frogère spielte den angeblichen Marquis vortreflich; Herr Maizières außer den vielen Perücken und Westen den Vicomte unbedeutend. — Fro-

gère erlaubte sich bei der Stelle, wo er *Cathos* auffordert die Narbe hinter dem Ohre zu fühlen, statt: *c'est un coup d'épé* zu sagen: *c'est un coup de bâton*. — Das Publikum bemerkte es sogleich, aber klatschte nicht. — *Frogère* machte eine komische Miene gegen den *Souffleur*, als ob dieser es ihm souflirt hätte. — Das Bonmot war passend, und selbst eines *Molière* würdig: denn ein Bedienter denkt gewiß eher an den Stock als an den Degen; doch war *Frogères* Benehmen fein, und der Takt des Publikums, es zwar hingehen zu lassen, aber nicht durch Beifall zu ähnlichen Freiheiten aufzumuntern, lobenswürdig.

Uebrigens ist das Publikum in diesem Theater nichts weniger als farg mit Beifallszeichen. Jede Floskel, jede nur etwas sagende Sentenz, jede nur etwas bedeutende Miene seines Lieblings, vorzüglich des weiblichen, erregt einen Donner, der oft noch lange nachtdnt, wenn die Ursache schon verschwunden ist. — Für den Schauspieler mag es schmeichelhaft seyn, für den kältern Zuschauer ist es aber sehr störend. — *Madame Phillis Andrieux* kommt nie ohne *Lora* weg, und wenn es sich nur paßte, so würde der *Mad. Kavier* gewiß ein Gleiches widerfahren. — Jetzt haben Herr und *Madame Degligny* debütirt; er in den Rollen unsers braven Veteranen *Aufreñes*,

der noch in der *Merope* seinen *Narbas* sehr brav deklamirte.

Eine *Kavier* für das Trauerspiel, eine *Phillis Andrieux* für die Oper, und eine *Balville* für das Lustspiel — welche Bühne kann sich eines solchen Kranzes rühmen!

Mit *Madame Kavier* kam der französische Schauspieldichter *Duval* hierher und gab hier zum erstenmale seinen *Eduard*, ein Schauspiel nach der bekannten Anekdote, wo der englische Prätendent von Hunger gezwungen sich einem Edelmann von der Gegenparthei (im Schauspieler dessen Gemahlin) entdeckt, und von ihm großmüthig aufgenommen wird. — *Madame Kavier*, die sonst nur im hohen Trauerspieler auftritt, hatte aus Gefälligkeit für den Dichter die Hauptrolle übernommen. — Bis jetzt ist es nur zweimal aufgeführt, dagegen sind seit einiger Zeit mehrere Schauspieler und Opern dieses Dichters mit vielem Beifalle gegeben worden.

Das Ballet hat durch den Tod der berühmten *Madame Didelot* viel verloren; doch bleibt uns noch eine *Rose Collinet*. — Zur Feier des Jubiläums wurde zum erstenmale das prächtige Ballet *Castor und Pollux* in allem seinem Glanze

gegeben. — Von allen diesen Gegenständen nächstens ein mehreres.

IV.

Rigaer Theater in Mitau.

(Fortsetzung.)

Den 13ten Juni (zum erstenmal) das neue Sonntagskind, Operette in zwei Aufzügen, mit Musik von Müller. Ward im Wiener Fargon und nicht nach der bessern Bearbeitung gegeben. Das Niedrigkomische macht höchstens zur Faschingszeit Glück und konnte daher jetzt nicht sehr gefallen. Die Musik erhielt Beifall.

Den 14ten Juni wurde das unterbrochene Opferfest wiederholt. Den 11ten, 12ten, 13ten und 14ten war das Haus gedrängt voll, so daß mehrere Menschen keinen Platz fanden, andere aber ohnmächtig wurden und das Theater verlassen mußten.

Den 15ten Juni ward Figaro's Hochzeit gegeben. Ein Stück, das hier jährlich aufgeführt wird und daher kein volles Haus machte. Herr Wirsing hatte in der kleinen Rolle des Don

Gusmann Gänsekopf sich einen so großen Kopf zu verschaffen gewußt, daß man abermals sein Talent im Verstellen bewundern mußte.

Den 16ten Juni: *Lodoviska*. Obgleich diese vortrefliche Oper schon im vorigen Jahre hier zweimal gesehen war, so füllte sie doch heute noch das Theater an. Herr Arnold und Demoiselle Pauser wurden nach Endigung des Stück's herausgerufen.

Den 17ten Juni: (zum erstenmale) die Kreuzfahrer von *Kozebue*. Unstreitig eins der vorzüglicheren Stücke dieses Autors. Schade nur, daß ein *deus ex-machina* den Knoten zerhauet, der vorher so künstlich geschürzt war. Die Dekorationen waren nicht ganz dieselben, die man in *Miga* sieht, sondern schienen hier zusammengesetzt zu seyn. Die Vorstellung war im Ganzen brav. Herr Dittmarsch war als *Walduin* ganz in seinem Fach. Madame Taube gewährte uns in der Rolle der *Emma von Falkenstein* einen reinen, hohen Genuß; auch ward sie am Ende einhellig herausgerufen.

Den 18ten Juni: *Fallstaff*, komisches Singspiel in zwei Aufzügen, mit Musik von *Salieri*. Ward hier zum erstenmale gegeben, aber nicht mit Beifall aufgenommen. *Salieri's* letzte Arbeit — aber gewiß auch die schlechteste von ihm, ganz

ohne Geist und Kraft. Das Feuer scheint ihn verlassen zu haben. Herr Ohmann modernisirte den Fallstaff. Madame Werther, die als Mistris Slander gar keine hervorstechende Singparthie und überhaupt nur eine Nebenrolle hatte, ward am Ende des Stück's herausgerufen; erschien aber nicht, sondern ließ sich damit entschuldigen, daß sie bereits entkleidet sei.

Den 19ten Juni: der Taubstumme, oder der Abbé de l'Espée, aus dem Französischen von Rozebue. Zu bekannt, zu wenig unterhaltend und hier zu oft gesehn, als daß man ein volles Haus erwarten durfte. — Zum Nachspiel ward gegeben: die beiden Hüte, Lustspiel in einem Aufzuge, nicht von Kammeler, wie fälschlich auf dem Zettel stand, sondern von Weiße. Herr Vorsch und Demoiselle Koch als Herr und Frau von Mörbach, gaben dieser an sich unbedeutenden Kleinigkeit Leben und Interesse.

Den 20sten Juni: die — Zauberflöte. Bezaubert nicht mehr, weil sie alt ist. Es gieng daher wohl ohne Zauberei zu, wenn die Theaterkasse leer blieb. Hier war's aber diesmal nicht der Fall.

Den 21sten Juni: das neue Sonntagsind, auf Vieler Begehren wiederholt! Der gleichen Begierden charakterisiren das Publikum.

Den 22sten Juni: Bayard, von Kogebue. Bereits im vorigen Jahr zweimal, und dennoch diesmal gern gesehn. Madame Merde behauptet immer noch ihren Platz als Blanka, und mit vollem Recht. Herr Porsch schien in der Rolle des Bayard nicht von dem Feuer, wie im vorigen Jahre, belebt zu seyn. Als Paolo Manfredone war Herr Birsing ganz an seiner Stelle; er gab diesen niedrigen Charakter mit solcher Wahrheit, daß man über das Mißfallen, welches die von ihm dargestellte Person erweckte, den Beifall, welchen die Darstellung verdiente, vergaß.

Den 23sten Juni wurden die Quälgeister wiederholt. Zum Beschluß hielt Demoiselle Koch eine Abschiedsrede, nach deren Endigung einstimmig der Herr Direktor Meyrer hervorgerufen ward. In dieses Rufen mischten sich mehrere Stimmen, die Herrn Porsch verlangten, welcher denn erschien und im Namen des erstern — als seines Schwagers — dankte, worauf dieser selbst sich zeigte und unter dem heftigsten Applaudissement der Vorhang fiel — um erst im künftigen Sommer wieder in die Höhe zu rollen, wenn wir nicht unterdessen von Lindnerianern und Handwerksliebhabern wieder heimgesucht werden sollten!

Soll ich mein Versprechen ganz erfüllen und Ihnen noch eine kleine Schilderung von unserm Johannis-Getümmel geben? — Es sei! Nur erwarten Sie nichts vollständiges. Ein Fremder, der um diese Zeit nach Mitau käme, ohne es vorher gesehen zu haben, würde davon ein Bild auffassen, das, ohne geschmeichelt zu seyn, dennoch nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Original hätte. Was es eigentlich sei, das wenigstens einmal im Jahr, Leben in dies Grab bringt? — Geld, dieses Universalzaubermittel, das Herzen und Thüren öfnet, wo beide verschlossen sind, — das nicht selten die ärmliche Hütte des Landmanns in einen Feenpallast umschafft, verwandelt auch, wie schon irgendwo anders vor kurzem behauptet worden ist, diesen Ort auf eine Zeitlang aus einem stillen Kirchhof in einen Jahrmart. Seit langem schon und da wir noch den Gregorianischen Kalender führten, ist der Johannistag der einzige Termin für alle Zahlungen im ganzen Lande gewesen und es bis jetzt geblieben, so daß wir auch beim Gebrauch des alten Kalenders drei Tage im Jahr diesen bei Seite legen und uns nach jenem richten dürfen. Der $\frac{1}{24}$ ste Junius — in diesem Jahr aber war es der 12te n. S. — versammelt daher alles, was Zahlung zu leisten und zu empfangen hat, kurz das ganze Land in diese

Stadt. Die Lust von der Gelegenheit Vorthail zu ziehen und das Vergnügen locken so manchen andern noch hinzu. Ein paar Wochen vorher pflegen diese Gäste bereits sich hier einzufinden. Alsdann hört man schon den Leiernmann Abends auf der Straße, dessen sich die Kinder erfreuen, deren Eltern indeß im Schauspielhause Ergözung suchen. Nicht selten vermehrt auch eine Menagerie von wilden Thieren die Volksmenge und giebt dem Pöbel was zu gaffen. Unterdeß rückt das eigentliche Ziel dieser allgemeinen Wallfahrt immer näher. Durch alle Thore sieht man bepactete Reiserwagen einziehen. In den Häusern wird es lebendiger — selbst die Sperlinge auf den Dächern verlassen ihre Nester, von den einziehenden Dachstuben-Bewohnern und ihren klappernden Geldsäcken verschreckt. Aber nun ist der entscheidende Tag da. Niemand findet mehr Unterkommen; Rigasche Herren und Damen belagern die Gasthöfe, in welchen es wie ein Bienenschwarm fauset und zu welchen man nur durch eine Wagenburg gelangt. Die hier kein Obdach fanden, halten mit ihren Equipagen vor jedem Hause — aber vergeblich. In den Bürgerhäusern, von Land-Edelleuten gefüllt, öfnet sich ihnen keine Thür. Darüber schlägt die Stunde des Schauspiels — sie überlassen sich, ihre Autoscher und Diener dem Schicksal und folgen der

fluthenden Menge ins Theater. Von hier geht es gemeiniglich in den Offenbergschen Garten *), wo es schon von Menschen wimmelt und eine rauschende Musik die tausendzüngige Unterhaltung verschlingt. Damen und Herren, Alt und Jung, Häßlich und Schön, Ordensbänder und schlichte Kittel — alles wandelt hier traulich unter- und durcheinander. Ein Abend dieser geräuschvollen Tage ist gewöhnlich zur Masquerade in diesem Garten bestimmt, der alsdann durchweg illuminirt und voll anziehender Gruppen einen überraschenden Anblick gewährt. Aber schon vor Sonnenuntergang sieht man die abentheuerlichsten Figuren auf den Straßen, die ihren Weg dahin antreten, und ganz Mitau ist, so zu sagen, als Venedig maskirt. — Dies Leben währt mehrere Tage hintereinander und einer gleicht immer dem andern —; am stärksten ist aber nur an den drei Johanniistagen das Gewühl, der eigentlichen Zahlungsfrist, wo Bekannte gegen einander rennen, ohne sich umzusehn oder nur ihrer Bekanntschaft sich zu erinnern.

*) Der Garten des wirklichen Herrn Etatsraths und Ritters von Offenberg, bei seinem Hause in der Stadt, der von diesem edel denkenden menschenfreundlichen Mann das ganze Jahr hindurch dem Publikum Preis gegeben wird.

Keuchend, aber stolz auf ihre Bürde, drängen sich die Lastträger mit großen Geldsäcken durch die bunte Menge, und unempfindlich geht man beim Klang der Thaler vorüber, der aus allen Häusern über die Straße schallt. Bierspännige und zweispännige Kutschen mit geschmückten Damen und Herren jagen rasch aneinander vorüber, wo man sonst nur den seufzenden Karren des Landmanns sich langsam bewegen sah. Dieser wagt es jetzt nicht durch die Straßen zu fahren. Seinen Wagen ließ er daheim; aber zu Pferde brüstet er sich im Sonntagsstaat auf dem Markt unter hunderten seiner Brüder, die alle, gleichfalls vom Handelsgeist, der jetzt die ganze Stadt beseelt, ergriffen, ihre neubezäumten Klepper tummeln. Mit dem Pferdemarkt verliert sich indes der größere Lärm. Die Weiteren suchen schon das Weite und nur die Stadt-Nachbarn bleiben oder fahren abwechselnd heraus und hinein. Auch hält das Theater noch manchen entfernten Familienvater zurück, der sonst im ganzen Jahre nicht zur Stadt kommt und also seiner Familie einige Tage des städtischen Vergnügens opfern will. Das Gedränge indes hat sich verloren — der Klang des Geldes gewinnt schon mehr Reiz, je seltener er wird, und — endlich horcht man schon auf einen Thaler, der auf die Erde fällt. — Die Kutschen machen den Kar-

ren wieder Platz, und selbst die wilden Thiere ziehen ab, weil sie's zu einsam finden. Sogar das Schauspielhaus gleicht einem leeren Speicher, in welchem man die Reste zusammenkehren muß, um nur ein Häufchen herauszubringen. Endlich wird auch dies geschlossen, und nur der Leiermann läßt sich noch ein paar Abende hören, um von Haus zu Haus Abschied zu nehmen. Die gewohnte Stille kehrt zurück; öde ist alles um uns her, und wir freuen uns schon der Abwechslung, wenn nur eine Grille zirpt. Dieser strebt, die Langeweile durch Kartenspiel und jener durch eine gefellige Tabackspfeife zu vertreiben. Ich aber sitze hier und suche mir vor der Hand die Gegenwart dadurch zu versüßen, daß ich die Vergangenheit an mir vorüber ziehen lasse.

V.

Gemälde der Liebe.

(Von einer Dame eingesandt.)

Zu schnell, liebste Elise! entfloß mir an jenem unvergeßlichen Abend das Versprechen, von der Liebe ein kleines Gemälde zu liefern. Bei stillerm

Nachdenken finde ich, daß meine Hand auch nur zu einem Schattenrisse viel zu schwach, und Liebe mit all ihrem Zauber nur empfunden, aber nicht beschrieben werden kann. Dein Auge wird also eine mißlungene Zeichnung erblicken, Deinem Herzen aber, wie ich mir schmeichle, die erfüllte Pflicht nicht mißfallen.

Laß mich, beste Elise! die Liebe den Hauch eines höhern Wesens nennen, der mit uns geboren wird, mit uns wächst, unser Herz entfaltet, und auf sehr verschiedene Gegenstände wirkt. Hier sei aber nur von der Liebe zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht die Rede.

Die gütige Natur schuf Mann und Weib, um sich einander glücklich zu machen. Sie stößte beiden Geschlechtern den seligen Trieb ein, sich zu lieben, und verband unsre Sinne und Empfindungen mit solcher Schnellkraft für einander, daß dadurch und durch die wechselseitige Uebereinstimmung des Gefälligen die Liebe in unsre Herzen gegossen wird. Wer kennt das große Geheimniß der Sympathie? — Unser Auge vermag nicht, diese dunkle Nacht zu durchschauen, die Fackel des Verstandes erlischt, und unser Nachdenken verliert sich in das Unermeßliche.

Es ist wohl gewiß, daß dem Sterblichen kein teiner Vergnügen bestimmt ist, als lieben und

wieder geliebt werden. Daß aber die Liebe, wenn sie schwärmerisch, unüberlegsam und ohne Prüfung seiner selbst und des Gegenstandes, Gram, Verzweiflung, ja eine gänzliche Zerstörung aller irdischen Freuden mit sich führt, ist eben so gewiß. Schmeichelnde Irrthümer und mächtige Begierden haben ehemals oft meine schwache Vernunft bestritten, und ein einziger Blick hat mein Herz beherrscht. Doch diese Zeit — Dank sei es der Erfahrung! — ist vorüber. Wenn die gesetzten Jahre die Vernunft in ihre völligen Rechte einsetzen und unser Blut kälter wird, tritt tugendhafte Liebe, indem wir ihre Fesseln segnen, zur Seite der Mäßigung, und sie selbst legt uns ernsthaftere Pflichten auf, als nach jedem verliebten Abentheurer zu blicken.

Unser Geschlecht ist in der Liebe weit mehr als das männliche zu beklagen. Wir sind empfindlicher, unsere Leidenschaften heftiger und unsere Herzen gewiß besser; ohne daß wir unsere Neigung und Empfindung äußern dürfen, sonder solche zur Beobachtung des Anständigen unterdrücken müssen. Ich wünsche daher jedem Liebhaber bei der seinem Geschlecht zu Theil gewordenen mehreren Freiheit, Aufrichtigkeit und Treue gegen den Gegenstand seiner Liebe. Allein wo sind diese tugendhaften Schäfer Arkadiens? Die alte gute Zeit, wo eine

himmlische Harmonie die Menschen überall glücklich machte, ist nicht mehr; die Welt ist umgeschaffen. Ehemals war die Liebe zärtlich, getreu und verschwiegen. Das wahre Gefühl der Freundschaft beseelte die Menschen, die Tugend war ihr Eigenthum, und feurige, gefühlvolle Küsse waren die Opfer, die sie der Liebe brachten. Leander ertrank für Hero, das treue Mädchen stürzte sich ihm nach; und der Meister in der Kunst zu lieben, ließ sich, um der Liebe Schwur nicht zu brechen, nach Pontus verbannen.

Die Kunst, mit Verstellung zu lieben, ist seit dem unglücklichen Tage, wo die Thorheit auf Venus Einfall Minervens Kleider anzog und den Buhlern Schule hielt, mit den verdorbenen Sitten so nahe verschwistert, daß seit der Zeit so viel abgeschmackte Liebhaber, Romanhelden, Theaterprinzen und ausschweifende Verliebten aus der Schule der Thorheit aufgetreten, daß die Liebe leichtsinnig und betrügerisch geworden.

Ja, liebste Elise! die wahre Empfindung des Herzens fehlt leider nur zu sehr, die Ausschweifung tritt an ihre Stelle, entehrt das heilige Gesetz der Liebe, raubt der Unschuld Zufriedenheit und Ruhm, und gießt mit Hülfe der Verstellung in den zärtlichstliebenden Busen Gift. Wem anders als der verfehlten Vorsichtigkeit sind diese trauri-

gen Folgen zuzuschreiben? — Man liebt sich, ohne sich zu kennen. Die Uebereinstimmung der Gemüther, als der Grund dauerhafter Liebe, kömmt nach dem neuen System gar nicht in Erwägung. Man wählt sich aus Leichtsinne, ohne gründliche Liebe, und eben so verläßt man sich wieder. Zärtlichkeit ist eine Waare, man kauft und verkauft sie.

Aber wie selig ist die Liebe, wenn sie in reiner Absicht aus einem aufrichtigen Herzen entspringt, wenn Eins für das Andre fühlbare Wonne, Zufriedenheit und Freude bereitet, Vergnügen auf Vergnügen häuft, daß jeder den Tag seines Daseins segnet; wer wird da noch zweifeln, daß Liebe und Freundschaft des Lebens wahre Freuden und das Glück der Menschen sind?

VI.

Impromptü

bei der hundertjährigen Gründungsfeier der Stadt
St. Petersburg, im Monat Mai 1803. Vom
Kollegientath Bause.

Vor hundert Jahren öde noch und müß, ein Fischernest,
Und nun, welch' eine policirte Stadt! —
Es lebe Peter der Große!

Nach hundert Jahren wiederholt die Nachwelt dieses Fest,
Und ruft: welch' eine kultivirte Stadt! —
Es lebe Alexander der Gute!

Intelligenzblatt.

Nro. 8.

Bekanntmachung.

Da die unterzeichnete Verlags-Handlung des nordischen Archivs den seitherigen Theilnehmern desselben, so wie dem Publikum überhaupt nummehr mit völliger Gewißheit anzuzeigen sich im Stande befindet, daß dies vaterländische Institut auch im künftigen Jahre fort dauern werde: so geschieht solches nicht sowohl um die Beförderung des Guten und alle Freunde der Litteratur, welche demselben noch beizutreten gesonnen sind, so wie die abgehenden alten Interessenten hierdurch aufzufordern: solches unfehlbar bis zum ersten October dieses Jahrs anzuzeigen, als bis dahin der zu bestimmenden Auflage wegen die Zahl der Abonnenten entschieden seyn muß, — sondern auch um das Publikum zu benachrichtigen, daß bei der Veränderung des Druckorts dieses Journals sich mit dem künftigen Jahr die Redaktion desselben gleichfalls verändern und von einem dort zur Stelle befindlichen im Auslande gekannten Gelehrten übernommen werde, dessen sowohl einheimische als auswärtige sehr ausgebreitete literarische Korrespondenz dem Archiv, außer einer großern Reichhaltigkeit an Korrespondenznachrichten

überhaupt, noch den Vortheil einer besondern Rubrik für die nichtpolitischen neuesten Ereignisse des Auslandes verschaffen wird. In welcher Rücksicht denn auch, und da die Zahl geschätzter Mitarbeiter sich seit kurzem beträchtlich vermehrt hat, dies Journal mit dem Anfange des künftigen Jahres einen größern Umfang gewinnen und davon statt der bisherigen vier bis fünf Bogen starken Hefen, jeden Monat ein Stück von fünf bis sechs Bogen erscheinen wird, ohne daß dieserhalb das bisherige Abonnement eine Veränderung erleide, indem es hierbei mehr auf Beförderung einer guten nützlichen Sache als auf Gewinn abgesehen ist. Jedoch tritt nachher für die Nicht-Abonnenten und diejenigen, welche sich mit ihren Bestellungen bis nach dem 1sten Oktober verspätet haben, der Ladenpreis von 5 Thalern ein.

In Absicht der Bestellungen hat man sich an unterzeichnete Verlags-Handlung, oder, durch das zunächstgelegene Postamt, an das Gouvernements-Postkomtoir in Riga zu wenden; auch nehmen die üblichen Postämter und Zeitungsexpeditionen durch ganz Rußland ebenfalls Bestellungen darauf an. Für ganz Deutschland abonniert man sich bei allen respektiven Postämtern, die ihre Bestellungen an das Königl. Preussische Grenzpostamt in Memel gelangen lassen.

Riga, den 1. August 1803.

Nordische Kommissions-
Buchhandlung.

N a c h r i c h t.

Den Freunden der Musik und des Klavierspielens habe ich die Ehre anzuzeigen, daß ich eine

Sammlung Variationen über ein Thema von eigener Erfindung herauszugeben gesonnen bin. Man hat mich dazu ermuntert, schwerlich würd' ich es sonst gewagt haben; da es der schlechten Kompositionen nur zu viele giebt, und der vortreflichen (Dank sei es der Kultur unsers Zeitalters!) genug, um Jedem die Pflicht einleuchtend zu machen, den guten Geschmack, und die Bereitwilligkeit, die besonders das hiesige Publikum charakterisirt, alles zu unterstützen, was dazu auffordert, mit schöner Achtung zu behandeln. Ich habe vielleicht mein Urtheil gesprochen, wenn nur das Vortrefliche der Publicität werth ist; kann man aber Verdienst um die Komposition haben, ohne Mozart's Genie zu besitzen, so bin ich vielleicht zu entschuldigen, vielleicht gar zu loben! — Das Urtheil des Publikums soll mich darüber berichten, ich erwarte es. Der Preis für diese Variationen ist pränumerando ein silberner Rubel. Sobald die Anzahl der Subskribenten die Druckkosten garantirt, soll ungesäumt zum Druck selbst geschritten werden. Pränumeration nimt außer mir auch die nordische Kommissionshandlung an.

Riga, den 30. Juli, 1803.

L. Ohmann,
Sänger beim hiesigen Theater.

Ankündigung eines Werks über die Kultur der beliebtesten Blumen.

Vergleicht man mit der Baumzucht die Blumenkultur, so ist diese freilich mit weniger unmittelbarem Gewinn, aber auch mit minderen Gefahren verbunden. Doch eine allzu ängstliche Berechnung des Nutzens und Vortheils verschmährt der zartere Sinn, und erfreut sich und andere zugleich,

wenn die Wohnplätze der Menschen geschmückt und verschönert erscheinen. Für eine Anweisung zu diesem liebenswürdigen Zweige des Gartenbau's habe ich gleichfalls, seit Jahren, das erforderliche gesammelt, meine Gedanken und Beobachtungen aufgesetzt, die ich gesonnen bin weiterhin bekannt zu machen, wie ich es in meinen frühern Schriften über die Anweisung zum Küchengartenbau und Obstkultur schon bereits gethan habe. Jene frühern Schriften waren Bedürfniß, die künftige dürfte mehr für Liebhaber seyn; ich werde also von ihrer Seite eine Veranlassung oder Aufforderung abzuwarten haben.

J. H. Zigra.

An Kapitalisten.

Zu einem vortheilhaften Handels-Etablissement werden noch einige Interessenten auf Aktien à tausend Louisd'or gesucht. Die Güte und der Erfolg der Unternehmung können wohl nicht stärker verbürgt werden als hier; denn der Unternehmer, der die ganze Geschäftsführung dirigirt, stellt selbst zehntausend Thaler baar an die Spitze, womit er alles Risiko allein trägt, hat aber, außer der Oberaufsicht, mit Buch und Kasse nichts zu thun, welche beide unter einem von der Gesellschaft zu ernennenden Repräsentanten stehen. — Wer den Plan zur Einsicht verlangt, adressirt sich an die nordische Kommissionshandlung in Riga.

Von den interessanten Beiträgen zu Kozebues merkwürdigstem Lebensjahr, vom Verfasser der Erläuterungen, sind gebundene Exemplare à 15 Mark in der nordischen Kommissionshandlung zu haben.

Ankündigung.

Der Beifall, den meine zwei Partien Variationen für das Pianoforte erhalten haben, veranlaßt mich, eine dritte Partie herauszugeben, und zwar über das beliebte Duett: Nel Cor piu non mi sento aus der Oper la Molinara. Diese Variationen spielte ich in dem Konzerte, welches ich während meines Aufenthalts in Riga zu geben die Ehre hatte. Liebhaber können daher sowohl bei mir selbst in Reval, als auch in der nordischen Kommissionshandlung in Riga, mit 1½ Rubel Silbermünze bis Ende August pränumeriren. Das Werk erscheint Anfang Septembers. Reval, im Junius = Monat 1803.

C. A. Gabler.

Anzeige.

So eben hat folgendes gemeinnützige Werkchen die Presse verlassen und ist in der nordischen Kommissionshandlung in russischer, lettischer und deutscher Sprache zu haben:

„Der Baumgärtner, oder ausführliche Anweisung zur Obstbaumzucht, geschrieben für das nördliche Klima von J. H. Zigra, gr. 8. 15 Bogen. Riga bei dem Verfasser.“

Da die vor einigen Jahren von dem Verfasser im Druck erschienene Anweisung zur Kultur aller Küchengewächse allgemeinen Beifall gefunden, so kann obige Schrift dem Publikum mit allem Rechte empfohlen werden. Die reichen Güterbesitzer, denen an der größern Kultur der Menschen-Masse doch vorzüglich gelegen seyn muß, können ihren Untergebenen keine bessere Anweisung

in die Hände liefern, als dieses gemeinnützige Werkchen, wo jede vorgeschriebene Regel, auf vielfährige Erfahrung gegründet, theoretisch-praktisch für unser nördliches Klima berechnet ist. Auch jedem Oekonomen, Garten- und Obstfreund muß dieses Buch eine höchst willkommene Erscheinung seyn. Der Preis für ein Exemplar in russischer Sprache ist 2 Rub. B. A., für ein in lettischer Sprache 25 Mark, für ein in deutscher Sprache 35 Mark.

Zugleich wird bekannt gemacht, daß in der Gartenhandlung des Herrn Johann Hermann Zigra in Riga zu Ende Augusts wieder die ausserlesensten holländischen Blumenzwiebeln von allen möglichen Sorten, wie auch eine Menge der seltensten und schönblühenden erotischen Pflanzen, Drangenbäume u. d. m., worüber auf Verlangen ein Katalog gegeben werden kann, zu Kauf zu haben sind.

Seit einem Jahre beschäftigte ich mich mit einer Arbeit, die dem erfahrenen Kaufmann als eine schnelle Uebersicht, und dem unerfahrenen als Wegweiser dienen soll. Sie besteht aus auseinandergesetzten Arbitrage-Berechnungen der verschiedenen Handlungsplätze, die mit Riga und St. Petersburg direkte oder indirekte in Wechselverbindungen stehen, und erscheint (da längst der Druck des ersten Bandes besorgt ist) unter dem Titel: Der Wegweiser der Kaufleute, die mit Specieß oder Wechseln zu thun haben.

Um diesen Berechnungen eine größere Brauchbarkeit zu geben, werden sie in kl. Oktavoformat gedruckt, so daß Jeder die Course, die auf seinem Platz, wo sie statt finden, in Portefeuille tragen kann.

Der Preis für den ersten Band ist 5 Thaler Alberts oder 10 Rubel B. A. Er enthält die

Banko = Assignations = Kurse von Riga auf St. Petersburg gegen Briefe, Dukaten, neue holländ. Thaler, und die Königsberger Kurse gegen Dukaten. Zugleich erscheint dabei ein Anhang von der Münzen =, Maaß = und Gewichtskunde nach der Methode des Melkenbrechers.

Subskription nimmt darauf an in Riga der Kommerzienrath und Buchhändler Müller, der Buchhändler Hartmann, die nordische Kommissionshandlung und der Verfasser

J. D. Arnold.

Der anonyme Einsender eines mit K. F. v. D. unterzeichneten Schreibens aus Leipzig wird so diskret seyn, künftig seine Briefe zu frankiren und uns zugleich wegen der Inserat = Gebühren seiner Aufsätze sicher stellen, sonst werden erstere nicht angenommen und letztere nicht eingerückt. Doch haben wir, um dem Unbekannten unsre Bereitwilligkeit zu zeigen, daß wir gerne Jedermann dienen, diesmal eine Ausnahme gemacht, und er findet seinen Aufsatz an Kapitalisten wörtlich abgedruckt.

Nord. Kommissionshandlung.

Nordisches Archiv.

Monat September

1803.

I.

Aphorismen eines Weibes.

Welches weite Feld des Genusses steht dem Menschen offen, wenn er mit Wärme und Wohlgefallen auf die Vollkommenheit Anderer hinblickt. Wehe den kleinen Herzen, die jedes Lob eines andern als einen Raub an sich betrachten, die sogleich Empfindung und Interesse verlieren, so bald sie ihr eignes Bild nicht auf dem Altar erblicken. Tausend Freuden bleiben ihnen unbekannt.

Ich nehme die Welt, wie sie nun einmal ist, und frage immer nach den Mitteln, unsere weibliche

Existenz so nützlich und so glücklich durch dies Leben zu führen, als es sich immer thun läßt. Erziehung und Sitte haben nach meiner Einsicht einen größern Unterschied unter den beiden Geschlechtern gemacht, als die Natur selbst.

Diese liebende Mutter beobachtet immer das richtigste Verhältniß der auferlegten Last zu der ertheilten Kraft; und nach ihrer Absicht war das Weib nicht bestimmt, große Beschwerden zu tragen. Indes haben erkünstelte Bedürfnisse und die gegenwärtige Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft viele beschwerliche Bürden auf unsern Antheil gebracht.

Sollen wir darüber in vergebliche Klagen ausbrechen? Nein, meine Liebe! Wir wollen uns dafür lieber in den Stand setzen, sie auf die beste Art zu tragen.

Unsere Erziehung muß also schon diejenigen Kräfte der Seele und des Leibes ausbilden, die auf unsere Bestimmung als Weib Einfluß haben. Wir bedürfen nicht sowohl raschen Muth und Herkulische Kraft, der Gewalt und Gefahr die Stirn zu bieten, als stille Duldung, beide zu tragen. Wir müssen das vorzüglich üben und erlernen, was uns diese Duldung eigen machen kann. Die Geschichte muß uns durch schöne, rührende Beispiele zur Nachahmung anfeuern, und die schönen

Künste müssen unser Gefühl verfeinern und eben dadurch sanfter machen.

Unsere bürgerliche Verfassung bestimmt uns ferner zu einer sitzenden Lebensart und schränkt die weibliche Thätigkeit meistens nur in dem Bezirk des Hauses ein; wir müssen also solche Beschäftigungen erwählen, die sich auf diese Art üben lassen, und gutwillig nach der Nadel, dem Spinnrocken und dergleichen Dingen greifen. Indessen müssen wir als vernünftige Wesen unsern Blick billig auch über den uns angewiesenen Punkt der Erde erheben.

Die getreue sorgfältige Erfüllung unserer Weiberrolle muß nicht sowohl als letzter Zweck unsern Daseins, sondern als Mittel betrachtet werden, auf der Leiter moralischer Wesen höher hinauf zu steigen. Jede Ausbildung des Geistes, welche wir ohne Nachtheil unserer zunächst angewiesenen Pflichten üben können, muß uns daher als vernünftigen, zur Fortdauer bestimmten Wesen richtig und heilig seyn. Es giebt nur wenige Ausnahmen unter unserm Geschlecht, welche durch besondere Schicksale und Geistesgaben gleichsam aus der gewöhnlichen Bestimmung desselben herausgerissen sind, und völlig einen Weg mit den Männern wandeln — Für diese habe ich alle Achtung, und muß nur über den Pöbel die Achseln zucken, der

seine niedrige Lust darin findet, diese seltenen oft himmlischen Erscheinungen, weil er sie verkennt, mit Roth zu bewerfen.

Lachende Gegenden im geliebten Vaterlande.

Wie doch die Natur durch ihre mannichfaltigen Schönheiten das Herz mit Empfindungen und den Geist mit neuen Vorstellungen bereichert! Wie unverzeihlich ist es euch Reichen, die ihr in einem Winkel der Welt leben und sterben wollt, und nur das ererbte oder erworbene Gold aufzubewahren bemüht seid! Geht und wecket euer durch Gewohnheit an einerlei Gegenstände stumpf gewordenes Gefühl — wecket es durch den Anblick neuer Schönheiten der Erde Gottes, die sich freilich nicht auf einem Fleck zusammen finden, sondern mit weiser Dekonomie vertheilt sind.

Adelstolz.

Es wäre gut, wenn wir in der Erziehung darauf bedacht wären, dem jungen Menschen die übeln Folgen jedes Vorurtheils oder Irrthums des Verstandes, der sich leider zuletzt in unser Gefühl verwebt, an sich selbst empfinden zu lassen. —

Daß Vernunftgründe gegen eingewohnte falsche Begriffe nicht viel vermögen, zeigt uns die Erfahrung tagtäglich.

Hospital.

Es ist schauerhaft, aber doch sehr unterhaltend und lehrreich, in eine zahlreiche Gesellschaft von Menschen zu treten, in welcher jedes Glied durch eine zu lebhaft gewordene Idee aus der Welt verrückt ist, in welcher es lebt.

Elise macht die Anmerkung beim Hinausgehen aus dieser Wohnung des Elends: daß ein Irrenhaus auch wohl mehr Verirrte mache; denn es ist wohl in so übler Gesellschaft keinem von ihnen möglich zu genesen. *)

Land die Fülle, und keine Gärten.

Ich bin sehr überzeugt, daß der vertraulichere Umgang mit der Natur auch wohlthätigen Einfluß auf die Milde des Charakters hat; denn indem sie dem mit ihren Produkten und mannichfaltigen Kräften beschäftigten Manne die Vollkommenheit der schaffenden Gottheit anschaulich macht, reizt sie ihn, dem großen Bilde ähnlich zu werden.

Der schöne Morgen.

Das ruhige Nachdenken gehört dem Morgen, so wie das innige Gefühl jeder Vollkommenheit,

*) Wohl dem Lande, wo kein solches Haus nöthig ist, und wo wenige sind, welche dahin gehören!

das Entzücken über neuentdeckte Wahrheit, und die Kraft Plane zu entwerfen und neue Entschlüsse zu fassen. Die Morgenzeit ist ohnedieß die bequemste, neue Ideen aufzufassen, die Seele gleicht alsdann einem stillen Wasser, in welchem sich alle vorkommende Gegenstände deutlich abbilden.

Weibliche Tugend.

Es scheint in der That, als ob wir uns den schönen Namen Tugend nur allzueingeschränkt denken. Ein Frauenzimmer kann alle Fehler des Charakters besitzen; zänkisch, neidisch, verläumderisch, rachgierig seyn, sie wird im Ton der Welt tugendhaft heißen, so lange sie keiner Vertraulichkeit mit dem andern Geschlechte überwiesen werden kann; da man hingegen einer Verführten, bei noch so viel andern guten Eigenschaften alle Tugend abspricht. Es ist, dünkt mich, sehr gut, daß wir auch durch dieses allgemein angenommene Vorurtheil von dieser Art Fehltritte zurückgeschreckt werden, deren Folgen für uns so schwer und unglücklich sind. Allein ich wünschte, daß meine Mitschwestern nichts desto weniger eine vollkommene Vorstellung von der Tugend bekämen.

Thue nicht stolz auf die Deinige, junges Mädchen! so lange sie nur in einem guten Rufe vor der Welt besteht — gehe in die Tiefen deines Herzens,

forsche mit redlichem Eifer den Bewegungsgründen deiner Worte und Handlungen nach, reiße heraus, was unedel, lieblos und selbstsüchtig ist — nur was du bist, macht dich wahrhaftig glücklich und gut, nicht was du andern scheinst und was andere dir über deine Vorzüge sagen. — Hörst du von einer unglücklich Verführten, so tritt nicht sowohl auf dieses Opfer der menschlichen Leidenschaft hin, um dadurch größer zu scheinen, sondern forsche, so viel du kannst, nach allen Umständen ihrer Lage und der Versuchung, welcher sie erlag — kannst du sie erfahren, so frage dich: „wie hätte ich an ihrer Stelle gehandelt?“ —

Hier muß aber nicht Eigendünkel, sondern reine Wahrheitsliebe den Ausspruch thun. Wer es so aufrichtig mit dem Streben nach Tugend und innerer Vollkommenheit meint, wird kaum Zeit finden, sich im Urtheile über andere einzulassen, viel weniger ein übereiltes wagen.

Sittsamkeit und Zucht sind allerdings diejenigen Tugenden, welche bei unserm Geschlechte allen andern gleichsam vorstehen müssen; und davon darf sich das verheirathete Frauenzimmer so wenig lössprechen, als das Mädchen. Doch wie oft fand ich, daß sie jenen unter dem Schutz der Ehe stehenden Weibern fehlte und ihre freien Reden oft einen bescheidenen Bedienten hinter ihrem

Stuhl erröthen machten. Tugend und Sittsamkeit müssen in ewiger Harmonie unter einander auftreten, und so durch vereinigten Reiz die Verehrung aller Herzen gewinnen. — Ueberall sitzt bei der Rose der Dorn. Unerwartete Freundschaftsäußerungen sind gewiß die lieblichsten Blumen auf unserm Lebenswege. Sie mit inniger Empfindung genießen, wird von unserer Seite der beste Dank, den wir geben können.

Die Residenz.

Warum schlägst du nicht stärker, mein Herz, da das Auge nun wirklich die prächtige Kaiserstadt erblickt, welche du so lange zu sehen wünschtest?

„Immer bleibt das Glück, welches wir außer uns selbst suchen, ein Schattenbild, dem wir durch Länder und Meere vergeblich nachlaufen, mit der Vorstellung, hier wird's seyn; sind wir dem hier und dort nahe, so greifen wir es so wenig als jeden andern Schatten.“

Kein Ort, keine äußern Dinge können dem durstigen Herzen auch nur einen Tropfen Labung reichen — nur du, innerer Friede! süßes Kind reiner Tugend und Hoffnung, nur du giebst Glückseligkeit der menschlichen Brust, und kannst in jedem Orte unsers Seins erlangt werden, kehrest so

gern in die Hütte des guten Landmanns, als in den Pallast des guten Fürsten ein.

Philosophisches Toiletten-Gespräch.

Es wurde nämlich von ein Paar Gelehrten von Ansehn behauptet, daß die von uns wegen ihrer schönen Simplicität bewunderten Griechinnen, im gemeinen Leben nicht um ein Haar natürlicher gepuht gegangen wären als wir. Der gute Geschmack ist also immer nur ein Vorrecht der Künstler gewesen, und niemand wagt es, ihre Ideale viel mehr als die Grillen irgend einer Prinzessin nachzuahmen?

Parallelen.

Zwei Mädchen, Charlotte und Emilie, erhielten von der Natur Schönheit, Wuchs und Annehmlichkeiten; Begierde und Kunst zu gefallen; unterhaltenden Witz, interessirende Sanftheit; kurz, alles was man nur zuweilen in der Welt und immer in den Romanen findet.

Charlotte, liebenswürdiger denn sittsam, dankt dem Glücke, welches ihr seine Wohlthaten durch die Hand eines Mannes darbeut, den ihr Herz gewählt hat.

Emilie, glücklich durch ihre Tugend, verwirft sogar den Gedanken einer von Neue begleiteten Glückseligkeit.

Ihre Gefährtin lebt in einem reich ausgeschmückten Hause, rollt Straße auf Straße ab in einem prächtigen Wagen, und eilt, im Schauspiel ihre Reize auszukramen, und ihre Nacht an den Tag zu legen.

Die Erste, deren melankolischer Zufluchtsort ein dunkles und einsames Kämmerchen ist, dankt ihren Unterhalt der Arbeit ihrer Hände. Wirthlich mit dem, was überflüssig ist, bereitet sich Charlotte ein nach der Sättigung des Vergnügens so nöthiges hinreichendes Auskommen, und Ruhe nach Strapazen.

Die Andre sieht in der Zukunft nichts als Besorgnisse, das Gräßliche der Noth und Verachtung, eine Folge der Armuth.

Beide erreichen das Alter, wo weder Annehmlichkeiten noch Schönheit übrig bleiben; die eine hat beständig die Hand offen, um auszutheilen, die andre ausgestreckt, um zu empfangen. Man muß ohne Zweifel Emilien bewundern, allein wer hat das Recht, Charlotten zu tadeln? Das Beispiel der drei Vierteltheile des Erdbodens spricht sie frei. Die Armen und ihre Diener segnen sie. Und die unfruchtbaren Tugenden Emilien's werden vergessen wie sie; die Welt lobt und verläßt sie, tadelt Charlotten und sucht sie auf.

Sollten wir uns wohl in dem, was man Tugend nennt, geirrt haben?

Reichthum und Genügsamkeit.

Die Erziehung der reichen Kinder ist mehrentheils so eingerichtet, daß sie den wahren Genuß des Reichthums verlieren, und bei vollen Säcken, Scheuren und Kellern ihren Bedürfnissen nach Bettler sind.

Ich habe mir oft ein Paar Flügel gewünscht und zähle sie zu den großen Vorzügen der Engel, denen man sie gewöhnlich leiht; nur Schade, daß meine Bilderbibel kein hinlänglicher Bürge für die Wahrheit der Sache ist.

Das Bad zu Baldohn.

Es ist unserm Herzen doch gar zu schwer, ganz isolirt zu leben, daher ist die Phantasie immer geschäftig, irgend eines von den uns umgebenden Wesen nach Wunsch auszuschnücken, damit wir es in Freundes Larve an unser Herz drücken können.

Das freundliche Wäldchen wehete Kühlung und Ruhe entgegen, und die bejahrten Bäume schienen uns freundlich unter ihr wirthliches Dach einzuladen. Ich verließ den Ort mit einer geheimen Sehnsucht, wie man einen lieben Freund verläßt, den man vielleicht nie wieder sehen wird. —

An Fremden hat es hier nicht gemangelt, aber es ist traurig, daß so wenig für das gesellschaftliche Vergnügen gesorgt wird.

Für unverdorbnne weibliche Herzen.

Leidenschaftliche Liebe kann unmöglich der einzige Grund einer dauerhaft glücklichen Verbindung seyn, weil ihre Flamme sich durch den Genuß verzehrt — oder besser, verlöscht. Ich werde bei der Veränderung meines Mädchenstandes auf den Charakter des Mannes sehn, ohne mich von seiner Liebe bestechen zu lassen. Da die Liebe gewöhnlich mit einem Rausch verglichen wird, so hat sie vielleicht auch die Eigenschaft desselben, die natürlichen Neigungen und den Charakter des Mannes unverstellt aufzudecken, wenn das Mädchen nur Mächternheit besitzt, um zu beobachten. Der Mann, an dessen Seite ich meine Tage hinleben will, muß sich auch durch die glühendste Liebe zu keiner kleinen That verleiten lassen; er muß mich, wenn er Ursache findet, auf Gefahr seiner Liebe tadeln können. Ich schliesse nun einmal so: wer aus Antriebe einer Leidenschaft Grundsätze verläugnen kann, die er einmal als recht und gut angenommen hat, wird eben so schwach gegen alle andere seyn, die nach und nach in seinem Herzen erwachen können. Wenn die befriedigende Liebe

ihr Feuer verloren hat, so wird Stolz, Geiz, Herrschsucht, oder was sonst am lautesten in der Seele spricht, dieselbe Gewalt über ihn ausüben. Ich weiß wohl, daß es Mädchen giebt, die ihrer Eitelkeit dadurch geschmeichelt finden, wenn der um ihr Herz seufzende Liebhaber sich alles gefallen läßt, und sich zu allem versteht, was die regierende Geliebte fordert, stünde es auch weit unter der Würde des Mannes; aber hört, liebe Mädchen, traut ja dem Charakter eines Menschen nicht, der die Freiheit besitzt, seiner Leidenschaft jedes Opfer zu bringen! er liebt nur sich, so sehr er euch zu lieben scheint.

Eplee.

II.

Ausführliche Beschreibung des berühmten
Troitzkischen Klosters unweit Moskau.

Ursprung und Geschichte des Klosters.

Der Stifter des so berühmten Troitzkischen Sergiewischen Mönchsklosters, welches im

Russischen Troitzkaja, Sergiewa Lavra *) genannt wird, ist ein gewisser Sergij (der Aussprache nach im Russischen Sergei). Er wurde im Jahre 1315 in der Stadt Kostov geboren. Die Reliquien seines Vaters Kirill und seiner Mutter Maria werden noch bis jetzt in dem Cholkowischen Nonnenkloster, nicht weit von Troitza, aufbewahrt. Im 22sten Jahre seines Alters verlor Bartholomäi — denn so hieß Sergei ehe er sich dem Mönchsstande weihte — seine Aeltern. Er entfernte sich nun im Jahre 1337 unter der Regierung des Fürsten Simeon Iwanowitsch von seinem Geburtsorte, und zog sich vom Geräusche der Welt in die Einsamkeit zurück. Hierzu wählte er einen dicken Wald, und bauete sich dort ein kleines Hüttchen. Dieser Platz, wo sich Sergij niederließ, gehörte damals zu dem Flecken Radonesch**), 10 Werste davon, und er bekam daher

*) Lavra heißt im Russischen ein sehr berühmtes Kloster, und nur zwei Klöster in ganz Rußland führen wegen ihres Alterthums und großen Rufes diese Benennung, nämlich das Troitzkische und das Petscherskische in Kiew. Die andern Klöster werden im Russischen Monastir genannt.

**) Jetzt ist Radonesch das Kirchdorf Gorodock; denn der Name hat sich verändert, wie das ehemals mit russischen Städten und Dörfern zu geschehen pflegte.

auch in der Folge den Zunamen der *Kadone schiſche Wunderthäter*.

Neben ſeiner Hütte bauete der fromme *Sergij* auch eine hölzerne Kirche, welche er *Troiz a* (die Dreieinigkeiſt) nannte, und davon erhielt nun das jeztige Kloſter, ſo wie der ganze Platz, den Namen *Troiz a*. — *Theognost*, damaliger *Mitropolit* von ganz Rußland, weihte dieſe Kirche ein, und der Ruf von dem frommen Leben *Sergij's* ſlog bis in ferne Gegenden. Dieß lockte einige *Mönche* und *Kloſterbrüder* herbei, deren Anzahl ſich bis auf zwölf belief. Sie erbaueten neben der Kirche ihre *Mönchszellen* und wählten ſich den frommen *Sergij* zum *Abte*. Jedoch die Anzahl der *Mönche* vermehrte ſich nachher, als der *Archimandrit* von *Smolenſk* *Simeon* in dieſem Kloſter zu wohnen beſchloß.

Eine Menge Volks ſieng an nach dieſem Kloſter zu wallfahrten; Fürſten und *Bojaren* bereicherten es mit Schätzen und Ländereien; *Kolonisten* aus verſchiedenen Gegenden ſiedelten ſich hier an, wodurch ein ziemlich großer Flecken bei dem Kloſter entſtand; die Kloſtergebäude ſelbſt wurden erweitert, und die *Großfürſten* ertheilten dem Kloſter anſehnliche *Vorrechte*. Allein im Jahre 1393 ſtarb der *Abt Sergij*, und in eben dieſem Jahre zog ſich eine fürchterliche Wolke des Unglücks über

dem Kloster zusammen, welche bei ihrer Annäherung das Kloster zertrümmerte und den ganzen Platz wieder in eine Einöde verwandelte. — Es war dies nämlich der Tartarische Fürst Edigei, welcher den damaligen Großfürsten W a s i l i D m i t r i w i t s c h mit Krieg überzog. Der Tartar drang bis Moskau vor, vernichtete alles, was sich ihm widersetzte, und als er in die Gegend von Troizka kam, plünderte er das Kloster, verbrannte die Gebäude, und nur der Flecken und die Asche zeigten, daß hier etwas gestanden habe.

Nickon, der Abt des Klosters nach dem Tode Sergij's, hatte sich bei Annäherung des Feindes mit einigen Mönchen entfernt, und nachdem die Tartaren ausgetobt und sich mit reicher Beute beladen in ihre Wohnungen wieder zurück gezogen hatten, erschien der geflüchtete Abt Nickon mit seinen Mönchen in Troizka. — Gerührt über die Vernichtung des Klosters, und eingedenk des frommen Sergij, sammelte er sogleich mehrere Klosterbrüder, bauete ein neues Kloster auf dem vorigen Platze und fand sogar unter den Trümmern den Körper des frommen Sergij noch unverweslich. Von diesem Zeitpunkt an gelangte das Kloster, ungeachtet aller der Unfälle, welche es von den Tartaren, von den Polen und durch den Brand erlitt, stufenweise zu einer solchen

Macht, zu einem solchen Ansehn und Reichthum, dessen sich kein Kloster in ganz Rußland rühmen kann. Denn es gehörten bis auf das Jahr 1764 zu dem Kloster 106,000 Bauern mit allen Ländereien und Dörfern, auch noch 14 andere Klöster, die hie und da in verschiedenen Gegenden lagen. Die Verwaltung dieser Bauern verlorh es zwar in dem eben jetzt angeführten Jahre, weil damals von der Russischen Regierung die Dekonomie der Klosterbauern der Krone übertragen und überhaupt in Rücksicht der Klöster eine andere Einrichtung getroffen wurde; auch blieb von den 14 Klöstern nur noch einigermaßen das Cholkowische Nonnenkloster von dem Troitzkischen Kloster abhängig; allein der innere Schatz des Klosters, der Kirchenschmuck, die unzähligen Brillanten und Perlen, und die Gebäude vermehrten sich vom Jahre zu Jahre. Die russischen Monarchen beglückten vorzüglich diesen heiligen Platz der Vorzeit der Russen mit ihren Wohlthaten, und die Ströme der Wohlthätigkeit, welche besonders den Russen bei frommen Stiftungen eigen ist *), ergossen sich

*) Es ist nichts seltenes in Rußland, daß ein Edelmann oder auch ein reicher Kaufmann 50, auch 100,000 Rubel verwendet, um eine Kirche mit allem innern Kirchenschmuck zu errichten.

auch über dieses Kloster. Die Anzahl der Klosterkirchen wurde daher größer, und der ganze Platz erhielt eine gewisse neue Umschaffung.

Lage und Größe des Klosters.

Das Troitzkische Kloster ist von Moskau 60 Werste entfernt. Es steht auf einer Anhöhe, ist mit kleinen Bergen umgeben, hat einen Kanal, einige reguläre Bastionen und eine feste große steinerne Ringmauer, worauf sich acht hohe Wachtthürme befinden. Alles dies erzeugt die Idee, als wenn man sich vor einer bedeutenden Festung befände. Kommt man aber durch die zwei großen Thore in den innern Bezirk: so merkt man wohl, daß man sich getäuscht hat. Denn der Anblick der vielen Kirchen, das fast unaufhörliche Läuten der Glocken, das Hin- und Hergehen frommer Mönche und Klosterbrüder, das Verkaufen der gedruckten Wunder des heiligen Sergij und die andächtigen und zufriedenen Mienen der Menschen, welche von Zeit zu Zeit aus den Kirchen kommen, belehren einen hinlänglich, daß man sich auf einem Platze befindet, welcher der Andacht der Menschen und der Anbetung des Höchsten gewidmet ist.

Der innere Bezirk enthält 9 mehrentheils äußerst große Kirchen mit Glockenthürmen; die größten dieser Kirchen haben goldene Kuppeln und stark

vergoldete Dächer; an der rechten Seite sind die Klostergebäude und am Ende die Archimandritens-Behnung. Alle diese Gebäude haben Gallerien, und daselbst sind auch hie und da die Zellen der Mönche und die Behnungen der Seminaristen. In dem innern Bezirke sind auch einige kleine Alleen, welche mit Quadersteinen ausgelegt sind; bei der Archimandritens-Behnung ist ein schöner mit einer Mauer umgebener Fruchtgarten. Uebrigens sind alle Gebäude und Kirchen des Klosters von Stein, und wegen ihrer Größe und Bauart imponirend. Die mehresten Kirchen hat Iwan Wasilewitsch erbauen lassen, worunter auch die große Uspenskische und die schöne Nicksön-Kirche gehört, welche sich auch schon von außen durch antike Malerei auszeichnen.

Die Troitzkische Kathedralkirche ist auf dem Platze erbauet, auf welchem der Abt Nicksön die Reliquien des frommen Sergij fand. Erneuert und verbessert aber wurde sie in der Folge unter der Aufsicht des italienischen Baumeisters Aristotels aus Bologna. Der Aufenthalt dieses Baumeisters in Rußland war besonders unter der Regierung des Zaren Iwan Wasilewitsch, und man kann wohl behaupten, daß man vor ihm sehr wenig von guter Architektur in Rußland wußte. Vorzügliche Ueberbleibsel von seiner Architektur

sind noch der Kreml in Groß-Nowogorod und in Moskau, welche unter der Regierung des Zaren Iwan Basilewitsch von Stein aufgebauet wurden, so wie auch die Uspenskische Kathedrale auf dem Kreml in Moskau.

Nicht weit von der Troizkischen Kirche steht auf einem durch Kunst gemachten kleinen Hügel ein von Quadersteinen gehauener Obelisk. Er ist im Jahre 1792 auf Veranstaltung des Mitropolitens und jetzigen Archimandritens des Klosters Platon errichtet worden. Es sind auf demselben einige Sonnenuhren und vier weiße marmorne Tafeln, auf welchen das Merkwürdigste, was sich zuweilen in diesem Kloster zugetragen, in russischer Sprache aufgezeichnet ist, als z. B. die Vernichtung des Klosters durch die Tartaren und Polen, einige große Feuersbrünste und die Flucht Peters I. aus Moskau nach Troizka bei Gelegenheit der rebellischen Strelitzen.

Jedoch unter allen Gebäuden in dem Kloster muß ohne Zweifel der Zaren-Pallast und der prächtige Glockenthurm bei der Troizkischen Kirche das Auge des Beobachters fesseln.

Der Zaren- oder kaiserliche Pallast steht linker Hand, wenn man in den innern Bezirk des Klosters hineintritt. Er ist ein Ueberbleibsel ächt gothischer Bauart; alle Fenster sind mit kleinen bun-

ten Säulen und Schnitzwerk ausgeziert, und überdies ist der ganze Pallast mit verschiedener, besonders meergrüner Farbe auf so eine seltene Weise bemalt, daß er sich dem Auge wie eine Masse kleiner Steine auf dem Damenbrett darstellt. Er ist im Jahre 1720 unter Peter dem Großen erbaut, aber unter der Kaiserin Elisabeth 1742 von innen besser ausgeziert worden. Der Pallast ist nur von mittelmäßiger Größe; er enthält 40 Faden in der Länge und 10 in der Breite, hat zwei breite steinerne Paradetreppen und zwei Stockwerke. Allein als Lieblings-Aufenthalt Peter des Großen und wegen der Alterthümer, die in demselben aufbewahrt werden, ist er interessant.

Der Glockenthurm ist 288 englische Fuß, oder nach russischem Maaß 41 Saschen $1\frac{1}{2}$ Arschine hoch, und folglich ist er 24 englische Fuß oder $3\frac{1}{2}$ Saschen höher als der Thurm Iwan Belicki in Moskau. Ich kann wohl behaupten, daß dieser Thurm, nicht seiner Höhe, wohl aber seiner geschmackvollen Bauart wegen, mit unter die schönsten und prächtigsten Thürme gehört, die ich auf meinen Reisen gesehen habe. Er ist ganz im modernem Style gebauet, hat fünf große quadratmäßige Abtheilungen, welche durch schöne lange Kolonnen angezeigt werden, und ist bis an die Spitze mit abwechselnden Karnisen und dem schönsten

Schnitzwerk geziert. Die Kuppel und die Krone wurden unter der Kaiserin Katharina der Großen vergoldet, worauf mehr als 40 Pfund feines Gold verwendet wurden. Gegründet wurde dieser Thurm im Jahr 1741 auf Befehl der Kaiserin Anna, geendigt aber und verschönert unter der Kaiserin Katharina II.

In der ersten Abtheilung dieses Thurms befindet sich die Bibliothek für die Seminaristen. Die Anzahl der Bücher beläuft sich bis gegen 6000. Es sind Bücher in verschiedenen Sprachen: russische, deutsche, französische, lateinische, griechische und hebräische. Der Inhalt derselben betrifft größtentheils die Geschichte, Mathematik, Antiquitäten, Moral und Religion. Auch gab es hier ehemals viele Manuskripte von der russischen Geschichte; allein diese sind nach und nach nach St. Petersburg gebracht worden.

Die Anzahl der Glocken auf diesem Thurme ist beträchtlich. Rechnet man die kleinen Stunden-
glocken dazu: so sind es zusammen 34. Unter diesen Glocken zeichnet sich besonders in der zweiten Abtheilung eine mächtig große Glocke, vielleicht die größte und schwerste in der Welt, aus. Sie wiegt 4000 Pud, d. i. 160,000 Pfund; sie wurde unter der Kaiserin Elisabeth gegossen. Dieser mächtigen Glocke verdienen noch drei andere

große Glocken an die Seite gesetzt zu werden, welche alle größer, wenigstens eben so groß sind, als die große Erfurter Glocke, von welcher so viel Lärmen gemacht wird. — Diese Glocken haben ihre eignen Benennungen, und heißen: der Schwan, der Disputant, und Boris Godunov.

(Der Beschluß nächstens.)

III.

T h e a t e r.

St. Petersburg, den 1. Juli, 1803.

Endlich hat unsre deutsche Bühne doch einmal wieder einen angenehmen Zuwachs durch Herrn Kettner und seine Tochter erhalten; er für nicht ganz jugendliche Helden und sie für naive Mädchen. — Beide verdienen den bisher erhaltenen Beifall, der gewiß noch immer höher steigen wird; denn beide sind wirklich brav. Der Vater spielt mit Feuer und Ausdruck, hat ein schönes, sonores, sehr verständliches Organ, und ist ein wohlgebildeter Mann; sein Geberdenspiel ist weder überladen noch eckig; nur macht er in seiner Deklamation zu gleichförmig wiederkehrende Pausen. Ge-

meiniglich trennt er das letzte Wort oder die beiden letzten Wörter von dem Satze, so daß es das Ansehen gewinnt, als ob er diese dem Souffleur erst ablauschen wollte. Zwar scheint sein Gedächtniß in der That nicht das glücklichste zu seyn; doch ist diese Art von Deklamation offenbar mehr Ange-
wohnheit als Bedürfniß. Die Tochter, die mehr als hübsch ist, spielt mit vieler Unschuld und innigem Gefühle; jede ihrer Bewegungen, jede ihrer Mienen hat, wenn auch nicht immer großen Ausdruck, so doch Grazie; sie grimassirt nie; ihre Haltung ist edel und das Einzige, was der Tadelsüchtige allenfalls an ihr auszusetzen finden könnte, ist ihre Sprache, die noch ein wenig zu stark von dem glücklichen Alter zeugt, dem sie kaum entblüht; ein Fehler, mit dem man wohl Nachsicht haben wird und den die Jahre nur zu bald verbessern werden. Führt die liebenswürdige Kettner fort, die Sorgfalt auf ihr Spiel zu verwenden, die jetzt — wie ein Kunstwerk dies erfordert — ungeachtet der reinen Natur in ihrem Spiele doch so sichtbar ist, so wird sie gewiß einst zu den höhern Zierden der deutschen Schauspielkunst gezählt werden.

Herr Kettner trat zuerst in Natur und Liebe im Streit als Capacelli auf, und die Tochter als Gurlu in den Indianern von

England, wo der Vater den Ra ber dar spielte. — Vater und Tochter wurden feierlich herausgerufen, welche Ehre beiden zugleich auch in Hermine (Kratters bekanntes Schauspiel) wiederfuhr, wo jener den Herzog und sie Hermine spielte. Der Thau der Nührung benetzte Herminens Rosenwangen; ein schöner Beweis ihrer Bescheidenheit und ihres Gefühls. — Diese letztern Rollen waren auch beider Triumph. Herr Kettner hatte sich ganz in den Charakter des großen Mannes, den er darstellte, zu setzen gewußt; er gab ihn mit Kraft und Würde, den Mann mit dem großen edlen Herzen und den feurigsten Leidenschaften; überall blickte der Natursohn durch, vorzüglich aber in der Scene mit Herminen, wo die entflammte Begierde hoch aufzulodern schien. Dagegen machte das züchtige unschuldige Mädchen den reizendsten Kontrast. — Bei dergleichen Scenen wäre nur zu wünschen, man wüßte nicht, daß Vater und Tochter sie spielen. Zwar gehen die außertheatralischen Verhältnisse der darstellenden Künstler dem Kunstwerke selbst nichts an, die Empfindung bleibt aber doch nicht ganz rein; es mischt sich ein Etwas darin, das seinen Ursprung im Gefühl des Schicklichen hat, welches, wo nicht beleidigt wird, wenigstens doch erröthet, wie ein sittsames feinfühlerndes Weib bei einer Zweideutig-

keit. — In der Scene, wo der Pastor (den Herr Brückl meisterhaft gab) auf die Reise seiner Tochter besteht, schien Herr Kettner über die Linie des Anstandes, den die Bühne vorschreibt, etwas hinauszuschweifen. — Er drohte dem Pastoren mit dem Stocke und selbst mehr als einmal. — In einer solchen Situation kann wohl die Hand eines Großen auch geschwankt haben, dem Widerspruch oder gan Widerseßlichkeit nicht behagte; ob aber die Individualisirung auf der Bühne so weit gehen darf, daß sie selbst gewisse Rücksichten, die unser Gefühl uns vorschreibt, aus den Augen setzt, möchte ich nicht behaupten. Und sollte es nicht bei der theatralischen Darstellung der Fall seyn wie bei der Darstellung des Geschichtsmalers, der uns nicht diesen und jenen Menschen, sondern Menschen und menschliche Handlungen überhaupt darstellt? So würde also hier nicht der und der Herzog, sondern ein Fürst von dem edelsten Herzen, dem größten Geiste, aber mit den feurigsten Leidenschaften und den stärksten leicht entflammten Begierden aus einem Volke und einem Zeitalter, wo Leidenschaften und Begierden im Vollgefühl des Lebens noch ungeschwächt waren, dargestellt werden müssen. Man giebt dem Maler den Rath, seinen Gegenstand aus der wirklichen oder fabelhaften Geschichte zu entlehnen, der größ-

fern Verständlichkeit wegen; und so ertheilt auch die Wahl eines historischen Gegenstandes der theatralischen Darstellung den Vorzug der größern Bestimmtheit; nur muß nicht alles bis ins kleinste Detail ausgepinselt, sondern bei großen Gestalten nur die Umrisse in wenigen aber kräftigen Zügen gezeichnet werden, obgleich die wechselnden Gestalten dem Schauspieler mehr Spielraum gewähren, als die Darstellung des Augenblicks dem Maler.

Im Ganzen war dies eine der gelungensten Darstellungen auf unserer Bühne. Herr Lenz gab den General recht gut, nur fehlte die feinere Rücksicht auf das Verhältniß des Dieners zu seinem Fürsten. — Nicht jedem, der uns auf die Schulter klopft und lieber Freund nennt, können wir ein Gleiches erwidern. Auch der vertrauteste Freund eines Fürsten, und noch dazu eines solchen Fürsten, muß auf der Bühne nie den Herrn aus den Augen verlieren. Auf der Weltbühne giebt sich das von selbst. Herr Lenz näherte sich dem Herzoge zu sehr und legte selbst zu oft und zu vertraut seine Hand auf dessen Arm. Mad. Wieland erwarb sich als seine Gemahlin, vorzüglich in der verfänglichen Scene, wo sie den Antrag des Herzogs zurückweist, lauten und verdienten Beifall; sie spielte mit weniger Prätension als ehemals ähnliche Rollen.

Noch verdient eine ehrenvolle Erwähnung die Vorstellung des Kozzebueschen Trauerspiels: Adelheit von Wulfingen. Selten oder nie ist ein Stück, welches doch gewiß nicht zu den Leichtesten gehört, so durchgängig befriedigend hier gegeben worden. Herr Müller spielte Wulfingen den Sohn edler und empfindungsvoller als irgend eine Rolle, und mehrere Scenen gelangen ihm recht gut. — Herr Brückl den alten Wulfingen wie gewöhnlich dergleichen Rollen vorzüglich. — Mad. Müller die Adelheit mit hinreißender Weiblichkeit und schauerhafter Wahrheit, besonders die Scene mit ihren Kindern, wo sie noch dazu mit einem zu gedehnten Monologe zu kämpfen hat. — Herr Kettner schien als Bertram seine Rolle wohl durchdacht, aber nicht gehörig memorirt zu haben. Die oben angeführte Eigenheit seiner Deklamation war hier noch auffallender, sein Spiel übrigens wahr und erschütternd, vorzüglich sein Abgang. — Herr Neuhaus übertraf sich als Mönch, was zwar so viel eben nicht sagen will, doch erwähnt zu werden verdient, da man sonst seiner nur so selten erwähnen kann; er spielte den phlegmatischen Bauchpaffen recht brav. — Herr Borck befriedigte als Abt nicht ganz, er war nicht an seiner Stelle. Herr Ewest imponirte als Mistivoi, Oberhaupt ei-

ner heidnischen Dorfschaft der Wenden, durch —
seine Gestalt.

Dies Trauerspiel empfindt zu sehr das Gefühl, so herrliche Stellen es im Einzelnen auch hat. An Monologen ist es reich und diese sind so lang gedehnt, vorzüglich der Monolog des Bertram, wo er mit seinem Gewissen kämpft und der eben erwähnte der Adelheit. — Der Dolch ist ein Theatercoups, wie man deren schon gewohnt ist. Die Ermordung zögert zu lange, als daß sie in der Wirklichkeit nicht ohne einen neuen äußern Anlaß, der doch hier nicht Statt findet, unterblieben wäre. Medea's Entschluß wankt auch, ihre Wuth geht auch in Behmuth über; wie stark wird sie aber nicht von neuem entflammt; der Verräther naht im Jubel der Freude. — Rache kocht im Herzen der Furie, Schwärmerei zerrüttet das Gehirn der Adelheit; auf den höchsten Punkt gestiegen konnte der Dolch die Brust des einen Knaben durchbohren, entsank er aber der mütterlichen Hand, so war auch der entscheidende Augenblick vorüber. So wenigstens scheint es mir. Und dann sind die Sätze, wodurch die Ehe zwischen Bruder und Schwester als unverwerflich vertheidigt wird, und wobei der Dichter noch dazu die mildernde Rücksicht verschmäht hat, daß sie ja nur Halbgeschwister sind, doch auf der Bühne ein we-

nig zu auffallend. — Der Mistivoi und der Mönch sind zu müßige Maschinen.

Zum erstenmale wurden in diesem Monate gegeben: die Terne, oder Künstlerglück, nach dem Französischen von Rambach, einmal; Adelheit von Wulfingen von Kozebue, zweimal; der Unbekannte oder Wahnsinn aus Politik, ein Original-Lustspiel von Friedel, zweimal; die Zwillinge, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Klinger, zweimal; und die beiden Dohlen, einmal.

Wiederholt wurden: die Kreuzfahrer zweimal, das Donauweibchen erster und zweiter Theil; Natur und Liebe im Streit; der dumme Gärtnerbursche oder die beiden Antone; der kleine Matrose, Demoiselle Brück's Hauptrolle (als Nachspiel hinter der Terne); die Indianer in England, die Wilden und stumme Liebe, das grüne Käppchen (statt der angekündigten Zaubertrömmel); Hermine, oder das Mädchen von Frauenburg; Lohn der Wahrheit; der Dorfbarbier (als Nachspiel bei den beiden Dohlen). Im Ganzen wurden also neunzehn Vorstellungen gegeben.

Der Unbekante heißt eigentlich der Fremde, ist aber umbenannt zum Unterschiede

von dem bekannten herrlichen Tfflandschen Lustspiele dieses Namens. — Die Namen Baron Seltenreich, Gräfin Maulberg, Graf Wetterstrahl u. s. w. charakterisiren das Alter und auch den Werth des Stücks. Wie kann man bei dem unleugbaren Reichthume unserer Theaterliteratur solch ein altfränkisches, mangelhaftes Machwerk ohne alles Interesse, mit niedrigen Zweideutigkeiten reichlich durchspickt, auf die Bühne bringen?! — Vor fünf und zwanzig Jahren mochte so etwas in einem Landstädtchen hingehen, aber in unsern Tagen, und hier — — Wäre der Unbekannte doch nur unbekannt geblieben.

In den Zwillingen hat sich Herr Lenz in der Rolle des Guelfo als angehender Schauspieler vortheilhaft ausgezeichnet; dagegen Herr Hofmann, der wirklich engagirt ist, den Ferdinando mehr als verloren gehen ließ. Der berühmte Dichter hat wohl schwerlich die Darstellung mit seiner Gegenwart beehrt; — er würde sich nicht wieder gekannt haben.

Portrait eines Jesuiten *).

Die Berliner Monatschrift ist ehemals so oft im Bösen der Jesuitismusriecherei bezüchtigt worden, daß man gendthigt war, den Glauben an dergleichen Dinge fast ganz aufzugeben, die hier und da einen oder den andern desselben verdächtig machten. Aber so ganz nichtig mag wohl die Fehde der Berliner Herren nicht gewesen seyn; wenigstens hat man noch immer starken Grund zu glauben, daß der Jesuitismus auch ohne Tonsur bestehe und der abgehauene Baum aus der Wurzel noch Zweige treibe. Eine Erfahrung in diesem Punkt ist mir immer höchst merkwürdig und um so auffallender gewesen, da sie einen Traum in sich schließt, der zu einer Wirklichkeit führte, die man in unsern zweifelvollen Zeiten selbst für einen Traum zu halten geneigt seyn möchte. Sie mag hier als Beispiel — vielleicht unter hundert ähnlichen — und zugleich zum Besten dessen dienen, daß die, welche unlautern Herzens sind, die Physiognomik Lava-

*) Aus dem Portefeuille eines unlängst verstorbenen, verdienstvollen Gelehrten und — Lavaterianers.

ters mehr als die Gallische Schädellehre zu scheuen haben.

Bei meinem fast zweijährigen Aufenthalte zu *** im Thüringschen wurde mir gleich in den ersten Tagen meiner dortigen Bekanntschaft in einem wohlhabenden Bürgerhause jemand als Hausfreund vorgestellt, bei dessen überraschendem Anblick ich unwillkürlich und zwar daher in Erstaunen gerieth, weil wenige Tage zuvor sein ganzes Aeußere mir im Traum unter dem Bilde eines Jesuiten vorschwebte, deren litterarische Befehdung mich eben damals stark beschäftigte. Es ward mir schwer mich zu überreden, daß ich wache. Ich konnte mein Auge nicht von ihm wenden. Seine lange ausgedörrte Figur, ein paar große finstere Augen, die, wenn er sie aufschlug, andächtig zu beten, und wenn er sie auf jemanden heftete, denselben zu durchbohren schienen — die starken Augenwimper — ein paar schwarze, dicke, in einander gewachsene Augenbraunen — alles rief mir mein Traumbild zurück bis auf das schwarze borstige Haar, welches im Traum unordentlich herunter hing, hier aber frisirt, stark gepudert und eben so stark parfümirt war. Dem Schnitt seiner Kleidung und seinem übrigen Anstriche nach schien mir der Mann ein verunglückter Petitmaitre zu seyn, oder der Natur zum Trotz ein süßer Herr

seyn zu wollen. Was mich darin bestärkte, war, daß er von Zeit zu Zeit verstohlenerweise einen Taschenspiegel und einen kleinen Kamm hervorzog, um mit Hülfe beider sein Haupt- und Augenbraunen-Haar in Ordnung zu bringen. Auch bemerkte ich, daß er während seines Discours im Auf- und Niedergehen sich zuweilen in den Wandspiegeln suchte. Vor, nach und während der Tafel schien er die Seele der Unterhaltung zu seyn und ein stillschweigendes Recht zu haben, hier allein seine Meinung äußern zu dürfen. Bei den verschiedenartigsten Gegenständen des Gesprächs griff er allemal mit seinem Urtheile vor, das mir jedoch wenig Scharfsinn und Eigenthümlichkeit, sondern mehr Belesenheit und ein glückliches Gedächtniß zu verrathen schien, wodurch er zu einem Waarenlager von Gelehrsamkeit gelangt war, mit dem er jetzt einen Kramhandel trieb. Seine Behauptungen waren nicht selten widersprechend, aber aus den Widersprüchen, in die er sich verwickelte, wußte er sich allemal durch sophistische Distinctionen herauszuhelfen. Was mir indeß hierbei vollends nicht gefiel und zuerst eine nachtheilige Meinung von ihm beibrachte, war: daß er seine Behauptungen zum öftern nach den Meinungen anderer und besonders solcher Personen, mit welchen er's nicht verderben zu wollen schien, zu ändern suchte. Daß er auch

mich anfänglich in etwas blendete, kann ich nicht leugnen. Ein Mann, der gesellschaftliche Gewandtheit zeigte, überall zu Hause war, über jedes einen jeden angenehm zu unterhalten — mit dem Kaufmann von Handelspekulationen, mit dem Arzt über ärztliche und dem Theologen über theologische Gegenstände ausführlich zu sprechen, und nicht weniger bei den Damen durch Neuigkeiten und Frau Basen-Geschichten, an welchen er nie Mangel litt, sich beliebt zu machen wußte, schien mir ein Gegenstand des Neides zu seyn. Auch ließen der Wirth und die Dame vom Hause nicht undeutlich merken, daß sie ihn gerne sähen. Manches Kopfschütteln der übrigen Gäste hingegen und ihr finstres Schweigen, wenn er zu reden begann, der anmaßliche, absprechende Ton seiner Rede und das Hämische darin, die Kälte, die er der wärmsten Herzenssprache entgegensetzte, das Scheue und Abgewandte seines Gesichts, daß er nie demjenigen zukehrte, mit dem er sprach — alles dies stimmte meine hohe Meinung von ihm in dem Maaß herunter, als es meine Neugier reizte, etwas mehr von dem Wunderhold zu erfahren als ich selbst gehört und gesehen hatte. Daß ich in der Folge bei der ersten Gelegenheit auf nähere Erkundigung ausging, ist leicht zu denken. Aber, man höre! Auf die erste Frage, die ich seinetwe-

gen an jemanden that, kam man mir halblächelnd mit der Frage entgegen: „Ach! Sie meinen gewiß den Erjesuiten * * *?“ die mich aber nicht wenig in Erstaunen setzte. Gleich stand der ganze Traum vor meiner Seele. „Erjesuit?“ wiederholt ich, selbst halblächelnd, wie ich glaube. — „Ja, so heißt er hier überall, und gewiß nicht mit Unrecht,“ war die Antwort. Und nun erfuhr ich Dinge, die ich mir unter seinem Bilde nicht hatte träumen lassen.

„Dieser Mann mit den finstern Augenbraunen,“ hieß es, „bekleidet trotz seines mönchischen Ansehens und des im geheim ihm schuldgegebenen Katholicismus an diesem protestantischen Ort eine nicht unbedeutende kirchliche Bedienung. Auch hat er vor einiger Zeit mit den Berliner Katholicismusspähern eine Fehde gehabt. An seinem jetzigen Aufenthaltssorte ist er gleichfalls, seit ihm die Maske gelüftet worden ist, mit jedem rechtlichen Mann in Fehde begriffen und steht eben nicht im Geruch der Heiligkeit. Er ist hier so ziemlich Zedermanns Freund gewesen, aber immer nur so lange, als er Hofnung hatte, bei diesem oder jenem seine geheimen Zwecke zu erreichen. Darum drängte er sich vorzüglich zu solchen Leuten, welche ihm ihres Kopfs und ihrer Talente wegen dazu gemacht zu seyn schienen, seine verderblichen Grund-

sätze, die er selbst im Zirkel seiner Bekannten geheim und unmerklich auszustreuen suchte, ins größere Publikum zu bringen. Alsdann pflegte er selbst aber gegen dergleichen Aeußerungen, wenn sie keine günstige Aufnahme fanden, laut und öffentlich zu predigen und gegen seine eigene Schule zu Felde zu ziehen, um dadurch von sich allen Verdacht abzuleiten. Indes ist er doch auch hier an dergleichen Leute gerathen, die, ohne selbst Jesuiten zu seyn, seine jesuitische Ränke durchschauten, und ihn zu demaskiren Mittel fanden; und nur einzelne wenige Schwachköpfe, auf deren Umgang er sich jetzt einzuschränken genöthigt sieht, vermag er noch mit dem Glitterglanz seiner Belesenheit zu blenden, der in dem kleinen Kreise für hohe Weisheit gilt, als deren Generalpächter man ihn dort ansieht. Von seinen Schicksalen ist hier nur soviel bekannt, daß er seine erste Erziehung und Ausbildung im Jesuitenkollegium zu ** erhalten, und nachher, ungeachtet er von eigenen Mitteln entblößt ist, entweder auf Kosten anderer oder zu geheimen Zwecken geheimer Obern nicht unbedeutende Reisen gemacht hat. — Sonderbar ist es übrigens, daß er es sein angelegentlichstes Geschäft seyn läßt, alle Neuigkeiten des Orts und der Gegend, wo er lebt, zu erspähen. Es darf daher in irgend einem Hause nur das Unbedeutendste passirt seyn, daß

selbst nicht einmal zur Wissenschaft der nächsten Nachbarn gelangt, so kann man sicher seyn, daß er davon auf's genaueste unterrichtet ist. Durch besoldete Spione, die man sogar des Nachts in seinem Hause bemerkt haben will, weiß er sich in den Besitz aller Familiengeheimnisse zu setzen. Ueberdem führt er eine ausgebreitete Korrespondenz nach allen Gegenden und steht, wie man in sichere Erfahrung gebracht hat, mit einigen angesehenen katholischen Ordensgeistlichen im Briefwechsel. Den Ritus der katholischen Kirche hat er ganz und gar inne; er kennt alle katholischen Stiftungen, ist in den Legenden stark bewandert und besitzt selbst eine ansehnliche Sammlung katholischer Religionschriften. Vater Sailer's Glaubenslehre und die Konferenzreden über die Pflichten des Mönchsstandes trägt er fast beständig bei sich. Ganz neuerlich vertheidigte er sogar in einer Gesellschaft die Lehre vom Fegfeuer nicht ohne Feuer; aber — ohne Wirkung. In seiner Wohnung trifft man fast auf jedem Tisch ein Kreuzifix und statt der gewöhnlichen Kupferstiche zieren Heiligenbilder bei ihm die Wände.“ — — —

So weit der Erzähler. Alles dies fand ich nachher, bei meinem längeren Aufenthalt und einer näheren Bekanntschaft mit dem Helden selbst, nur zu sehr bestätigt; und jemehr ich sah, daß er

nicht geliebt ward und unter seinen Bekannten keinen Freund zählte, desto mehr dauerten mich die wenigen, über die er sich eine Art geistiger Herrschaft angemacht hatte, und welche unter dem Druck seiner Gewalt seufzten, ohne doch weder die Kraft noch den Muth zu haben, sich dieser schimpflichen Herrschaft zu entledigen. Izt bei meiner abermaligen Reise in diese Gegend, berührte ich den Ort seines Aufenthalts wieder und erfuhr, daß er nicht mehr am Leben und vor wenigen Monaten, von allen verlassen, von niemanden beweint, eines kläglichen Todes — aber mehr als je im Verdacht des Jesuitismus — gestorben sei. Ich erinnerte mich zum letztenmale an jenen Traum, der mir im Schlaf das Bild eines Jesuiten zeigte, welchen auch jeder Wachende beim ersten Anblick dafür zu halten gezwungen war.

V.

Bruchstücke aus Sophiens Reisejournal.

Hier, liebe Luise, haben Sie einige Bruchstücke aus meinem Tagebuche. So wenig auch meine Bemerkungen Stof zu einem interessanten Werke

geben könnten, so wird es Ihnen doch nicht unangenehm seyn, wenigstens meine Empfindungen mit mir zu theilen.

Erwarten Sie keine Beschreibung von der ungeheuren Kaiserstadt St. Petersburg, die seit einem Jahrhundert zu einer erstaunenden Größe angewachsen ist. Jeder Fremde wird vor Bewunderung hingerissen, wenn er die prächtigen Palläste, die schönen Granit-Einfassungen der Newa- und Moika-Ufer, die Bildsäule und das Fußgestell von Peter dem Großen, (eines der edelsten Denkmähler der erhabenen Kaiserin Katharina II.) den schönen Spaziergang längs dem Quai vom Winterpallast bis zum Sommergarten hin mit Aufmerksamkeit betrachtet. Alle Anlagen sind regelmäßig und die Häuser können nicht zierlicher seyn; aber an einigen Orten sind mehrere hölzerne Häuser, die manchmal für das Auge einen üblen Eindruck zurücklassen; auch trifft man große Plätze, die noch unbebauet sind.

Unsre erste Ausflucht in Gesellschaft der W—schen Familie war nach Gatschina, dem Lieblings-Aufenthalt des verstorbenen Kaisers Paul. Der Pallast ist prächtig, und die Gärten sind im englischen Geschmacke. Auf dem Rückwege besahen wir Zarskoe-Selo. Die trefflichen Anlagen daselbst sind ganz das Werk des erhabenen, edlen Ge-

schmacks Katharina II. Wir lustwandelten unter den schattenreichen Bäumen und freuten uns der schönen ungekünstelten Natur.

O ihr ländlichen Scenen, wie süß seid ihr meinem Herzen stets gewesen! Doch da ich euch nun öfter gegen den Zwang und die Unruhe der großen Welt halten kann, seid ihr mir doppelt werth! Ich fühlte mich unter dem Schatten der Bäume und in Gesellschaft von Menschen, auf deren Gesichtern Freude und Unschuld wohnten, so glücklich, daß ich Petersburg ganz darüber vergaß.

Peterhof, das wir gestern besuchten, hat meine Erwartung weit übertroffen. Die Gärten daselbst sind sehr groß, mit künstlichen Grotten und Wasserfontainen versehen. Die verborgenen Wasserwerke, die bei großen Feierlichkeiten, am Feste Peter und Paul und auch sonst noch den Sommer durch spielen, machten unserer Gesellschaft vielen Spaß. Ein Kanal erstreckt sich durch den Garten bis in den finnischen Meerbusen, der drei Springbrunnen unterhält. In der Mitte steht der Pallast auf einer Anhöhe, und hat von allen Seiten eine schöne Aussicht.

P. führte mich in das kleine niedliche Häußchen, wo noch das reinliche Bette Peter des Großen steht. Auch einige Gemälde hiengen an den

Wänden. Sie kennen meine Schwärmerei — Hui! dachte ich, wenn doch dieses Denkmahl des großen Mannes bei meinem Tempel auf jener sanften Anhöhe stünde! Ich will Ihnen das Gemälde einmal entwerfen.

Der Tempel, den meine Phantasie sich gebildet hat, ist ringsumher mit Tannen, Eichen und Kastanienbäumen umgeben, deren dunkles Laub eine gewisse feierliche Stille um den Ort verbreitet. In dem Tempel selbst befinden sich die Bildnisse meiner geliebtesten Freunde, Freundinnen und Schriftsteller, welche zugleich gute Menschen waren, als: Lessing, Engel, Klopstock, Gleim, Mendelssohn und andre mehr; hier erblickte man auch das Bild des großen Mannes, Peter des Ersten, und der nicht minder großen Frau, Katharina der Zweiten. Ihnen zur Seite der allgemein geliebte und verehrte Kaiser Alexander I. und seine sanfte liebenswürdige Gattin.

In diese ehrwürdige Versammlung käme ich die Morgen- und Abendsonne zu grüßen; hier wollte ich mich der süßen Empfindung meines Daseins überlassen; hier forschte ich der Natur meiner eignen Seele nach und käme auf dem Wege der Natur zu ihrem großen Schöpfer. Die Gemälde der um mich hergestellten edlen Menschen gäben mir einen Maaßstab für die Würde meines Da-

seins, und ich kehrte gewiß nie ungebessert, nie ohne neue Vorsätze Gutes zu wirken, in mein Haus zurück.

Ich weiß wohl, daß wir, um gute Gesinnungen und Empfindungen zu pflegen, nicht immer einen besondern Ort auffuchen müssen, sondern jeden Augenblick im täglichen Leben brauchen sollen, der Ort sei Keller, Küche oder Kirche; allein da wir einmal so sehr von den Eindrücken abhängen, welche äußere Dinge auf uns machen, so scheint es mir ganz erlaubt, etwas zu veranstalten, wodurch in uns die Empfindung des Guten verstärkt wird, und also lebhafter wirkt. Was bedarf es doch eines Tempels, eines Altars, um Gott anzubeten; die ganze Natur steht in der Absicht vor uns da!

Unter dem weiblichen Geschlechte trifft man hier und da noch häufig geschminkte Gesichter. Mir hat diese Mode nie recht gefallen wollen; denn sie entstellt die weibliche Grazie. Kann die rothgemalte Wange ergötzen, wenn das Auge nur matte Strahlen wirft und der lächelnde, schön gemalte Mund Gift haucht? — Weg, hinweg mit aller Schminke, Schwestern, die ihr eure natürliche Blüthe nicht in kürzerer Zeit, als gewöhnlich ihre Dauer ist, verderben wollt! — Sie bleibe als

Deforation auf dem Theater, weil da alles Täuschung seyn soll.

Apropos! vom Theater zu reden, muß ich Ihnen doch auch etwas davon erzählen. Wir sahen zuerst das deutsche, und es wurde so eben das Mädchen von Marienburg von Kratter aufgeführt. Das Stück hat viel Interesse. Die Darstellung war nicht die beste, aber auch nicht schlecht; wenigstens machten der Czaar Peter und die Katinka ihre Sachen recht gut, und wurden am Ende herausgerufen. Das Theater war ziemlich voll, aber man klatscht hier wie unsinnig, und dies nicht nur im deutschen Theater, sondern auch in den übrigen. Kaum erscheint das Füßchen einer Lieblings-Schauspielerin, so donnert es wie die Meereswogen von Beifallsklatschen und Bravorufen. Nirgends fand ich diese üble Gewohnheit, und sie fällt allen Reisenden auf, die nach St. Petersburg kommen.

Im französischen Theater gab man Edward in Schottland, ein nach der bekannten Geschichte des Prätendenten in England bearbeitetes Schauspiel, von dem sich in Petersburg aufhaltenden französischen Dichter D u v a l. Es ward mit großem Beifall aufgenommen und der Verfasser nach geendigtem Stücke herausgerufen. Er er-

schien von einem Schauspieler begleitet, und bedankte sich durch eine tiefe Verbeugung.

Man erzählt sich hier, daß D'aval dieses Schauspiels wegen Paris habe verlassen müssen, weil man bei der dortigen Aufführung auf eine tumultuarische Art den Eduard herausgerufen, und ehe er erschien, ganz laut le Pretendent gerufen habe.

Ich habe Ihnen von dem Kaiser noch nichts gesagt, und es ist doch so vieles von ihm zu sagen, ungeachtet Herr von Kozebue in seinem Freimüthigen neulich versicherte: es gäbe gar nichts Neues, seitdem Alexander regierte. — Ich denke, jeder Tag zeichnet sich durch etwas Wichtiges aus, seitdem Alexander, die Lust und Liebe des Volks, das Muster der Regenten, den Thron bestiegen hat. Verbesserungen der Schulen, Sparsamkeit im Finanzwesen, Aufklärung durch Wissenschaften und Künste, Kulturverbreitung durch sein ungeheures Reich, Ruhe und Sicherheit von innen und aussen, Erweiterung des Handels auf allen Meeren, die Sorge für den Wohlstand seiner Unterthanen u. dgl., das sind doch wohl nicht Handlungen, die man zu den Alltagsgeschäften zählt? —

Guter, liebenswürdiger Fürst, deine zärtliche Sorgfalt, jeden froh und zufrieden zu machen, dein freundlicher Blick, aus dem so viele Herzlich-

keit und Menschenliebe spricht, und jeder kleine Zug, der dein edles Herz verräth, sind Bilder, welche kein neuer Eindruck bei allen, die dich näher zu beobachten das Glück haben, verlöschen kann. — Wie wenig kostet es doch den Fürsten, Herzen zu gewinnen! Wahrlich, dies nur macht den Stand beneidenswerth.

VI.

Der schlaue Betrüger.

(Bruchstück aus einem merkwürdigen Manuscript.)

Das verflossene Jahrhundert ist wahrlich reich an solchen merkwürdigen Personen, die theils durch List und Ränke, theils durch wirkliche Klugheit und schlaue Politik sich bis zu den höchsten Würden erhoben haben, die aber oft auf dem höchsten Gipfel ihres Glücks entweder in ihr voriges Nichts zurück sanken, oder ein trauriges Ende nahmen. Die französische Revolution hat mehr solche Männer hervorgebracht, unter welchen wir nur an Robespierre erinnern dürfen. Aber keiner hatte es bis zu so einer uneingeschränkten Größe gebracht, als ein gewisser Stiepan Mali,

der in den Jahren 1767, 68 und 69 unter dem angeblichen Titel Peter III., Kaiser von Rußland, in dem Fürstenthum Montenegro auftrat.

Dieser Stiepan Mali oder Stephano Piccolo, wie ihn die Montenegriner nannten, trieb unter den herumschweifenden Völkerschaften in den unzugänglichen Gebirgen von Montenegro die Arzneikunst. Ausgerüstet mit einem erfinderischen Genie und einem Geiste, den nichts in Erstaunen setzte, hatte er überdies eine sehr schöne Figur und Reichthümer, die er zu gehöriger Zeit unter jene Armee und kriegerische Völkerschaften auszuschütten wußte. Da sie seit einer Reihe von Jahrhunderten in den tiefsten Finsternissen der Barbarei und der Unwissenheit versenkt waren, so glaubte er sich ihnen als Peter der Dritte ankündigen zu können. Er behauptete dreist, er habe aus Staatspolitik seinen Tod mit allem Fleiß verbreiten lassen. Noch mehr, er versicherte sogar, daß seine russischen Unterthanen ihm bald Schiffe senden würden, um ihn nach diesem Reiche abzuholen, wohin er auch alle seine Freunde mitnehmen würde, die er zum voraus mit dem Andreassorden und verschiedenen Titeln und Bedienungen an seinem Hofe und bei der Armee bekleidet hatte. Diese Schiffe, sagte er, würden Gold, Silber, Blei, Pulver, grüne und scharlachne Tücher und

kostbare Steine von allen Farben mitbringen, und so weiter.

Diese Versprechungen verschafften ihm in ganz Montenegro blindes Vertrauen und einen solchen Anhang, daß sämtliche Montenegriner Blut und Leben für ihn zu lassen schworen und ihm unverbrüchliche Treue gelobten. Diese Stimmung nutzte der schlaue Betrüger, sammelte in größter Eile vierzigtausend waffenfähige Menschen, ließ sie unter freiem Himmel den Eid der Treue beschwören, und übte sie in eigener Person selbst.

Um sich bei dem Volke furchtbar zu machen, und die unbiegsamen, wilden Gemüther in Zucht zu halten, übte er, unter andern Beispielen der Strenge und der Gerechtigkeit, folgendes, welches im ganzen Montenegrinischen viel Aufsehn und Eindruck machte.

Ein Mann hatte seinen Bruder in der Provinz Cernizza umgebracht. Stiepan Mali nöthigte alle Montenegriner, diesen neuen Kain aufzusuchen und ihn aus der Freistätte hervorzuziehen, die er sich gewählt hatte, und die eine Kirche in der Provinz Podgorizza war, eine bis hierher heilige und unverletzbar Freistätte. Auf Befehl des Stiepan Mali wurde dieser Verbrecher in das Haus seiner Aeltern geführt, und er nöthigte seinen eigenen Vater und seine übrigen Brüder, ihn vor der

Thüre an einem Baum aufzuhängen, um allen denjenigen eine Furcht einzujagen, die mit demselben Verbrechen sich zu besudeln Willens wären.

Gerade um diese Zeit sandte die Kaiserin Katharina den Fürsten Dolgorucki mit einigen Kriegsschiffen nach Montenegro. Sie landeten zu Spizza und schifften daselbst die Geschenke aus, welche die Monarchin den Montenegrinern bestimmt hatte. Sei es nun, daß Stiepan Mali von der Sendung dieser Schiffe einige Nachricht bekommen hatte, oder sei es nur bloß ein glückliches Ungefähr gewesen, genug, der Anblick der russischen Kriegsschiffe und die reichen Vorräthe an Geschenken befestigten seinen Kredit bei den Montenegrinern. Von jetzt an betrachteten sie ihn als ein höheres Wesen, als den wirklich großen Mann, der ihrer Existenz selbst eine andere Richtung zu geben fähig wäre. Er war nicht mehr der kühne Abentheurer in ihren Augen, sondern die Blindheit der Nation hielt ihn wirklich für den Kaiser Peter.

Diese Stimmung wollte Stiepan Mali nutzen. Er beredete daher die Montenegriner, das Joch der Dömannen abzuschütteln, und sich frei und unabhängig zu machen. Er hatte das Projekt entworfen, sich Servien's zu bemeistern, und war im Anfange des Decembers 1768 im Begrif

aufzubrechen, um es zu erobern. Allein eine Armee von 150000 Türken, die Montenegro umzingelte, und die Kriegesanstalten, welche die Venetianer von der Seeseite gegen ihn machten, brachten ihn zu dem Entschluß, sich in den unzugangbaren Gebirgen von Montenegro eingeschlossen zu halten.

Ein unglücklicher Vorfall endete seine bisher so kühn gespielte Rolle. Indem er eine Miene spielen ließ, um Felsen fortzusprengen, die der Ebenmachung eines Weges entgegen waren, schlugen einige Felsensplitter ihm beide Augen aus. In einem Nu war die ganze Natur weiter nichts für ihn, als ein geräumiges Grab; die gräßliche Strafe, welche die Vorsicht Bösewichtern auflegen kann, und das größte Unglück, womit das Schicksal die Unschuld niederzubeugen vermag. Seit diesem Augenblicke vegetirte er in einer Zelle des Klosters Cernizza; und alle seine Thaten schränkten sich nun darauf ein, mit den Mönchen die Weine von Teodo und Babindon zu trinken, woran es unter diesen beglückten Himmelsstrichen so großen Ueberfluß giebt.

Traurig war aber Stiepan Mali's Ende. Ein Venetianer, der die Guitarre meisterlich spielte und noch schöner dazu sang, ward unter seinen Hofstaat aufgenommen, um die Langeweile hin-

wegzuzaubern, die mit der Blindheit unzertrennlich verknüpft ist. Eines Tages, als er während des Gefanges eingeschlafen war, gab ihm dieser einen Beilhieb auf den Schlaf und hieb ihm sodann den Kopf ab. So fiel der Mann, der Reiche erobern wollte, unter den Händen eines Meuchelmörders!

VII.

Fortsetzung der Theaterneuigkeiten aus St. Petersburg.

Den 1. August 1803.

Neunzehn Darstellungen der hiesigen deutschen Bühne im verflossenen Monate, worunter acht neueinstudirte Stücke sich befanden, waren in mehr als einer Hinsicht merkwürdig. Es fand darin ein sonderbares Gemisch von Geschmack und Geschmacklosigkeit statt; doch leider ergiebt sich ja dies Gemisch aus jeder Anzeige theatralischer Darstellungen, sie komme auch her wo sie wolle.

Unter den Neuigkeiten zeichneten sich besonders aus: die Pantomime und die Strelizen.

Die *Pantomine*, (wie sie auf dem Zettel heißt und schwerlich aus Versehen, denn auf jedem Zettel ist es zweimal wiederholt) ward dem Herrn Doktor Schmie der untergeschoben, ein Bastart, für den er sich schwerlich bedanken wird. Doch mag er sich damit trösten, daß der Verfasser sich zu erkennen gegeben hat, es ist — derselbe, dem wir schon mehrere ähnliche Produkte, z. B. den eifersüchtigen Schuster u. s. w., alle vom edelsten Style, zu verdanken haben. — Zwischen *Pantomine* und *Pantomime* ist aber ein feiner Unterschied; denn da diese *Pantomine* bloß in der Absicht verfertigt zu seyn scheint, die unbescheidensten Anzüglichkeiten namentlich gegen den Herrn von Kozebue und dann gegen den Freimüthigen, gegen die Zeitung für die elegante Welt und gegen — das unschuldige nordische Archiv anzubringen, so ist dieser Name — nach welcher Ableitung wird der Erfinder wohl nächstens bekannt machen — wahrscheinlich bestimmt, um ein Produkt der Art von einer andern harmlosen *Pantomime* zu unterscheiden. — Verdient haben die benannten drei Blätter eine solche *Pantomine*; denn alle drei haben — eine auffallende Uebereinstimmung — die hiesige deutsche Schauspieler = Gesellschaft eben nicht als die erste in der Welt gerühmt. — Die beiden er-

stern mögen sich vertheidigen, oder geduldig der schrecklichen Geißel — von Stroh still halten, ob es gleich nicht zu leugnen ist, daß Herr von K. sich über den schwärzesten Undank mit Recht beklagen könnte, da ihm die Gesellschaft so viel verdankt; seine Stücke sind die einzigen Kassenstücke, und dennoch . . . Was hat denn aber das arme unschuldige n. A. verbrochen, das am härtesten angegriffen wurde? — Fürs erste trug es mit den beiden übrigen den saubern Titel Ehrenabschneider *) davon, und dann ward ihm noch obendrein mit vielen breiten Worten gesagt: ihm mußte wohl der Stoff ausgegangen seyn, weil das Juli=Heft keinen Theaterartikel hat, wovon man wichtige Gründe zu wissen vorspiegelte. — Das n. A. hat ja aber durchaus nichts als allgemein

*) Daß die Polizei in St. Petersburg so etwas nicht ahndet, bleibt unbegreiflich. Es ist zwar die allgemeine Klage, daß die Impertinenz der Schauspieler täglich mehr und mehr überhand nimmt; (Beispiele davon sind beinahe an jedem Orte bekannt, wo sich Theater befinden) aber diese Impertinenz übertrifft alles. Nächstens erhalten die Herren ein Paar Prisen aus der höرنernen Dose des gesunden Menschenverstandes.

bekannte Thatsachen aufgestellt, ist ja so glimpflich verfahren als es nur konnte, wenn es bei dem Publikum nicht selbst allen Kredit verlieren wollte; hat gelobt, wo sich nur irgend ein Lob bei dem Zi-pfel erwischen ließ. Und wenn doch der Pantomi-nist die Güte hätte, nächstens die Gründe in einem edlen Possenspiele an den Tag zu fördern, warum dem n. A. von dieser Seite der Stoff aus-gehen sollte. — Das müßte ja wohl gar äußere Gründe haben; denn innere, d. h. von Seiten der Gesellschaft, werden doch wohl sobald noch nicht eintreten? Außere Gründe können nur den Verfasser betreffen, oder wohl gar Ei das wäre ja Nun, so schlimm wird's doch wohl nicht seyn! . . . Nicht doch, es bleibt alles beim Alten, oder vielmehr — bei dem Neuen, das wir dem erhabenen heldenkenden Monar-chen verdanken, dessen Zepter die Wolken der Finsterniß mit magischer Kraft zertheilt.

Die Posse an sich ist von schwacher Erfindung, ein Seitenstück zu den Proberollen. Ein junger Bursche voll Talent läuft wider Willen seines Oheims, des Bürgermeisters eines Städtchens, unter die Komödianten. Nach einiger Zeit kehrt er zurück und hält unerkannt bei seinem Oheime als Schauspieldirektor um die Erlaubniß an, ein Theater aufschlagen zu dürfen. Sie wird ihm

unter der Bedingung ertheilt, daß seine Truppe diese Begünstigung auch verdienen müsse, wovon der Bürgermeister sich selbst zu überzeugen verlangt, der Direktor soll ihm ein Mitglied nach dem andern zusenden, das er dann mit kritischen Augen beleuchten will. — Man sieht, der liebe Dinkel spielt den Kenner. — Unter andern erkundigt er sich, ob dem Herrn Direktor nicht ein gewisser August Flinker vorgekommen sei, und hört zu seinem größten Verdrusse, daß er unter dieser herumwandernden Truppe und gerade der Elendeste sei. Der Herr Direktor empfiehlt sich, und die Post wird gebracht. Sie enthält den Freimuthigen, die Zeitung für die elegante Welt, die da ganz ruhig neben einander liegen, und dann — das nordische Archiv. Hier bekommen sie ihr Urtheil von Rechtswegen. — Mit ihnen ist aber auch noch ein Brief aus der Residenz, worin dem Herrn Bürgermeister gemeldet wird, daß der Fürst selbst das Städtchen besuchen werde. Um so willkommener sind jetzt die Schauspieler. — Mr. Sprung, erster Held und Liebhaber, erscheint als Incroyable, sagt einige Cottißen und giebt einige Karrikatur-Proben seiner Kunst, nach welchen ihn jeder andre als dieser Bürgermeister sogleich zum Tempel würde haben hinauswerfen lassen. Ein alter Stadtsoldat muß die Stelle der

Geliebten vertreten, welche Rolle Herr Neuhaus vortreflich spielte. Daß Kozebue gelegentlich mit Schikaneder und Konsorten in eine Klasse geworfen wird, versteht sich von selbst. — Nachdem dieser sich wegbegeben hat, erscheint der Müller Klippklapp, um bei dem gestrengen Herrn Bürgermeister eine Klage über seine Frau anzubringen, die er mit seinem Müllerknechte, einem Russen (die Posse spielt in Deutschland, wie feiu erfunden!) in Verdacht hat. — Ehe er noch eintritt, hört man ihn sich hinter den Koulissen mit seiner Frau zanken. Dies und ein Dreigespräch zwischen Müller, Frau und Knecht hinter den Koulissen waren noch das Beste. — Der Bürgermeister sucht den Müller zu besänftigen und läßt ihn in ein Nebenzimmer abtreten, um die Müllerin zu vernehmen, ein schnddes Weib mit einer geläufigen Zunge, wie sie je in dem Munde eines Fischweibes gesprudelt hat. Sie will von Versöhnung nichts wissen und wird zu ihrem Manne ins Zimmer geschickt. Der Müllerknecht wird vorgerufen. Er spricht nur sehr gebrochen Deutsch und singt, wie die beiden Vorhergehenden und auch Monsieur Sprung nebst dem Direktor gethan hatten, dem Herrn Bürgermeister etwas vor, nämlich halbgebrochen Russisch, wozu er tanzt. — Auch er wird ins Nebenzimmer geschickt. Nach:

dem sich da Kläger und Beklagte eine Weile gezankt haben, wird es still, und als der gestrenge Herr nachsieht, sind sie alle verschwunden. — Nun kommt der Gewürzkrämer L o t h, der taub ist und dem Bürgermeister mit sammt dem Publikum viel Langeweile macht, so wie der Balletmeister C u p e mit seinen übrigens ganz leidlichen Sprüngen. Endlich meldet sich der Kapellmeister B r a t s c h und giebt die bekannte Scene des Kapellmeisters, wobei er zugleich zur P a n t o m i n e einladet, welche im Saale des Herrn Bürgermeisters statt finden soll und zu der einige Rathsherren erscheinen. — Eine P a n t o m i n e zum Beweise ihrer Kunst — das nenne ich mir doch noch Schauspieler. Und eine solche P a n t o m i n e! — Die Gesellschaft tritt jetzt in einen herrlichen Saal, dessen kein Fürst sich zu schämen brauchte, mit Marmorsäulen und Divanen im Hintergrunde; man bemerkt nicht die mindeste Zubereitung; aber siehe — der Direktor muß wirklich zaubern können! — die Säulen mit allen Divanen und zwei großen Fenstern gehen in die Höhe, und dahinter erscheint eine weiße Leinwand aufgespannt, die sehr deutlich die Flamme einer Lampe zeigt. — Die Schatten entsteigen dem Orkus und die P a n t o m i n e in der P a n t o m i n e geht los. — Ein trauriger H a r l e k i n; Pantalón wand sich wie ein Lindwurm, als ob er

in der Mausefalle im Hamlet den Bergister spielte; Pierrot war ein wenig stark tölpisch, Columbine aber desto lustiger. Sie war nur in einem äußerst feinen Rocco gekleidet, der natürlich gegen die Lampe ganz durchsichtig war und durchaus nichts von den reizenden Formen des niedlichen Weibchens verloren gehen ließ. Als Pierrot sie ein wenig am Rocco festhielt, glaubte ein jeder, auch dieser würde verschwinden wie die Säulen, Divane und Fenster. Die Augen der Zuschauer, vorzüglich des männlichen Theils, wurden noch einmal so klein, um den Gegenstand zu concentriren, es blieb aber bei der bloßen Andeutung. Man hat kolorirte Schattenspiele, da hätte es des Verschwindens kaum bedurft. — Die Darstellung war die gewöhnliche längst bekannte, nur daß Harlekin auß geschmackvollste trenchirt wurde. Erst mußte der Kopf herunter, dann die beiden Hände, dann die Arme. — (Man glaubte vor einem Hochgerichte zu stehen.) — Jetzt ward der Bauch aufgeschnitten und daraus, statt der Gedärme, einige Klafter Stricke nebst zwei Stiefeln und einer Perrücke gezogen; (wobei einigen Zuschauerinnen so übel wurde, daß man um sie besorgt war) alles dies wurde in einen Kessel geworfen, aus dem denn Harlekin frisch und gesund hervortrat, kraft der von einem Magier erhaltenen Zau-

berruthe sich mit seiner Columbine in die Luft erhob, auf einem Drachen vorüberflog und endlich von dem reuigen Pantalon mit ihr verbunden ward. — Die hohen Herrschaften, der Herr Bürgermeister und die Rathsherrn, von denen sich der eine mit einer falschen Nase, die vorher der Mr. Sprung getragen hatte, aufs herrlichste präsentirte, bezugten natürlich ihren höchsten schmeichelhaften Beifall; der Herr Direktor ward vorgefordert, man fragte ihn nach seinen Schauspielern und siehe, es erklärte sich etwas langweilig, ganz so wie in den Proberollen, durch Vorzeigung der Kleider, daß vom Direktor an bis auf den Kapellmeister und Pantominiſt alles nur eine Person, der talentvolle Neffe gewesen sei. Der Oheim ist entzückt, die Rathsherrn natürlich auch, und der Neffe wird zu Gnaden angenommen. — Herr Ewest spielte den Bürgermeister und gab die zarten Aeußerungen gegen den Freimüthigen u. s. w. mit sichtbarer Zufriedenheit. In den Artigkeiten gegen Herrn von Kozebue wetteiferten aber Oheim und der Anstifter des Ganzen, der Bielgewandte — der Neffe — Herr Steinsberg. —

Da sich diese Pantomine wohl schwerlich über die Grenzen der Bühne, für die sie geschrieben wurde, versteinen dürfte: so war es Pflicht, sie dem Publikum doch wenigstens nicht ganz ver-

loren gehen zu lassen. Die Musik war zum Theil recht artig. Jeder Charakter sang seine Arie, nur Schade! der Bürgermeister und die Rathsherrn nicht.

Mag doch eine harmlose Posse einmal mit unterlaufen; erschüttert sie das Zwergfell, so hat sie ihren Zweck erreicht, nur muß sie dies nicht so ganz auf Kosten des bessern Geschmacks thun, sonst gehrt sie in die Scheure, aber wahrlich nicht auf das stehende Theater einer großen Stadt. — Eine feine Persiflage erhöht den augenblicklichen Genuß, aber eine Pantomime! . . . Sie wurde — beklascht! — Was will denn der Kritiker? Wer kann nun noch an ihrem Werthe zweifeln? — Offenbar spricht Rache aus dieser Darstellung. — Rache? pfui der häßlichen Empfindung! Lacht die Rache? — Daß leider das Ding noch eine Seite hat, wo der Menschenfreund nicht lachen kann, die Seite nämlich zu sehen, wie weit beleidigte Eitelkeit über die Grenzen des Schicklichen hinauszuführen vermag; wie tief die Bühne herabsinkt, die sich erlaubt, ein Pranger zu werden, — nicht für allgemeine Thorheiten und Laster, sondern für Einzelne, laut genannte, vielleicht gar gegenwärtige Personen, die nichts weiter verbroschen haben, als daß sie es wagten, zuweilen auf in die Augen springende Mängel aufmerksam zu

machen und die Schauspieler in die Grenzen ihrer edlen Kunst und der Sittlichkeit zurück zu weisen, wie dies wenigstens gewiß der Hauptzweck der Theaterbeurtheilungen des n. A. ist, — wessen ist die Schuld? Uebrigens war denn auch der Beifall weder groß noch allgemein. Größtentheils erklärte man das Ding für ein geschmackloses Produkt, höchstens einmal zu sehen. — Der weibliche zartere Theil der Zuschauer kehrt wenigstens gewiß nicht zum zweitenmale zurück.

Eine Erscheinung ganz anderer Art waren die Strelizen, dieses Meisterstück von Babo. — Es hatte allerdings einige Abänderungen erlitten, die aber nur in Auslassungen bestanden, und unter diesen war auch der historische charakteristische Zug mit der Ohrfeige, welche der Offizier erhält, der nach des Czaren Meinung zu spät eintrifft. — Der Grund dieser Auslassung ist nicht wohl einzusehen. Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, und die kleine Uebereilung ward durch den großen heftigen Mann hinlänglich wieder gut gemacht. Des Dichters Schöpfung ergriff durch den einfachen Gang voll Handlung, durch die scharfe und feine Charakterschilderung und die schöne ungekünstelte Sprache trotz der weniger als mittelmäßigen Darstellung. — Fast hätte man glauben sollen, die Rollen wären absichtlich verkehrt besetzt worden. — Herr West!!

spielte den Czaaren. Nichts als sein großer starker Körperbau konnte ihn zu dieser Rolle berechtigen; denn sonst können wohl nicht leicht zwei Dinge ungleichartiger seyn, als ein solcher Czaar und dieser Schauspieler. Der Czaar war ja kein Korporal, und selbst dieser würde wenigstens fester auftreten. Solch einen schleichenden horchenden Gang, solch eine zentnerschwere Aussprache, solch eine gezwungene eckige Haltung ist keinem großen Manne eigen. — Die meisten Scenen mißlangen ihm ganz, obgleich der Dichter ihm zuweilen ein Beifallszeichen errang. Welch einen Genuß gewährte Fleck in dieser Rolle! — Sein erster Minister war Herr Steinsberg!! — Zwar ist diese Rolle nach der Abänderung durchaus unbedeutend und hätte füglich ganz wegbleiben können, allein komisch hätte sie doch auf keinen Fall werden müssen. — Dies war auch Herrn St. Schuld eigentlich nicht. Er hat mehrere ernsthafte Rollen gespielt und sie wurden, wie in den vorigen Aufsätzen oft ist bemerkt worden, keinesweges komisch; hier aber trug die alte französische Kleidung mit der Allongeperrücke und dem queergesteckten Degen das ihrige dazu bei, dagegen die Ritterkleidung oder der Mantel nichts komisches in sich enthalten. — Ossakow, Herr Kettner, konnte seine Rolle durchaus nicht; jedes Wort mußte er dem Sou-

fleur ablauschen. Entweder muß er ein schlechterdings unzuverlässiges Gedächtniß haben, oder diese Vernachlässigung ist für ihn unverzeihlich, der vom Publikum so günstig aufgenommen ward, wie wohl nicht leicht ein Anderer sich rühmen kann. — Maria Pawlowna Ossakowa war Madame Ewest. In bessern Händen konnte die Rolle hier nicht seyn, nur ist die Stimme dieser braven Schauspielerin im Affekt zu freischend; auch war ihr Geberdenspiel, wo sie dem Swanow, ihrem treuen Begleiter, da er sich des Verraths anklagt, ins Gesicht schlug und ihn von sich stieß, welches sie einigemal wiederholte, zu sehr gemeine Natur; dagegen spielte sie die Scene mit dem Ezaaren meisterhaft. — Ossakow der Sohn war Herr Müller, und von allen Darstellungen dieses Schauspielers war dies die frostigste. Zuweilen sprach er so leise, daß man nichts verstehen konnte, und dann schrie er wieder so laut, daß die Ohren gellten. — Wahrscheinlich feine Deklamation! — Die Hände wickelten, der Körper wackelte: o weh der arme Fedor! Die Lektion, welche der Ezaar dem verführten Jünglinge ertheilt, die eigentlich wohl nicht in des Erstern Charakter lag und immer etwas langweilig wird, ging bei diesem Ezaar und diesem Fedor ganz verloren. — Suchanin, Hr. Lenz, war nicht übel, nur muß er Gang und

Organ noch mehr in seine Gewalt zu bekommen suchen. Seine Charaktere greift er gemeiniglich ziemlich richtig. — Swadow, Herr Brückl, gab uns eine meisterhafte Darstellung. Unstreitig ist dies der schwierigste Charakter im ganzen Stück, der Haltung an der Grenze des Komischen wegen, die Herrn B. vortreflich gelang. Er befriedigte durch sein eben so natürliches als charakteristisches Spiel, das um so schätzbbarer war, da wir den Maßstab dazu in der Wirklichkeit erblicken. Herr Brückl, Madame Ewest und Herr Lenz waren noch die Einzigen, die das Stück hielten, — haben wäre bei diesem Schauspieler zu viel gesagt, und war bei dieser Besetzung fast unmöglich. Das Kostum war übrigens gut beobachtet.

VIII.

Beantwortung des im 113ten Stück des Freimüthigen eingerückten Artikels über die Zeitungszensur in Rußland.

„Sollte man glauben, sagt Herr von Kozebue, daß der Freimüthige in Rußland unter Alex-

„anderß Regierung die meisten Anfechtungen er-
 „leidet? — Alle Augenblick beliebt es dem Herrn
 „Zensor, unter allerlei Vorwände, eine Nummer
 „zu konfisciren. Da nun in diesen Blättern das
 „Bestreben unverkennbar ist, Religion, Staat
 „und Sitten zu ehren, ja da selbst die freimüthig-
 „sten Aeußerungen mit bescheidener Behutsamkeit
 „vorgetragen werden; so ist es unbegreiflich, wie
 „ein Zensor in Rußland unter Alexanderß
 „Regierung sich unterstehen darf, solche Eigen-
 „mächtigkeiten zu wagen. Das letzte Beispiel die-
 „ser Art ist besonders auffallend. In Nr. 104
 „des Freimüthigen sind einige Stellen aus dem
 „Buche: Betrachtungen über verschiede-
 „dene Gegenstände der Welt und Litte-
 „ratur, als Proben abgedruckt. Das Buch
 „selbst wird in Riga, Petersburg und ganz
 „Rußland ungehindert verkauft; aber
 „die Proben daraus sind richtig konfiscirt wor-
 „den, u. s. w.“

Obgleich es wahr ist, daß von dem Frei-
 müthigen mehrere Blätter, als die Nummern
 5 und 83 konfiscirt worden sind: so ist dieses doch
 nicht mit der Nummer 104 der Fall gewesen. Der
 Einsender dieser Nachricht kann aber durch folgen-
 den Umstand zu dieser Anzeige verleitet worden

seyn: Der Freimüthige, der Hamburger Korrespondent, die neue Hamburger Zeitung, die Adresskomtoir-Nachrichten, der Altonaer Merkur und einige andere Zeitungen und Journale wurden sonst beim Rigaschen Gouvernements-Postkomtoir zensirt. Es fand aber Bedenklichkeiten, die Nummer 104 des Freimüthigen auszugeben, behielt das Blatt also zurück und wartete bis zur erfolgten Anzeige der Zensur des Postamts in St. Petersburg, ob diese Nummer ausgegeben werden dürfe, oder nicht. Dieses Blatt war also nicht gleich als konfiscirt anzusehen, und wurde auch nach 14 Tagen, da von der Zensur des Postamts keine Anmerkung darüber eingegangen war, ausgegeben. Seitdem aber wird außer dem Hamburger Korrespondenten kein Blatt in Riga ausgegeben, bevor nicht die zur Zensur an das St. Petersburgsche Postamt abgesandten Zeitungen von daher zurückkommen. Hieraus läßt sich also folgern, da dieses auf Befehl der Zensur geschieht, daß in Riga keine Zeitungszensur gestattet und nicht einmal erlaubt werde, von einer Verfügung der livländischen Gouvernements-Regierung, nach welcher nach Aufhebung der Zensurämter zufolge des Allerhöchsten Befehls vom 9ten Februar 1802 von derselben der Herr Kollegien- und Regierungsrath von Schwarz zur Durchsicht der ausländischen

Zeitungen, und der Herr Rathsherr Schwarz als Zensor der ausländischen Journale im livländischen Gouvernement ernannt worden waren, Gebrauch zu machen, wodurch der Allerhöchste Wille Seiner Kaiserlichen Majestät vollkommen erfüllt worden seyn würde, ohne daß die für Riga bestimmten Zeitungen nöthig gehabt hätten, den Umweg über St. Petersburg zu nehmen. Hierdurch aber wird das Publikum in seiner politischen und wissenschaftlichen Lektüre aufgehalten, das handelnde Publikum in seinen kaufmännischen Spekulationen gestöhrt, und die Zeitungen und Journale selbst verlieren mit dem Werthe der Neuheit auch alles Interesse.

Da also das Publikum die gelehrten Zeitungen und Journale nicht mehr so früh als sonst von dem Postkontoir in Riga erhält: so läßt es nun die mehresten periodischen Schriften durch die hiesigen Buchhändler verschreiben, bei denen sie nicht nur weniger kosten, sondern man hat dabei noch den Vortheil, daß man wenigstens komplette Exemplare bekommt, ohne daß die von der Regierung angestellten Zensoren in dem ihnen auferlegten Geschäfte im geringsten den Befehl Seiner Kaiserlichen Majestät vom 9ten Februar 1802 übertreten. Diesem Beispiel, nämlich dem: Zeitungen und Journale durch die Buchhändler kommen zu

lassen, wird nun vermuthlich auch die Kaiserliche Universität zu Dorpat folgen; denn das Konseil derselben hat auf dessen Ansuchen, daß die von demselben für die Universität verschriebenen Zeitungen, da sie ihre eigene Zensur habe, posttäg-lich ohne Aufenthalt nach Dorpat gesandt werden möchten, eine abschlägige Antwort erhalten *).

Anmerkung des Zensors.

- *) Die Universität hat ihr Recht geltend gemacht, alle von ihr verschriebenen Journale, Zeitungen u. s. w. jeder anderweitigen Zensur zu entziehen, indem sie ihre eigne Zensur hat. An den Herrn Postdirektor in St. Petersburg ist deshalb das Nöthige bereits ergangen.

IX.

Schreiben aus St. Petersburg.

Den 8ten August 1803.

Wir sind hier jetzt der gelungenen und mißlungenen Luftfahrten so gewohnt, daß wir uns kaum mehr aus dem Hause bemühen, um diesem Schauspiele beizuwohnen. — Garnerin hat seinen

längst bewährten Ruf als guter praktischer Aeronaut durch eine zweimalige Luftfahrt auch hier begründet; aber Medaillen lassen wir auf ihn nicht schlagen. — Die erste Fahrt stellte er mit seiner Gattin aus dem Garten des Kadettenhauses in Gegenwart unserer ganzen Kaiserlichen Familie und einer glänzenden zahlreichen Versammlung an. — Als der Ballon majestätisch zu den höhern Regionen aufschwebte, durchdrang ein gewisses unennbares Gefühl Jedes Busen, es war ein elektrischer Schlag, ein Augenblick Stille und dann ertönte der Jubel bis in die Wolken. — Der Ballon schwebte in mäßiger Höhe langsam längs der Newa und die kühnen Reisenden ließen sich nach einer halbstündigen Reise bei Dchta, ungefähr in der Entfernung von 5 Wersten von dem Orte des Aufsteigens zur Erde herab. — Die Dchtischen Weiber theilten dampfend ihren Badstuben dem wunderbaren Schauspiele zu. — Bei der zweiten Reise wurde Herr Garnerin von Seiner Excellenz dem Herrn General-Lieutenant Lwow, einem ungefähr sechszigjährigen Greise begleitet, der es sich zum Gesetz gemacht hat, alles in der Welt zu versuchen. — Selten ward wohl eine Reise von einigen zwanzig Wersten theurer bezahlt, sie kostete 2000 Rubel. — Der Ballon erhob sich zu einer beträchtlichen Höhe, und glich

in der Entfernung zuletzt einem Kinderballe. Im Russischen wird er Schar (Ball) genannt. Ein russischer Iswoschik sah ihn dem Landhause seiner Herrschaft vorüberschweben und sagte ganz kaltblütig zur Herrschaft, die auf dem Söller der Abendluft (es war gegen 9 Uhr) genoß: Wat Puserie (da ist die Blase). Alles blickte hin und der Ball schwebte im Luftströme schnell vorüber. Daß Menschen an dieser Blase hingen, wollte der Iswoschik gar nicht glauben, und meinte: wenn es wäre, so wäre es sündlich; denn Gott müsse man nicht gleichen wollen. Nach einer Reise von wenig Stunden ließ sich der Ballon auf einer Ebene bei Crasnoe-Zelo, wo gewöhnlich die Herbstmanoeuvre gehalten werden, nieder, und die Reisenden wurden daselbst von dem jungen Fürsten Suworoff, der ihnen zu Pferde gefolgt war, empfangen. — Außer dem untersten Luftkreise waren sie nicht gekommen; denn sie brachten die Flaschen, welche ihnen mitgegeben waren, mit gemeiner Luft zurück. — Einige der Bewohner Cr. Z. setzten sich in die Gondel, und Garnerin ließ den Ball an dem Seile bis zu der Höhe steigen, daß sie den Admiralitätsthurm erblickten, der fünf und zwanzig Werste von da entfernt liegt. Die Frauenzimmer fingen an zu schreien, vorzüglich eine Mutter, deren Kinder unten die Arme nach

ihr ausstreckten und weinten, daß die Mutter sie verlasse. Mit leichter Mühe wurde der Ball wieder herabgezogen. Gestern Abend stieg ein Ball mit einem Fallschirme, worin ein Kaninchen saß, aus dem hiesigen Findelhause auf. Er war nur von Leinwand, mit Papier bezogen und mit brennbarer Luft gefüllt. In mäßiger Höhe schwebte er über einen Theil der Stadt weg bis ans Ende des Galeerenhofes, wo er auf das Dach eines Hauses herabfiel. — Außerdem sind in Pawlowſky von Herrn G. mehrere Versuche mit dem Fallschirme angestellt worden.

Auch der Professor Czerni hat neue, aber verunglückte Versuche gemacht. Als er im verfloßenen Jahre dem Publikum einige Tage durch vergebliches Harren verdarb, wurde seine Einnahme in Beschlag genommen, bis er sein Wort würde erfüllt haben. Sie hat nach einigen 15000, nach andern nur 12000 Rubel betragen. — Damals schob er alle Schuld auf den gelieferten Taft, der verbrannt seyn sollte, und auf das unglückliche Springen einiger Fässer mit Luft beim Füllen des Ballons; Sachverständige behaupten aber, daß der Ball so gebaut wäre, daß er sich unmöglich füllen könne. Nicht seine Ehre sowohl, als das schöne runde Sümichen ließ ihn auf Mittel denken, sein Versehen gut zu machen. — Er verfer-

tigte einen neuen ungeheuren Ball auf einer Ebene hinter dem ehemaligen Golowinschen Gute, an der Tschornaja Ketscha (dem schwarzen Flüsschen) unweit des Gräflich Strogonowschen Parks, ließ große Ofen dazu erbauen, und hielt um die Erlaubniß an, steigen zu dürfen, nachdem G. zwei Luftreisen glücklich vollendet hatte. Sie ward ihm von der Milde unsers menschenfreundlichen Monarchen zugestanden, jedoch mit der Anweisung, daß er ohne weitere Anzeige steigen sollte. — Die erste Probe gelang nicht. — Bei der zweiten erhob sich der halbgefüllte Ball, und gleich dem Fluge manches unserer Dichterlinge schwebte er wenig Sekunden in den obern Regionen und sank bald jenseits der Nawa auf Kaminoi-Dstrow, dem Sommeraufenthalte des Monarchen kraftlos auf den mütterlichen Boden hin. Seine Majestät waren denselben Tag nach Peterhof gefahren. Ob dies nun der letzte Versuch dieses — Icarus kann man ihn nicht nennen, denn er selbst blieb flügllich auf der Erde zurück — verunglückten Ballverfertigers seyn wird, muß die Zeit lehren. — Das Publikum läßt sich wenigstens nicht mehr von ihm äffen, oder es geht hin aus einer dem Menschen angeborenen kleinen Schadenfreude, die hier um so verzeihlicher ist, da sie einen Charletan betrifft.

Herr G. hat uns auch hier für einen silbernen Rubel seine Flora und andere Luftbälle, auch die Ehrenfäute u. dgl. gezeigt, und statt der bei ähnlichen Gelegenheiten gebräuchlichen Trompeten, flogen luftgefüllte Blasen von dem Balkon herab. Man ist in so fern mit ihm hier zufrieden, daß er uns doch das Schauspiel einer Luftreise gewährt hat, wofür er theils durch die erhaltenen wahrhaft kaiserlichen Geschenke, theils durch die Beisteuer des Publikums hinlänglich ist belohnt worden, mit dem illuminirten Valle, den er in Peterhof bei der Namensfeier unsrer allverehrten Kaiserin = Mutter aufsteigen ließ und für den er von Seiner Majestät dem Kaiser 3000 Rubel erhalten hatte, ist sein Ruf ein wenig geplakt. Dies Fest verdient in jeder Hinsicht eine nähere Erwähnung.

Unter Catharinens der Großen Regierung wurde alljährig der 29. Junius, als das Namensfest des erhabenen Thronfolgers, durch eine Maskerade und Erleuchtung gefeiert, welches nur in den letzten Jahren unterblieb. Unter der folgenden Regierung war die Feier des Namensfestes des Monarchen noch glänzender. Jetzt hat dieser Tag aufgehört, ein Kronsfest zu seyn; unser gefühlvolle Monarch widmete aber die Feier dem Namensfeste Seiner erhabenen Mutter. Zweimal ist nun der 22. Juli mit geschmackvoller kaiserlicher Pracht

dort gefeiert worden. Der Hof begiebt sich einige Tage vorher dahin, und das ganze Publikum wird jedesmal huldreich dazu eingeladen. Daß so leicht niemand zurückbleibt, der noch irgend Anspruch auf Lebensgenuß macht, versteht sich von selbst. Von Tagesanbruch bis Sonnenuntergang ist die sechs und zwanzig Werste lange herrliche Chaussee, die zwischen stolzen Villen und geschmackvollen Häusern durchführt, mit einer drei- und vierfachen Reihe Wagen, Droschken, Kibitken, Kaleschen, Kurz allen möglichen Fahrzeugen bedeckt, die alle der frohen Feier zueilen. Gewöhnlich reiht sich Wagen an Wagen, so daß es unmöglich ist anders als im Schritte, wie bei einem Aufzuge, zu fahren. Man rechnet über 80000 Menschen, die sich dort versammeln, und über 20000 Pferde bringen den größten Theil dahin. — Ein Wagen mit drei Pferden wird mit 75 Rub. bezahlt. — Petersburg selbst ist an diesem Tage ganz leer, nur Greise und Kinder bleiben zurück, und die Letztern füllen dann ungestört im frohen Gewimmel die öffentlichen Spaziergänge, die ihnen für heute allein überlassen sind. — Die Fahrt nach Peterhof ist an sich selbst äußerst interessant, und würde noch angenehmer seyn, wenn nicht über dem ganzen Wege eine undurchdringliche Staubwolke wirbelte. Die Menschenmasse vertheilt sich in die herrlichen Gärten,

welche Peters schöpfrische Hand am Strande des Meeres hinzauberte, und die von allen seinen erhabenen Nachfolgern mit der Sorgfalt unterhalten wurden, welche der Lieblingsstz Peters verdient. — Der zwar altfränkische, in sich aber prachtvolle Pallast beherrscht in einem weiten Umfange die paradisische Gegend und ist von einem schattigen, mit mehreren Springbrunnen gezierten Garten umgeben; der eigentliche Park senkt sich in Terrassen bis an den Seestrand hinab, und ist von einem solchen Umfange, daß eigentlich mehrere Tage erfordert werden, alle seine herrlichen Anlagen ganz zu besehen. Einen wahrhaft zauberischen Anblick gewährt die Aussicht vom Schlosse herab über die großen mit kürzlich neu vergoldeten Statuen prächtig verzierten Wasserkünste, die zu bekannt und berühmt sind, als daß sie einer Beschreibung bedürften, und über den ganzen tiefliegenden Park hinweg bis an den Meerbusen, der oft mit Schiffen bedeckt ist. Die größte der Künste, ein Herkules in einem weiten Bassin, der dem Löwen den Rachen aufreißt, aus dem ein Mannsstarker Wasserstrom zu einer außerordentlichen Höhe sich erhebt, und laut donnernd in einem Bogen herabstürzt, daß der Schaum Herkules und Löwen bedeckt, nimmt die Mitte ein. Zu ihr stürzen Kaskaden über Marmorstufen hinab und bilden ein Wassergewölbe über

eine sehr geräumige unter dem Schlosse angebrachte Grotte. Diese Wassermassen sammeln sich in einen breiten Kanal, dessen Spiegelfläche bis zur See zwischen hohen Lindengängen durchführt. Wohin das Auge nur blickt, stellt Natur und Kunst das reizendste Schauspiel dar; um sich aber dem Einbrücke ganz zu überlassen, den der Anblick dieses Kaiserstüzes auf den macht, dessen Geiste Vorwelt und Nachwelt in einer Gestalt vereinigt vorschwehrt, muß man eigentlich einen andern Tag wählen, als diesen nur frohen Gefühlen geweihten im Getümmel eines schwärmenden Haufens. — Ich muß gestehen, als ich mich dem eigentlichen Lieblingsstüze Peters, Marly mit seinem großen viereckigten Karpfenteiche näherte, engte sich meine Brust, und gern hätte ich alles um mich her in tiefe Stille gezaubert, um mich ganz meinem Gefühle zu überlassen. Wer naht sich nicht mit heiliger Ehrfurcht der Stätte, wo Peter von dem rastlosen thatenvollsten Leben Erholung suchte und fand, und wo oft neue große Entwürfe zur Vollendung der kühn begonnenen Schöpfung seinen Busen schwellten. — Ein Tag, diesem Gefühle ungestört geweiht, welch ein Genuß! — Doch sind gewiß die Gefühle eines solchen Abends nicht minder köstlich. Der Anblick der frohen Menschenhaufen, in deren Neußern größtentheils hoher Wohlstand

sichtbar ist, und unter diesen ein Kaiserhof, den Menschenliebe und Edelsinn auszeichnen, ist wahrlich gennßreich; und dann der Gedanke wer diesen Tag feiert und wem er gefeiert wird!

Die erhabene Wohlthäterin so vieler Tausenden, zu der die Wittwe und Waise getrösteter emporblickt, deren Lob des Säuglings Lallen und des Greises dankbare Thräne preist, zeigte sich mit anspruchloser Würde an einem ofnen Fenster als Mutter neben ihren jüngsten Prinzen, die mit allen Reizen ihres glücklichen Alters geschmückt sind. Alles strömte hinzu, alles weidete sich an diesem Anblicke, der zum Herzen sprach. Jetzt sandte die gütige Mutter ihre drei jüngsten Kinder unter das Volk. — Die beiden Großfürsten Nicolai und Michael Pawlowitsch hatten zärtlich ihre jüngere Schwester Anna Pawlowna in ihrer Mitte, führten sie an der Hand, und wohin sie sich wandten, folgten ihnen gedrängte Haufen nach. Es kann unmdglich einen schdnern Anblick geben, als unsre allgeliebte kaiserliche Familie gewährt. Die Natur verlieh ihr den Stempel der Schönheit und Würde, die aller Herzen bezaubert.

Gegen sieben Uhr ertönte die erste Polonoise, und jetzt strömte alles in Masken den kaiserlichen Zimmern zu. Für den Hof ist ein solcher Tag eine wahre Aufopferung; denn der Zudrang ist außer-

ordentlich und die Hitze steigt zu einem fast unleidlichen Grade. Noch schimmerten der Sonne letzte Strahlen am äußersten Rande des Meeres, als im Park ein neuer Tag aufging. — Nun ergoß sich die ganze Menschenmasse in den Park dem Lichte zu. — Es war ein herrlicher Abend, die Luft war milde, der Himmel im reinsten Blau. In Feuerwogen stürzten jetzt die Kaskaden über den erleuchteten Marmor hinweg, und golden strömte die Wasserflut den Kanal hinauf ins Meer; die Borderseite des Pallastes, den tausend Kerzen erleuchteten, trat im Juwelenglanze hervor, und Feuerketten schlängelten sich durch alle Gänge des Parks und vereinigten sie zu einem magischen Ganzen. Die unabsehbaren schattigen Gänge hinab traf das Auge auf hellstrahlende Tempel, Rotunden und Sinnbilder. So geschmackvoll und glänzend erinnerte sich niemand Peterhof erleuchtet gesehen zu haben. Den imposantesten Anblick gewährte die größte der Wasserkünste mit dem Kanale, der auf fünf Schiffe führte, von denen jedes das Tauwerk mit einem Buchstaben des gefeierten Namens erleuchtet hatte. — Gegen 10 Uhr fuhr die kaiserliche Familie und der ganze Hof auf Lineiken, einem länglichen Fahrzeuge mit doppelten Sitzen für 12 und mehrere Personen, umher. Aus jedem Auge lächelte Heiterkeit und Freude; denn auch das

geängstigte Mutterherz war durch die frohe Nachricht von der Besserung des Gesundheitszustandes unsrer angebeteten Großfürstin, Erbprinzessin von Mecklenburg, beruhigter. — Alexander war der froheſte; denn das Feſt galt der Mutter, die ſeinem Herzen unendlich theuer iſt. Neben ihm lächelte die liebevolle Gefährtin ſeines Lebens, und um ihn her die holden Blüten, gleichem glorreichen Stamme entſproſſen. Die hohen Hofbeamten, die Staatsdamen, die Miniſter, alles war im größten Glanze; denn ein ſolcher Tag macht eine Ausnahme in der jetzt gewöhnlichen edeln Einfachheit des Hofes. Wer den herrlichen Zug anſtaunte, den befriedigte eine edlere Empfindung als bloße Neugierde. Fezt drängte ſich alles der Gegend zu, wo die kaiſerliche Familie ſich hinbegab, um Herrn Garnerin's erleuchteten Ball ſteigen zu ſehen. Er ſtand noch in Nacht gehüllt am Ende des neuen Kanals, wo die kaiſerlichen Schaluppen liegen. Die Phantafie, voll aller dieſer Zaubereien, war aufs äußerſte geſpannt, das Zeichen ward gegeben, und ſiehe — eß ſchoß etwas einer Rakete gleich in die Höhe, entwickelte ſich zu einer Lichtkugel, zerplatzte und — das war alles; höchſtens das Werk von zwei Minuten. — Noch ſtand ein Jeder erwartungsvoll da; denn wer hätte dieß nicht für das bloße Signal halten ſollen. Herr G. hatte aber ſeine Künſte gemacht.

Das Volk lagerte sich nun auf dem Rasen umher. Manches Pärchen sank beim Rauschen der Wasserfälle und eingewiegt von dem sanften Tone der Hornmusik in einen tiefen Schlummer; hier drängte sich ein dichter Haufe unter dem Wassergewölbe fort; dort umkränzte eine Reihe lieblicher Schönen das hellleuchtende Bassin, umschwärmt von süßduftenden Schmetterlingen; man lachte, man scherzte, kurz ein Jeder that, was ihm gemüthlich war. Das Volk war zufrieden und froh. — Im Innern des Parks waren Zelte aufgeschlagen, wo man Erfrischungen und Abendessen einnehmen konnte. — Die Tafeln für den Hof und die Freitafeln für den Adel und den Bürgerstand waren in und neben dem Schlosse gedeckt und reichlich besetzt. — Gegen 2 Uhr war die Chaussee schon mit Rückkehrenden bedeckt. Jetzt brach der Tag an und stellte ein zweites an Mannigfaltigkeit vielleicht noch reicheres Schauspiel dar. Längs dem Wege lagen Schlaf- und vielleicht auch mitunter Weintrunkene; hier fuhr eine Droschke, und ein niedliches Weibchen lag ihrem Manne schlummernd in den Armen; dort trug ein Trupp Männer und Frauen die Schuhe in den Händen, und zog fröhlich und singend der Stadt zu; weiterhin wurde in freiem Felde gefrühstückt; die Fuhrwerke jagten durch einander, die Herrschaften nickten trotz dem Getümmel. — Ist das eine Nacht unter griechischem Himmel? — Nein, eine Mariennacht unter dem 59sten Grade nördlicher Breite. R.

Intelligenzblatt.

Nro. 9.

Novitäten von der D. M. 1803.

(Zu haben in der nordischen Kommissionshandlung
zu Riga.)

- Abbildungen stehender Heere Europens, 18 u. 25
Hest, 4. 2 Thlr. 40 Fd.
- Abendmahlsfeier, die, für gebildete Christen, v.
Klose, gr. 8. 60 Fd.
- Abentheuer, kleine, zur Wasser und zu Lande, v.
Wenland. Mit Kupf. 3 Bände, 8. 2 Thlr.
40 Fd.
- Abentheuer des Ritters Mendoza d'Aran und sei-
nes Knappen Truffaldin. Aus dem Französf.
des Pigaults le Brün, 2 Theile. Mit Kupf.
8. 2 Thlr.
- Amalia, die schöne Colotänzerin, 8. 60 Fd.
- Amina, die schöne Zirkasserin, vom Verfasser des
Mazarino, 2 Bde. Mit K. 8. 1 Thlr. 60 Fd.
- Anastasia und das Schachspiel. Briefe aus Ita-
lien vom Verfasser des Ardinghello, 2 Bände,
8. 1 Thlr. 30 Fd.
- Anleitung, theoretisch = praktische, zum richtigen
und geschmackvollen Landschafts = Zeichnen nach
der Natur von Hackert, 18 u. 25 Hest. Mit
Kupf., queer Folio. 3 Thaler.
- Anton, Bruder, 18 bis 36 Buch, 8. 50 Fd.
- Archiv der Freimaurer = Loge zu Livorno, so wie

- solche im J. 1800 auf Befehl des Großherzogs von Toskana gerichtlich in Beschlag genommen worden. Mit illum. Kupf. 1r Thl. 8. 40 Fd.
- Augustins, zwei Schriften von der wahren Religion und von den Sitten der katholischen Kirche. Mit Anmerkungen vom Gr. v. Stollberg, gr. 8. 1 Thlr. 10 Fd.
- Bail, über die Religiosität unsers Zeitalters, 8. 25 Fd.
- Basreliefs, historische Darstellungen ausgezeichnet merkwürdiger Scenen aus der Geschichte, 8. 1 Thlr.
- Bauer, interessante Lebensgemälde der denkwürdigsten Personen des 18ten Jahrhunderts, 1r Band, gr. 8. 2 Thlr.
- Bauer Martin der Mörder von Filibert. Mit einem Kupf., 8. 70 Fd.
- Beichtvater, der, vom Verfasser des Weibes wie es ist, 2 Theile. Mit K., 8. 2 Thlr.
- Beiträge zur Erregungstheorie von Dr. Winckler, 8. 40 Fd.
- Beckers neues Post- und Reise-Taschenbuch. Mit einem K., 12., geheftet. 50 Fd.
- Bellinde, ein Roman nach dem Engl. der Maria Edgeworth, 1r Theil, 8. 55 Fd.
- Bertrand, das Geheimniß, 2 Theile, 8. 1 Thlr. 40 Fd.
- Bergers Ideal eines Prachtgartens im Kleinen. Mit Kupfern, 8. 70 Fd.
- Beschreibung der einfachsten Art des Englifirens. mit 8 K., von Tennecker, 8. 1 Thlr. 20 Fd.
- Besi, oder die Liebe wie sie ist. Aus dem Franz. von Grohmann mit Besis Bildniß, 8. 50 Fd.
- Bilderbogen; enthält in alphabetischer Ordnung Darstellungen ausgesuchter Gegenstände zur angenehmen Unterhaltung nützlicher Beschäftigungen und fruchtbarer Belehrungen für die Ju-

- gend. Mit Beschreibung. 1e Liefer., gr. Fol.
 Folorirt. 1 Thlr.
- Biographien, militärische, berühmter Helden
 neuerer Zeit. Mit Bildnissen u. Plänen, 8. 1
 Thlr. 50 Fd.
- Boccacio's Decameron von Soltau, 3 Theile, 8.
 4 Thlr. 40 Fd.
- Bothes vermischte satyr. Schriften, 8. 50 Fd.
- Böttiger, Sabina oder Morgenscenen im Putz-
 zimmer einer alten Römerin. Mit vorzüglich
 schönen Kupfern. 2 Thlr. 70 Ferd.
- Bouterwecks Anleitung zur Philosophie der Natur-
 wissenschaft; nach der Idee einer Apodiktik; 8.
 50 Fd.
- Braut und Bräutigam, oder das 29ste Kapitel
 vor dem Ende; ein züchtiger Roman voller Laune
 und Witz, 8. geheftet. 70 Fd.
- Bresfelds Beiträge zu den Grundzügen der Arznei-
 lehre, 8. 40 Fd.
- Breras medicinisch-praktische Vorlesungen über die
 vornehmsten Eingeweidewürmer des menschli-
 chen Körpers. Aus dem Italienischen von We-
 ber. Mit 5 Kupfern, 4. 1 Thlr. 60 Fd.
- Briefe, kosmopolitische, ein Beitrag zur Kunde
 alter und neuer Zeiten, 1r Bd., 8. 1 Th. 30 Fd.
- Briefe an Natalie über den Gesang, von Nina
 d'Aubigny von Engelbrauer. Mit fünf Musik-
 tafeln. gr. 8. 1 Thlr. 40 Fd.
- Brüder, die, St. Johannis des Evangelisten aus
 Osten in Europa, nebst einer Anzeige, die Fes-
 lersche Maurerei betreffend. Mit Kupf. Ge-
 heftet, 8. 1 Thlr.
- Bürde, poetische Schriften, 1r Th., 8. 70 Fd.
- Caroline von Linanges. Mit einem Kupfer. Ge-
 heftet. 1 Thaler.
- Charaden, neue, von Müller, 8. 25 Fd.
- Charakteristik, mal. der Länder und Nationen, für
 Kinder und Erwachsene, Gelehrte und Unge-

- lehrte, 13 Hest mit 5 kolorirten Kupfern, 4
 1 Thlr. 20 Fd.
- Charakterköpfe in Creyonmanier nach Lebrun, zur
 Uebung für angehende Zeichner, 13 u. 25 Hest.
 2 Thlr.
- Chretien, über die Impfung der Blattern, nebst
 einigen Bemerkungen über die Kuhpockenimpfung,
 8. 45 Fd.
- Claudius neue Kinderbibliothek, 8. 50 Fd.
- Claudine Lahn oder Bescheidenheit und Schönheit
 behält den Preis. Mit Kupfern, 2 Bände, 8.
 2 Thlr.
- Clemence; aus dem Französischen des Verfassers
 der Zenobia, 3 Theile, 8. 2 Thlr. 60 Fd.
- Correspondenz zwischen England und Frankreich,
 in Beziehung auf die letzten Friedensunterhand-
 lungen, 8. geheftet. 1 Thlr.
- Correspondance originale et inédite de J. J.
 Rousseau avec Mme. Latour de Franque-
 ville et M. du Peyrou, broch., Paris 1803,
 2 Vol. 8. 3 Thlr.
- Cramer, der schöne Flüchtling, 8. 70 Fd.
- Diebitsch, von, Handbuch für Offiziere, mit Ta-
 bellen, gr. 8. 1 Thlr. 20 Fd.
- Doktor Scot; eine Sage aus des Protektors Crom-
 well letztem Usurpationsjahre, 2 Theile. Mit
 Kupfern von Penzel, 8. 2 Thlr.
- Doro Caro, neue Novellen, 1ste Sammlung, 8.
 1 Thlr. 20 Fd.
- Eduard und Amanda, eine Familiengeschichte,
 Seitenstück zu Rudolph und Julie von Lafou-
 taine, 2 Bände, 8. 1 Thlr. 20 Fd.
- Ehrenberg, die Veredlung des Menschen nach ih-
 ren Hauptmomenten, Bedingungen und Hülfsmitteln,
 2 Bände, gr. 8. 2 Thlr. 40 Fd.
- Elisabeth, Königin von England, neueste Bear-
 beitung, 8. 70 Fd.

- Elpizon, über meine Fortdauer nach dem Tode,
 18 Buch, 3e Auflage, 8. 1 Thlr.
 Emilie von Alten oder Liebe und Treue, von Mül-
 ler, 2 Bände, 8. 1 Thlr. 70 Fd.
 Enfants, les, de l'abbaye, par M. Roche, 6
 Vol., broch., 12. Paris. 3 Thlr.
 Entdeckungen, die neuesten, französischer Gelehr-
 ten in gemeinnützigsten Wissenschaften und Kün-
 sten. Herausgegeben von Pfaff und Friedlän-
 der, 18 Stück. Mit K. 8. Der ganze Jahr-
 gang in 12 St. 6 Thlr.
 Entwurf eines Handels-Gesetzbuchs für die franz.
 Republik, 8. geheftet. 1 Thlr.
 Ernestine, eine schwedische Novelle, 8. 25 Fd.
 Essais de Michel de Montaigne, 4 Vol., sté-
 réotype, broch, 8. Paris. 3 Thlr.
 Fabeln von Lafontain; nach dem Franz. frei bear-
 beitet für die Jugend, 3 Theile. Mit 216 illum.
 Kupfern, 8. 3 Thlr.
 Fables de Lafontaine. avec un nouveau com-
 mentaire par coste, ornées de 216 Figures
 en taille douce, 3 Vol., 8. 3 Thlr.
 Feuerbrände für Deutschland; jeder Band von 3
 Heften; geh. 1 Thlr.
 Fischer, das Nationalmuseum der Naturgeschichte
 zu Paris, 2 Bände. Mit Kupfern und einem
 Plan, gr. 8. 4 Thlr.
 Forque, la, die Zahnarzneikunst in ihrem ganzen
 Umfange; aus dem Franz., mit 16 Kupfertafeln,
 2 Theile, gr. 8. 1 Thlr 60 Fd.
 Freimüthige, der, oder Berl. Zeitung für gebil-
 dete, unbefangene Leser. Der Jahrgang 1803,
 gr. 4. 7 Thlr.
 Fritzens Reise durch das NCG, geh. 8. 40 Fd.
 Funks Naturgeschichte und Technologie, mit 22
 Kupfern, 3 Bände, gr. 8. 6 Thlr.
 Garve, Briefe an Weiße und einige andere Freunde,
 2 Theile, 8. 2 Thlr.

- Gedichte von Baggesen, 8. 2 Thlr.
 Dessen Parthenais, oder die Alpenreise. Mit K.
 8. 2 Thlr.
- Gedichte, neue, von Karl Reinhard, gr. 12.
 50 Fd.
- Gemälde aus dem häuslichen Leben und Erzählun-
 gen, von Starke. Neue Ausgabe. Mit Kupf.
 5 Bände, 8. 3 Thlr. 40 Fd.
- Geschichte der Jesuiten, von dem Ursprung ihres
 Ordens bis auf gegenwärtige Zeit, von P. W.
 Wolff, 4 Bde., gr. 8. 6 Thlr.
- Geschichte von Ostindien, in historisch = statistisch =
 politisch = und merkantilischer Hinsicht, 2 Bände,
 gr. 8. 2 Thlr.
- Gesundheitsbuch für Schwangere, Gebärende,
 Wöchnerinnen, Ammen und Kinder, von Dr.
 Schmidt, 8. 1 Thlr.
- Ginälogie, nach Göthe, Lafontaine, Rousseau
 und Wieland. Mit illum. Kupf., 20 Bände,
 brochirt. 36 Thlr.
- Golberry's Reise durch das westliche Afrika in den
 Jahren 1785 — 87. Mit Kupfern, 2 Bände,
 gr. 8. 2 Thlr. 20 Fd.
- Göthe, Benvenuto Cellini, gr. 8. 3 Thlr.
- Grammatik, praktische, der französischen Sprache,
 von Fébrier. 2te Auflage, gr. 8. 1 Thlr.
- Grimm, das Wissenswürdige aus der Physik, ein
 Lesebuch für Jedermann. Mit K. 8. 70 Fd.
- Grundriß der Pharmazie, von Buchholz, gr. 8.
 1 Thlr. 40 Fd.
- Guths = Muths, Spiele zur Uebung und Erholung
 des Körpers und Geistes für die Jugend und
 ihre Erzieher. Dritte verbesserte Auflage. Mit
 Kupfern. 1 Thlr. 50 Fd.
- Hacker, Jesus der Weise von Nazareth, ein Ideal
 aller denkbaren Größe, 2 Bde., gr. 8. 2 Thlr.
- Hahnzogs kleine Sittenlehre für Schulkinder, 8.
 15 Fd.

Hahnzog, über Volksaufklärung oder ob es rath-
samer sei, daß der Bauer aufgeklärt oder in sei-
ner bisherigen Kultur erhalten werde, 8. 25 Fd.

Halems, von, Schriften, 1r Band, 8. 1 Thlr.
40 Fd.

————— Leben Peters des Großen. Mit
Kupfern, gr. 8. 1 Thlr. 60 Fd.

Handbuch, ökonomisch-praktisches, für's weibliche
Geschlecht, von Scheler, gr. 8. 60 Fd.

————— der Geometrie und Feld = Fortifikation
für Offiziere. Mit Kupfern, vom preussischen
Lieutenant von Krohne, 8. 1 Thlr.

————— der Thierheilkunde, von Laubender, 8.
1 Thlr.

————— über die Obstbaumzucht und Obstlehre,
von Christ. Mit Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 40 Fd.

Handlungen, große und gute, russischer Regenten
und Feldherren, gr. 8. 40 Fd.

Handzeichnungen und Bruchstücke eines Natur-
menschen, 2 Bände, 8. 1 Thlr.

Hausmutter, die ökonomische, oder praktischer Un-
terricht in der Dekonomie, Hauswirthschaft,
Kochkunst, Zuckerbäckerei und Kellerei, 2 Bde.
1 Thlr. 60 Fd.

Heerens kleine historische Schriften, 8. 1 Thlr.

Heidenreich, Unterhaltungen mit gebildeten Frauen-
zimmern über die wichtigsten Gegenstände ihres
Nachdenkens. Mit einem Titelf. 8. 1 Thlr.
10 Fd.

Heirath, die verkehrte, ein unterhaltendes ernst-
haftes Histörchen auf Wahrheit gegründet, 2
Bände, 8. geh. 2 Thlr.

Hellborn, Will. und Jul. Anselmus, zwei Mau-
rerbrüder, oder über die wahre und falsche Mau-
rerei, 16 Bdchen. 1 Thlr. 10 Fd.

Henriette von Detten, die schönste und merkwür-
digste Bühlerin ihrer Zeit, 2 Theile, m. Kpf.
1 Thlr. 60 Fd.

- Herodes vor Bethlehem, oder der triumphirende
 Viertelsmeister, ein Schau-, Trauer- und
 Thränenpiel in 3 Aufz. geh. 60 Fd.
- Himly, über die Pestalozzische Unterrichtsmethode,
 8. 40 Fd.
- Historietten, 18 Bändchen, 8. 50 Fd.
- Honau, von, Elise und ihre Erzieherin Eulalia
 Weller, Unterredung in Briefen, 8. 55 Fd.
- Horns klinisches Taschenbuch für Aerzte u. Wund-
 ärzte, 8. 1 Thlr.
- Horstigs Tageblätter einer Reise in und um den
 Harz. Mit 16 Ansichten von Darmstadt, 8.
 geheftet. 3 Thlr. 40 Fd.
- Hufelands guter Rath an Mütter über die wichtig-
 sten Punkte der physischen Erziehung der Kinder
 in den ersten Jahren. 2te um die Hälfte ver-
 mehrte Auflage, Mit Kupfern und Bignetten,
 8. 1 Thlr.
- Jahr, das erste, meiner Amtsführung, von
 Schwabe, 8. 25 Fd.
- Ich und meine Sünden, Beichte eines armen Sün-
 ders, 8. 40 Fd.
- Ignoranten, die, ein komischer Roman. Mit K.
 2 Bände, 8. 2 Thlr. 40 Fd.
- Journal de Enfans par Berquin, nouvelle Edi-
 tion, 8. 60 Fd.
- Jucunde, eine ländliche Dichtung in 5 Eklogen,
 von Kofegarten. Mit 7 Kupfern von Juri, gr. 8.
 2 Thlr.
- Jügels Strickmuster, 5 Hefte. 20 Thlr.
- Jugendfreuden, oder kleine Aufsätze über Natur,
 Religion u. Menschenleben, 3 Bde. 8. 3 Thlr.
- Julie Lottwer, oder der schöne Harfner in der
 Räuberhöhle. Mit einem Kupfer, 8. 70 Fd.
- Kalb, das goldene, eine Biographie, 4 Bände,
 3 Thlr.

- Kantor, der, in Akaziendorf, 2 Theile, 8. 1 Thlr.
30 Fd.
- Karl und Angeline; nach dem Franz. 8. 70 Fd.
- Karstens, Revision der chemischen Affinitätslehre,
mit Rücksicht auf Berthollets neue Theorie, gr. 8.
70 Fd.
- Kinderfreund, mythologischer, oder Anleitung die
mythologischen Dichtungen der Alten zu verste-
hen, 80. 70 Fd.
- Kleist, Ewald Christ. v., sämtliche Werke, 2
Bände, mit Kleist's Bildnisse, Original-Aus-
gabe, gr. 8. 1 Thlr. 50 Fd.
- Knopfs Produktenbuch für die Küche, 8. 35 Fd.
- Kochs Mikrographie, eine Anleitung, die interes-
santen mikroskopischen Objekte aus allen drei
Reichen der Natur zu sammeln, zu präpariren
und zu beurtheilen, nebst einem Handmikroskop
von Junker und einigen Objekten, Glasschiebern,
und Glasstreifchen, gr. 8. 1 Thlr. 40 Fd.
- Kochbuch, diätetisches und ökonomisches, wie
man geschmackhafte Speisen zubereiten kann, 2
Theile, 8. 70 Fd.
- Kostüme auf dem Königl. National-Theater zu
Berlin, 3 Hefte, gr. 8. 6 Thlr.
- Küchen-, Bisquit-, Pasteten- und Tortenbäcker,
der vollständige, 8. 1 Thlr. 20 Fd.
- Kunst, die, das menschliche Leben zu verlängern,
von Dr. Hufeland. Zweite vermehrte Auflage,
8. 1 Thlr. 60 Fd.
- Kunst-Annalen, franz., herausgegeben von Lan-
den, 1r Band, bestehend aus 12 Heften. Mit
72 Kupfern, 8. 6 Thlr.
----- 2r Bd. 8. 6 Thlr.
- Lafontaine, So geht es in der Welt. (Neue Ro-
mane u. Erzählungen). 2 Bde. 8. 2 Thlr. 40 Fd.
- Makaria, Atalanta und Kassandra,
3 Erzählungen, 8. 40 Fd.

- Langbein, der graue König, ein novantiker Roman, 8. 1 Thlr.
- Lange, System der christlichen Theologie, gr. 8. 1 Thlr. 10 Fd.
- Launs, lustige Erzählungen, 1r Th. 8. 75 Fd.
- Leben Sebast. Wakermanns, vom Verf. des Hallo, 2 Bände. 1 Thlr. 40 Fd.
- Sebast. Bachs, mit dessen Portrait, 4. 1 Thl.
- der Madame Bonaparte, Gemahlin des ersten Konsuls. Aus dem Franz. Mit den wohlgetroffenen Portraits der drei Konsuln und dem der Mad. Bonaparte, 8. geb. 1 Thlr. 20 Fd.
- des Hieronimus v. Prag. Mit dessen Bildniß, 8. 35 Fd.
- Ulrichs von Hutten. Mit dessen Bildniß, 8. 35 Fd.
- Leon da Vinci, praktisches Werk von der Malerei. Mit 15 Kupfertafeln, 4. 1 Thlr. 20 Fd.
- Leonhardi, der Frühlings- und Sommergärtner, oder Anweisung Blumen, Strauch-, Stauden- und rankende Gewächse etc. zu erziehen, 8. 1 Thl.
- Leuperts wirthschaftliches Taschenbuch, 8. 60 Fd.
- Livre Élémentaire, la premier, ornées de 50 Figures en taille douce, 8. geb. 2 Thlr.
- Löffler, die neuesten und nützlichen prakt. Wahrheiten und Erfahrungen für Aerzte und Wundärzte, 1r Band, 8. 1 Thlr. 60 Fd.
- Lorimon, der Mensch wie er ist. Aus dem Franz. von Arnaud, 2 Bde. 8. 1 Thlr. 40 Fd.
- Lottchen, eine Erzählung, von Hell. Mit Lottchens Bildniß, 8. 60 Fd.
- Louis, Laïs und Theodor, ein platonlucianischer Dialog. Mit K. gr. 8. 1 Thlr. 20 Fd.
- Lückenbüßer, vom Verf. der Sündlinge, 2 Theile, 8. 2 Thlr.
- Magazin der neuesten und besten Reisebeschreibungen, 2 Bde., enthaltend Denon's Reisen durch

- Ober- und Unter-Aegypten während Bonaparte's Feldzüge, 8. 2 Thlr.
- Magister Skriblerus, ein komischer Roman, 8. 1 Thlr.
- Malwina; von der Verfasserin Clara von Alben, nach dem Franz. von Stampeel, 3 Bände, 8. 3 Thlr. 40 Sd.
- Mangelsdorf, europäische Geschichte des 18ten Jahrhunderts, gr. 8. 1 Thlr. 20 Sd.
- Marcard, über die Verhältnisse des Ritters von Zimmermann mit der Kaiserin Katharina II., gr. 8. 1 Thlr. 40 Sd.
- Marmontels contes moraux et pieces choisies, 3 Vol. 8. 1 Thlr. 20 Sd.
- Meidingers franz. Sprachlehre. Neunzehnte vermehrte und mit den neuesten Wörtern versehene Auflage, 2 Bände, gr. 8. 60 Sd.
- Meiners Reise von Stuttgart nach Straßburg im Herbst 1802, 8. 1 Thlr. 60 Sd.
- Meisterstücke der höhern deutschen lyrischen Poesie, von Müller, 8. 1 Thlr.
- Milefische Märchen von Thomann, 2 Bände, 8. 1 Thlr. 40 Sd.
- Mellins Unterricht in der Lehre Jesu, 8. 30 Sd.
- Meyer, die Kunst sich glücklich als Kaufmann od. Fabrikant zu etabliren, nach mehrjährigen Beobachtungen mitgetheilt, 8. 1 Thlr. 30 Sd.
- Millers Reliquien, 1r Band, gr. 8. 70 Sd.
- Miscellen, englische, für das Jahr 1803. Jeder Band 1 Thlr.
- französische. Jeder Band 1 Thlr.
- russische, von Richter. Jeder Band 1 Thlr. 40 Sd.
- spanische, von Fischer, 1r Band, geheftet. 1 Thlr.

- Moritz, die Geisterinsel, eine Dichtung über Menschen und Menschenchicksale. Mit einem Kupf. 8. 60 Fd.
- Mozarts Geist, eine kurze Biographie und ästhet. Darstellung seiner Werke, 8. 1 Thlr. 30 Fd.
- Müller, kurzer Auszug der deutschen Sprachlehre und Orthographie, durch Beispiele erläutert, 8. 1 Thlr. 10 Fd.
- Museum, historisch-romantisches. Mit Kupfern von Zehl, gr. 8. 1 Thlr. 20 Fd.
- des Wundervollen, oder Magazin des Außerordentlichen im Natur-, Kunst- u. Menschenleben, 18—35 St. gr. 8. geh. 1 Thlr. 60 Fd.
- Natalia; vom Verf. der Novelle Doro Caro, 8. 1 Thlr. 40 Fd.
- Natur und die Menschen; für allerlei Leser, von Lühr, 2 Bände, 8. 2 Thlr. 50 Fd.
- Naturerscheinungen, sonderbare, zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend, v. Skolka. Mit einem Kupfer, 8. 1 Thlr.
- Nedels Inbegrif aller anatomischen und chirurgischen Wissenschaften, 8. 1 Thlr. 20 Fd.
- Oderahi, eine amerikanische Geschichte, 8. 70 Fd.
- Oeuvres de Racine, 5 Vol., stéréotype, broch. 12. Paris. 2 Thlr. 40 Fd.
- de piere Corneille, 4 Vol., stéréotype, broch. 12. Paris. 2 Thlr.
- de Boileau, 2 Vol., stéréotype, broch. 12. Paris. 1 Thlr.
- Original-Zeichnung von dem berühmten Preisler, bestehend in sechs großen akademischen Figuren, gr. Folio. 3 Thlr.
- Pallas Reisen in die südlichen Statthalterschaften des russischen Reichs, 2 Bände, mit vielen K. gr. 8. 7 Thlr.
- Palmer, gemeinnützige ökonomische Abhandlung, m. K., 8. 30 Fd.
- Pestalozzi, seine Lehrart und seine Anstalt; mit

- Bemerkungen und vier Tabellen von Soyaur,
8. 20 Fd.
- Phaedri fabulae aesopiae, studio et cura Bel-
lermannii, 8. 20 Fd.
- Pischons Predigten, vor dem Kdnige und der Kd-
nigin von Preussen gehalten, gr. 8. 70 Fd.
- Pöhlmann, meine Schreibelectionen, oder prakt.
Anweisung im Schönschreiben. Mit Kupf. 8.
50 Fd.
- Pöschmann, über den Einfluß der abendländischen
Kultur auf Rußland, gr. 4. 30 Fd.
- Praktische Abhandlung über die Augenkrankheiten,
von Scarpa. Aus dem Franzöf. übersetzt von
Dr. Martens. Mit K., 2 Bde. 8. 3 Thlr.
- Quandts Versuch durch ein physiol. ästhet. Gemein-
prinzip für wahre Menschendarstellung auf der
Bühne, 8. 20 Fd.
- Quodlibet, kleines, lustiger Erzählungen und
witziger Einfälle, 8. 20 Fd.
- Raffs Dialogen für Kinder von 8 — 14 Jahren, 8.
40 Fd.
- Recensio manuscriptorum codicum, qui ex
universa Bibliotheca vaticana procuratori-
bus gallorum jure belli traditi fuere, maj. 8.
50 Fd.
- Reden, moral., über die Bestimmung des Jüng-
lings, von Kunhardt, 8. 40 Fd.
- Rehberg, über den deutschen Adel, 8. 60 Fd.
- Reinhardts Predigten, gehalten 1802, 2 Bände,
gr. 8. 2 Thlr.
- Reisen, Azunis, durch Sardinien in geographisch-
politischer und naturhistorischer Hinsicht, 2 Bde.
8. 2 Thlr.
- der Jdglinge zu Schnepfenthal, von Aus-
feld, 2 Bde. Mit K. 8. 1 Thlr. 40 Fd.
- Benkowitz, von Glogau nach Sorrent,
1r Bd. 8. geh. 1 Thlr.

- Reisen, Campe's, durch England und Frankreich.
Mit K. 2 Bde. 8. 2 Thlr. 20 Fd.
- durch England; 3. Unterhaltung f. Freunde
der Länder- und Völkerverkunde; aus dem Engl.
von Rüttner, 1r Bd. 8. 1 Thlr. 20 Fd.
- Fischers, durch einen Theil des westlichen
Frankreich. 55 Fd.
- neue Reiseabentheuer. Mit K.
4 Bde. 8. 4 Thlr.
- Acerbis, in Schweden, Finnland und
Lappland. Aus dem Englischen. Mit Kupfern
und Landcharten, gr. 8. 2 Thlr. 20 Fd.
- Corm de Jonges, von dem Vorgebürg der
guten Hofnung nach Irland und Norwegen 1791
— 97, gr. 8. 1 Thlr. 25 Fd.
- Denons, durch Aegypten während Bona-
parte's Feldzügen, 2 Bde. 2 Thlr. 40 Fd.
- Möllers, von Bollandynien nach Cherson
1787. Mit K. gr. 8. 1 Thlr.
- die, ins Bad, von Selbiger. Mit Kpf.
- Selbigers, neue nach Frankreich. Mit
Kupfern, 3 Bände, 8. 4 Thlr.
- Williams auf dem Mittelmeere, im Ge-
folge Nelsons, nebst einer Beschreibung der
Schlacht bei Abukir 1798. Mit einer Charte,
gr. 8. 1 Thlr. 10 Fd.
- in Abyssinien von Naphthali Wurmbbrand,
30 Jahre nach der dortigen Aufklärung, 8. 60 Fd.
- Riegs Abhandlung von der Hasenscharte, nebst ei-
nem Vorschlag sie zu heilen. Mit einem Kupf.
8. 40 Fd.
- Ritter Robert der Tapfere von Tressan, 8. 70 Fd.
- Röbers Verzeichniß der nöthigst einfachen und zu-
sammengesetzten Arzneimittel, 8. 25 Fd.
- Roderich, oder der Zauberthurm, ein allegorisches
Gemälde, 8. 25 Fd.
- Roose, Grundzüge der Lehre von der Lebenskraft.
70 Fd.

- Roths Anweisung, Pflanzen zum Nutzen und Ver-
 gügen zu sammeln und nach dem Linneischen
 System zu ordnen. 2te Aufl. 8. 55 Fd.
 Mühs Unterhaltungen für Freunde altdeutscher Ge-
 schichte und Litteratur, 8. 40 Fd.
 Saint Paul, militairisches Handbuch. Mit Plans
 und Kupfer, 2 Bde. gr. 8. 7 Thlr.
 Salzmanns erster Unterricht in der Sittenlehre
 für Kinder von 8 — 10 Jahren, 8. 50 Fd.
 Sammlung einiger Alterthümer, an den Küsten
 des schwarzen Meeres innerhalb den Gränzen
 des russischen Reichs entdeckt in den J. 1797 u.
 98. Gezeichnet nach dem Original von Barel.
 Mit 20 Kupfertafeln, 4. Franz. und Deutsch.
 Geb. 2 Thlr. 40 Fd.
 Sammlung, neue, von Schweizertrachten, 18
 Hest. Mit illum. K. Mit französischer und
 deutscher Erklärung, Taschenformat. 1 Thlr.
 Sarwrey, über die Wirkungen des vener. Gifts
 auf den menschlichen Körper, nach Hunters u.
 Bells Theorie von Dr. Töpelmann, gr. 8. 60 Fd.
 Sartorfs gesammelte Schriften. Herausgegeben
 von Dr. Scheel. Mit K. gr. 8. 1 Thlr. 40 Fd.
 Schaudergemälde aus der wirkl. Welt, 2 Theile,
 8. 1 Thlr.
 Schelers ökonomisch-praktisches Handbuch für das
 weibliche Geschlecht, gr. 8. 1 Thlr. 20 Fd.
 Schellings Lehre, oder das Ganze der Philosophie,
 von Köppen, nebst Briefen von Jacobi, gr. 8.
 1 Thlr.
 Schlenkert, Theudelinda von Bayern, Königin
 der Longobarden, 8. 1 Thlr. 20 Fd.
 Schloß, das, Aklam, ein dramat. Gedicht vom
 Verf. Karlo und Natalie, 8. 50 Fd.
 ——— das, in Kalabrien, oder Cäcilie Karegni.
 Mit Kupf. 8. 1 Thlr. 10 Fd.
 Schmidt Lehrbuch der reinen Arithmetik und Geo-
 metrie. Mit 8 Kupfertafeln, gr. 8. 1 Thl. 40 Fd.

- Schneider, der ökonomische Salpetersieder, nebst Anhang eines sehr nützlichen Düngungsmittels. Mit einem Kupf. 15 Fd.
- Schönan und Rosamunde. Mit K., geb. 1 Thlr.
- Schröckhs allgem. Weltgeschichte f. Kinder. Neue Ausgabe, 4 Bde. 8. geh. 2 Thlr. 40 Fd.
- Schuderoffs Predigten über die Evangelien der Sonn- und Festtage des Jahrs 1802, 2 Bände, 2 Thlr.
- Schuldenbuch, das, oder Anweisung wie man Gelder erborgten und mit Sicherheit verborgen soll, ein Hülfsbuch für alle Stände, 8. 40 Fd.
- Schwab, über die Wahrheit der Kantischen Philosophie, gr. 8. 40 Fd.
- Schwägrichen, Leitfaden zum Unterricht in der Naturgeschichte für Schulen, 2 Bde. Mit K. 1 Thlr. 25 Fd.
- Seume, Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802. Mit K. gr. 8. 2 Thlr.
- Sicilianer, der, ein Roman vom Verfasser des Rinaldini, 2 Theile, 8. 1 Thlr. 40 Fd.
- Siegfriedskirche, die, nach der englischen Ausgabe. Mit K. 5 Bde. 8. 3 Thlr.
- Signatstern, der, oder die enthüllten sämtlichen 7 Grade der mystischen Freimaurerei, 2 Theile. Mit K. 2 Thlr.
- Sinnbildkunst, allgem. nützliche, für Bildhauer und Zeichner. Mit 25 Kupfern, 4. 1 Thlr.
- Sitten- und Kulturgemälde von Rom, 8. 1 Thl. 40 Fd.
- Edhne, die, des Thales; ein dramatisches Gedicht, 2 Theile. Mit einem K. 8. 2 Thl. 10 Fd.
- Sprachlehre, kleinere hebräische, von Vater, 8. 60 Fd.
- Starke, Gemälde aus dem häuslichen Leben. Neue verbesserte Ausgabe. Mit Kupfern und Bignetten in 5 Theilen, 8. 4 Thlr.

Nordisches Archiv

vom Jahre 1803.

Viertes Bändchen.

Oktober, November, Dezember.

Riga und Leipzig,

in der nordischen Commissions-Handlung.

Inhalt des vierten Bändchens.

Oktober.

	Seite.
I. Beiträge zur Schilderung von Moskwa	1.
II. Kalmükische Varden	23.
III. Theater	32.
IV. Ueber das Theater und andere öffentliche Ver- gnügungen in Riga	46.
V. Korrespondenznachrichten	50.
VI. Die Selbstentlarvung. Ein Impromptü.	57.
VII. Ein paar Auszüge aus Schriftstellern im Nors- den über Landschulen	57.

November.

I. Beschreibung des berühmten Troitzkischen Klosters unweit Moskwa (Beschluß)	65.
II. Beiträge zur Schilderung von Moskwa. (Bes- schluß)	78.
III. Kalmükische Anekdoten	107.
IV. Theater	115.
V. Mineral-Bäder in der kaukasischen Statthalter- schaft	125.

	Seite
VI. Von dem Zustande der Gelehrsamkeit in Grus- sien, von ihren Schulen und klassischen Büchern	132.
VII. Kommunikation zwischen dem schwarzen Meere und der Ostsee	142.

Dezember.

I. Die Steppe der Kalmüken	149.
II. Von der Grusinischen Dichtkunst und Musik. (Beschluß)	169.
III. An P . . . n. Eine Epistel.	172.
IV. Kurze Nachrichten, betreffend die neuere Geo- graphie von Liv- und Ehstland	178.
V. Das Hotel zum ehelichen Leben. Ein Traum.	185.
VI. Theater	191.
VII. Korrespondenznachrichten	196.
VIII. Erinnerungen	201.
IX. Briefauszüge	214.
X. Rigaer Theater	222.

Nordisches Archiv.

Monat Oktober

1803.

I.

Beiträge zur Schilderung von Moskwa.

Wenn man einen Blick auf die ältern Karten unseres Erdtheils wirft; so bemerkt man, daß Moskwa unter den Hauptstädten desselben die einzige ist, welche als Hauptstadt durch gar kein äußeres Merkmal charakterisirt wird. Der ausländische Zeichner hat, dies zu thun, für überflüssig gehalten. Wirklich sind noch jetzt die Begriffe manches Fremden von Moskwa äußerst unvollkommen. Er

hat vielleicht einmal von Moskwas Größe gehört, aber seiner Meinung nach ist diese ungeheure Kaiserstadt nur ein unordentlicher Haufen hölzerner Hütten, wo hin und wieder der Pallast eines Bojaren, oder eine der bekannten funfzehnhundert Kirchen *) hervorragt — höchstens denkt er sich unter derselben, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, nur ein großes Dorf **). Die umliegende Gegend entspricht diesen Begriffen. Nirgends bietet sich ihm etwas dar, was eine angenehme Vorstellung in ihm erweckte. In den fruchtbaren Landstrichen an der Moskwa, Oka und Wolga erblickt er eine halbe Wildniß, die sparsam von kultivirten Menschen bewohnt wird. Er ist weit entfernt zu ahnen, daß weitläufige Dörfer und herrliche Landschaften, mit allen Rei-

*) So viele Kirchen soll es nämlich der gemeinen Sage nach in Moskwa geben. Wenn ich nicht irre, so hat Olearius in seiner moskowitischen und persianischen Reisebeschreibung Gelegenheit zu diesem Märchen gegeben. Das Wahre an der Sache ist, daß es in Moskwa wirklich sehr viele Kirchen giebt; aber funfzehnhundert? — Die Zahl ist wenigstens um viermal zu groß.

***) So nennen Moskwa selbst noch viele Einwohner von St. Petersburg im Vergleiche mit letzterer Stadt. Mit welchem Rechte weiß ich nicht.

zen der Natur und Kunst geschmückt, diese Gegenden verschönern, und daß ein freundliches, munteres, gefälliges Landvolk den Aufenthalt in denselben angenehm macht.

Kein Wunder daher, daß ein Fremder, den diese Vorurtheile beherrschen, in Erstaunen geräth, wenn er sich in der Mitte von Moskwas Herrlichkeiten befindet. Bei einem jeden Schritte, den er thut, bietet sich ihm etwas Neues, etwas Bemerkenswerthes dar. Die Straßen der Hauptstadt, die er sich eng und winklich dachte, sind breit, gut gepflastert und bei Nachtzeit hinlänglich erleuchtet. Statt der erwarteten Hütten erblickt er Reihen von Palästen. Ein großer Theil dieser letzteren steht nicht unmittelbar an der Straße, sondern in der Mitte eines geräumigen Hofplatzes. Oft ziert diesen eine kleine Lustanlage, welche sich vor dem Hauptgebäude nach der Straße zu befindet, oder es bildet ein Rondel von frischem Rasen, um das sich reinliche, mit Sand bestreute Wege ziehen. Ein eisernes Gitterwerk trennt ihn von der Straße, und läßt einen jeden Vorübergehenden die freundliche Aussicht genießen. Da, wo die Enge des Raums auf der Vorderseite keine Lustanlagen gestattet, befindet sich doch gewöhnlich hinter dem Hause ein geräumiger Garten. Man sieht hohe schattige Bäume hervorragen und das durch die

Scenen des städtischen Gewühls ermüdete Auge verweilt gern auf ihrem ländlichen Grün. Außer den Pallästen der Großen tragen auch die zahlreichen Kirchen und Klöster nicht wenig zur Verschönerung der Stadt bei. In der Mitte eines geräumigen Hofes erhebt sich ein gewölbtes Gebäude, dem seine gothische Bauart und Festigkeit ein ehrwürdiges Ansehen geben. Seine Thürme sind mit vergoldeten oder versilberten Kuppeln und seine Mauern mit Gemälden verziert, die den Stempel des Zeitalters an sich tragen, in welchem sie verfertigt wurden. An der Vorderseite befinden sich einige steinerne Stufen. Diese führen zu einem kleinen Gewölbe. Dann betritt man die Kirche selbst, welche von einer starken eisernen Thüre verschlossen wird. Den Eingang des Gewölbes beschattet eine Reihe hoher Bäume. Auch der übrige Theil des Hofplatzes um diese Kirche herum ist gewöhnlich mit hohen Bäumen bepflanzt. Alles dies macht einen sehr angenehmen Eindruck. Man glaubt in die Zeiten des Alterthums versetzt zu seyn, da sich die Tempel in der Mitte von Lusthainen zu befinden pflegten.

Am meisten aber gewinnt Moskwa durch seine eigne glückliche Lage, welche nicht bloß einzelne Gruppen, sondern große Stadttheile zu übersehen gestattet. Moskwa ist nämlich nicht auf einer

Ebene, sondern wie die Hauptstadt der alten Welt, auf einer Reihe von Hügeln erbaut. In mehreren Stellen wird es vom Moskwaflusse und von kleineren Flüssen durchschlängelt. Ueberall verändert sich die Aussicht. Ein schönes Gemälde folgt dem andern. Vorzüglich schön ist die Aussicht vom Kreml oder von der Festung herab. Letztere befindet sich fast in der Mitte und auf dem höchsten Theile der Stadt. Hart am Fuße des Hügels fließt der Moskwafluß. Das eine Ufer desselben umgiebt zur Bequemlichkeit der Fußgänger und zur Sicherheit bei Ueberschwemmungen eine hohe Einfassung von gehauenen Steinen mit einer eisernen Balustrade — ein ächtes Römerwerk, das vielleicht schon Millionen gekostet hat, und an dessen Vollendung man noch immer arbeitet. Der Fluß selbst ist immer mit Fahrzeugen bedeckt. Jen-seits desselben, und seinen Ufern entlang, erblickt man ein malerisches Gemisch von Pallästen, Gärten und Kirchen, die sich hier und da amphitheatralisch erheben. Ueber sie hinaus verliert sich das Auge zwischen den entfernteren Hügeln und Wäldern, die den Horizont begränzen. Ein bezaubernder Anblick! Er gehört zu den wenigen, die immer den Reiz der Neuheit behalten und durch wiederholten Genuß eher zu gewinnen als zu verlieren scheinen.

Außer der Pracht der Gebäude, der Schönheit und Mannichfaltigkeit der Aussichten ist es vorzüglich die üppige Lebensart der Einwohner, welche den fremden Ankömmling als etwas völlig unerwartetes in Verwunderung setzt. Moskwa thut es hierin den übrigen großen Städten Euro-pens vollkommen gleich. Ja! vielleicht giebt es nicht einmal eine, wo das Publikum im Ganzen so zur Verschwendung geneigt wäre, als in Moskwa. Das plötzliche Steigen und Fallen der Preise giebt hiervon einen augenscheinlichen Beweis. Gewöhnlich wird dies Steigen durch Laune oder Mode verursacht; denn auf unbedeutende Kleinigkeiten legt letztere nicht selten einen außerordentlichen Werth. Noch vor kurzem bezahlte man für Halsbänder von Bernsteinkorallen die Summe von hundert bis zweihundert Rubeln, und gleichwohl waren die dazu verbrauchten Stücke nicht größer als die, welche ehrliche preussische Bürgerfrauen um den Hals zu tragen pflegen, und aus denen man Stockknöpfe, Dintenfässer und allerlei Tand verfertigt *). Ein Gleiches gilt von den ostindischen

*) Noch ein auffallenderes Beispiel. Eine Art rother chinesischer Korallen, die sich, wie das bekannte Federharz, zusammendrücken lassen, ohne ihre Form zu verlieren, wurden gewöhnlich zu zehn Kopelen

Shawls, die noch jetzt sehr häufig getragen und theuer bezahlt werden. Doch dies alles sind nur Kleinigkeiten. Wer sollte es denken — Dinge, die in der Wirthschaft eines Jeden, der ihrer zu bedürfen glaubt, einen weit wichtigern Platz einnehmen, und über deren Anschaffung sonst ein Jeder ernsthaft mit sich selbst zu Rathe zu gehen pflegt, sogar diese sind der Mode unterworfen. Ein Pferd wird um den doppelten Preis verkauft, bloß darum, weil es die Modefarbe trägt — ein Pelz sinkt auf die Hälfte seines wahren Werths herab, bloß darum, weil die Mode durch ihr Nachwerk ihn verwirft*). Noch vor kurzem

das Stück verkauft. Einst fiel es den Damen der höhern Stände ein, diese Korallen, die bisher nur von gemeinen Frauen um den Hals getragen wurden, zum Putze zu wählen. Sogleich stieg der Preis des Duzends von anderthalb bis auf dreißig und vierzig Rubel. Jetzt hat sich der Geschmack wieder geändert und der alte Preis ist wieder hergestellt.

*) Dies ist vielleicht auch die Ursache, warum russisches Pelzwerk auf ausländischen Märkten manchmal wohlfeiler verkauft wird, als in Moskau selbst. Eine neue Mode hat ein plötzliches Steigen der Preise von der oder jener Sorte Pelzwerk hervor gebracht.

bediente der weniger Begüterte sich der Droschken *) als eines Fuhrwerks, das weniger zusammengesetzt als eine Kalesche, und folglich um vieles wohlfeiler war. Jetzt hat es der Mode gefallen, den ersteren vor letzteren den Vorzug zu geben. Seitdem ist der Preis der Droschken gegen die Kaleschen un verhältnißmäßig gestiegen.

Ausländische und inländische Waaren sind in den Verkaufsbuden in größtem Ueberflusse und in größter Mannichfaltigkeit vorhanden. Alles dasjenige, was Storch in seinem Gemählde von Petersburg über diesen Gegenstand erzählt, paßt auch auf Moskwa **). Gewiß muß

*) Ein Fuhrwerk von russischer Erfindung, wie auch der Name anzeigt. Es ist vierrädrig, niedrig, sehr leicht gearbeitet, mit oder ohne Springsfedern, und für eine bis vier Personen gemacht. Man kann sich auf die Seite, oder nach Gefallen quer mit ausgebreiteten Heinen darauf setzen. Gegen das Ansprüngen des Kothes schützen breite Seitenflügel, die zu Fußritten dienen, und die Räder bedecken. Der Preis der Droschken ist nach ihrer Größe und Schönheit sehr verschieden. Man hat deren von funfzig bis zu fünfhundert Rubeln. Eine sehr große Droschke für sechs und mehr Personen wird eine Linie genannt, und ist oft noch viel theurer.

***) Auch kann man Richters mit Beifall aufgenommene Skizze von Moskwa nachlesen.

ein Fremder in Erstaunen gerathen, der die Reihen von Buden durchläuft, wo Tischlerarbeit, Porcellan, Silbergeräth, Putzsachen, Droschken, Wagen, Schlitten u. s. w. zum Verkaufe stehen. Welche Reichthümer sind hier nicht aufgehäuft. Jede neue Bude scheint die vorige noch an Pracht und Eleganz zu übertreffen. Auch ist der Verbrauch von Luxuswaaren jeder Gattung äußerst beträchtlich. Kein hoher Preis schreckt das Publikum zurück. Bei den inländischen ist das Material oft wohlfeil, allein das Arbeitslohn, die zufällig durch Mode entstandene Konkurrenz oder der hohe Zins*), welchen der Kleinhändler bei der Nutzung

*) Die gesetzmäßigen Zinsen betragen in Moskwa nur sechs Prozent, die im Handel gewöhnlichen bei großer Sicherheit nicht weniger wie acht, gewöhnlich zehn, manchmal selbst zwölf bis funfzehn Prozent. Die Ursachen dieser hohen Zinsen zu erörtern, gehört nicht hierher. — Natürlich werden eine Menge Dinge durch den hohen Zins sehr vertheuret, weil ein jeder Verkäufer den Zins des auf die Sache verwandten Kapitals in Anschlag bringt, so z. B. Hausmlethe, manche Budenwaaren, deren Preis selbst schon ein kleines Kapital ausmacht, und die vielleicht nicht im Laufe eines Jahrs verkauft werden, wie z. B. Kutschken, Droschken u. s. w.

seines Kapitals in Anschlag bringt, verändern den Preis um Vieles.

Bemüht man sich, die Ursachen zu ergründen, welche bei Moskwas Einwohnern diesen Geist der Verschwendung hervorbringen, so ergiebt sich Folgendes. Bei dem Adel ist es ohne Zweifel sein wirklich beträchtlicher Reichthum, der Zustand von Leibeigenschaft seiner Bauern und die Wohlfeilheit der Lebensbedürfnisse von erster Nothwendigkeit, die ihn in den Stand setzen, großen Luxus zu treiben. Die Ernährung und Kleidung seiner Bedienten, die Fütterung seiner Pferde, die Heizung seiner Zimmer sind für ihn keine Gegenstände von Bedeutung. Entweder bezieht er alle hierzu erforderlichen Bedürfnisse unmittelbar aus seinen Dörfern, oder er kann sie sich für eine im Ganzen unbeträchtliche Ausgabe verschaffen. Lohn erhalten überdem seine Bedienten gar nicht. Daher sei die Anzahl dieser letzteren so groß, als sie wolle; so wird ihre Erhaltung und Ernährung immer nur den kleinsten Theil seiner Einkünfte wegnehmen. Eine weit größere Summe bleibt ihm zur Anschaffung von Gegenständen des Luxus, zur Unterhaltung seiner Tafel, seiner Kleidung, seines Putztes, seiner Büchersammlung, zur Besoldung ausländischer Lehrer u. s. w. übrig. — Bei der mittlern und niedern Volksklasse aber glaube ich

die Ursache der üppigen Lebensart in der Leichtigkeit des Erwerbs zu finden. Ein jedes Talent verzinsset sich in Moskwa reichlich. Nirgends zeigt sich der Kaufmann, der Handwerker nach einem Gewinn, der sich ihm darzubieten scheint, weniger begierig; nirgends weist er den Fremden, der ihm für seine Waare einen zu niedrigen Preis bietet, mit mehr Gleichgültigkeit zurück. Er ist seines Absatzes bei der nie fehlenden Konkurrenz völlig gewiß. Dies gilt sogar von der niedrigsten Volksklasse, der der freien Hausbedienten. Keiner derselben fühlt sich auf irgend eine Weise an das Haus seines Herrn gebunden. Beim kleinsten Mißverständnisse ist er es, der den Dienst auf sagt, um eine neue Versorgung unbekümmert, die sich ihm vielleicht schon an demselben Tage wieder darbietet. Sogar Ehrlichkeit und Nüchternheit werden von ihm in Anschlag gebracht und als ein eignes Talent verkauft.

Dies sind Beobachtungen, die sich einem Jeden aufdrängen, der nur einige Wochen in der Hauptstadt zugebracht hat. Weniger gemein, aber darum nicht minder gegründet ist die Bemerkung, daß der größte Theil der Dinge, die Gegenstände des Luxus abgeben, sowohl Natur- als Kunstprodukte nicht aus dem Auslande herbeigeschaft, sondern innerhalb der Gränzen des ungeheuren

Kaiserreichs erzeugt werden. Wirklich muß man die Mannichfaltigkeit und Menge derselben bewundern. Nur diejenigen sind hiervon ausgenommen, zu deren Erzeugung ein eigener Boden erfordert wird, oder die einen besondern Kunstzweig der und jener Nation ausmachen. Dahin gehören englische und französische Tücher, englische Stahlarbeiten, deutsches Porzellan, allerlei Seidenzeuge, Baumwollenzeuge, Spitzen, Gewürze, Zucker, Kaffee u. s. w. Um diesen Begriff meinen Lesern recht anschaulich darzustellen, will ich sie in das Innere eines russischen Hauses führen, zu dessen Verzierung bloß russische Produkte gewählt sind. Zugleich will ich ein russisches Gastmahl schildern, wie es täglich gedacht werden kann, dessen mannichfaltige Leckereien auf russischem Grund und Boden erzeugt worden sind. Für diejenigen, welche sich gern mit dem Studium der Natur- und Kunstprodukte eines Volks, seiner Sitten, seines häuslichen Lebens beschäftigen, und aus kleinen Datis große Resultate zu ziehen im Stande sind, wird ein solches Detail nicht uninteressant seyn.

Ich fange beim Eintritt in den Hof an. Hier erblickt man zuerst ein eisernes Gitterwerk, welches mit Bronze verziert, stark und geschmackvoll gearbeitet ist. Der Ueberfluß, welchen Rußland

an jenem treflichen Metalle beſitzt, und der daher entſtehende wohlfeile Preis verſtattet einen ſehr ausgebreiteten Gebrauch deſſelben. So ſind auch die meiſten Dächer der ſteinernen Häuſer mit eiſernen Platten gedeckt, welches denſelben ein ſolides und prachtvollſes Anſehen giebt. In der Mitte des Hofſs bemerkt man ein buntes Gemiſch von Wagen, Kaleschen, Schlitten, oder, wenn es Sommerzeit iſt, ſtatt der letzteren, Droſchken. Alles iſt mit äußerſter Nettigkeit gearbeitet, die Form des ganzen Fuhrwerks leicht und gefällig und der Lack biß zum Spiegeln glänzend. Bronze und Silber ſieht man nicht geſpart. Mit letzterem Metalle werden ſeit einiger Zeit die Springfedern und innern Beſchläge der Räder, an den Droſchken aber ſogar die Bäume und alles Eiſenwerk plattirt. Täglich ſteigt hierin der Luxus höher. Da, wo man ſich ſonſt mit Meſſing begnügte, wird jetzt Silber gebraucht. Bei den Rädern vereinigt ſich Stärke, Feinheit und Eleganz. Man wird nicht ſelten verſucht zu glauben, durch das bloße Hinaufſteigen auf ein Fuhrwerk ſeine Räder zu zerbrechen, und dennoch ſind dieſe ſo zerbrechlich ſcheinenden Maſchinen im Stande, den heftigſten Stößen auf einem harten Steinpflaſter zu widerſtehen. Wirklich kommen die Räder eines ruſſiſchen Fuhrwerks an Dauerhaftigkeit den engliſchen

nicht nur gleich, sondern übertreffen dieselben vielleicht noch *). Bei den besten derselben werden die Büchsen von Kupfer gearbeitet, um die schnelle Abnutzung zu verhüten, die immer statt findet, wenn zwei Metalle von gleicher Härte auf einander reiben. Achsen, Springsfedern, Bäume, mit einem Worte alles Eisenwerk ist russisch. Zur Verfertigung der Achsen und Bäume wählt man das weichste Eisen, welches auf einem der Familie Dimidov gehdrigen Werke bereitet und daher allgemein Dimidovsches **) Eisen genannt

*) Gewöhnlich pflegen an englischen Wagen die Räder derjenige Theil zu seyn, der zuerst zerbricht. Denn da man in London nicht so schnell als in Moskau und auf besserem Pflaster fährt, so hat der englische Künstler seiner Arbeit nur denjenigen Grad von Festigkeit gegeben, der für die dortigen Verhältnisse hinreichend ist.

**) Die Eigenschaften des Eisens, seine Härte, Geschmeidigkeit, Elasticität u. s. w. hängen bekanntlich von der bei der ersten Gewinnung und weitem Verarbeitung beobachteten Procedur ab, vermittelst deren man das mit fremden Körpern, vorzüglich mit Kohlenstoff und Sauerstoff vermischte Metall seinem reinen vollkommenen Zustande mehr oder weniger nähret. In Rücksicht dieser Bearbeitung, nicht aber durch natürliche Beschaffenheit, ward vormals alles russische Eisen vom schwedischen, böhm-

wird. Kenner versichern, daß es dem deutschen und schwedischen Eisen an Geschmeidigkeit nichts nachgebe. Von den Springsfedern gilt beinahe dasselbe, was ich vorhin von den Rädern behauptete. Viele darunter gerathen dem Künstler so glücklich, daß sie trotz den besten englischen Springsfedern eine Reihe von Jahren hindurch halten und von einem verbrauchten alten Fuhrwerke wieder zu einem neuen benutzt werden. Nur ist der russische Künstler bei der Verfertigung von Springsfedern seiner Sache nicht so gewiß als bei den Rädern *). Daß auch der Lack in Moskwa selbst be-

mischen und sibirischen übertrossen. Man hörte im gemeinen Leben nicht selten den Ausdruck: das schwedische Eisen sei weicher, besser als das russische. Jetzt wird auf den russischen Eisenwerken schon eine hinlängliche Menge weiches Eisen für den eignen Landesgebrauch verfertigt. Vorzüglich zeichnen sich die Eisenwerke der Familie Dimidov aus. Man nennt daher im Handel und Wandel in Moskwa alles weiche Eisen Dimidovsches Eisen. Ein schönes Denkmahl, welches die öffentliche Achtung einer Familie gesetzt hat, unter deren mannichfaltigen Verdiensten ums Vaterland, Beförderung des Kunstleibes keines der geringsten ist.

*) Dies ist auch die Ursache, warum englische Springsfedern gegen die russischen immer noch einen sehr hohen Preis haben.

reitet und aufgetragen werde, brauche ich wohl kaum zu bemerken. Bekanntlich haben hierin die Russen ihre Nachbarn, die Sineser, fast erreicht. — Unter den Schlitten unterscheidet man vorzüglich zweierlei Arten. Die erste ist ganz einfach, aus unangestrichenem plump bearbeitetem Holze zusammengeschlagen, niedrig und mit einer weit zurückgebogenen Lehne. Für diese bezahlt man den sehr niedrigen Preis von acht bis funfzehn Rubeln. Doch bedienen sich solcher gemeinen Holzschlitten auch reiche Personen der Bequemlichkeit wegen. Dann aber ist derselbe mit einem prächtigen Teppich verziert, der Sitz und Lehne bedeckt und den Werth des ganzen Schlittens oft um zwanzigmal übersteigt *). Die zweite Art Schlitten ist hoch, ausgeschweift, mit Mahagonyholz belegt, lackirt und auf einem schön gearbeiteten eisernen Gestelle, welches die Stelle des Beschlags vertritt und dem ganzen leicht gearbeiteten Schlitten Haltbarkeit giebt. Für diese bezahlt man nach Verschiedenheit der Größe siebenzig bis vierhundert

*) Man bringt diese Schlitten zu Winterszeit in Menge aus den nördlichen holzreichen Gegenden Rußlands, die weniger zum Kornbau tauglich sind, und deren Einwohner sich daher mit der Verfertigung allerlei hölzerner Waaren beschäftigen.

Rubel. Oft wird der Preis noch durch eine Fußdecke von schwarzem Bären erhöht, welche, wenn sie gleich nicht von nordamerikanischen, sondern von Kamtschatkaschen Bären *) herkommt, von fünfzig bis mehrere hundert Rubel kostet. Das ganze Aeußere dieser letzteren Art Schlitten ist einfach, gefällig und solide. — Die Schönheit der Pferde entspricht der Eleganz des Fuhrwerks. Vorzüglich würde ein Kenner unter denselben eine Art kleiner Isabellen auszeichnen, die ihrer Schnelligkeit, ihrer Stärke und ihres muntern Ansehens wegen berühmt sind. Diese stammen aus W ä t k a, und sie sind ein dem russischen Reiche eigenthümliches Produkt. Andere erkennt man für Engländer, andere für Polen und Araber, noch andere mit kolossalischer Brust und breitem Schwannenhalse für Holsteiner. Allerdings sind sie von den angezeigten Geschlechtern, aber dennoch schon auf russischem Grund und Boden erzeugt und erzogen, denn vielleicht ihre Großväter und Urgroßväter wurden in Rußland eingeführt. Täglich steigt der Luxus, welcher mit Pferden getrieben wird, in Moskau höher. Jeder sucht es dem

*) Noch jetzt giebt's in Kamtschatka und in manchen andern Gegenden Sibiriens schwarze Bären. Ihre Anzahl aber nimmt immer mehr und mehr ab.

andern zuvorzuthun. Zugleich ist der Verbrauch wegen des schnellen Fahrens und wegen der andern Strapazen äußerst beträchtlich. Moskwa gleicht hierin einem großen Schlunde, welcher jährlich eine Menge Pferde verschlingt. Indes befinden sich unter allen Pferden, welche der Verbrauch der Hauptstadt erfordert, nur sehr wenige, die aus dem Auslande herbeigeführt werden*). Bei weitem die größte Anzahl auch von solchen, die aus edlen Geschlechtern herkommen, werden auf den zahlreichen und weitläufigen Stutereien des russischen Adels, theils in der Gegend um Moskwa, theils in den südlichen Provinzen des russischen Reichs erzogen**). Ueberhaupt mehrt die Pferdezucht sich zusehends, wobei die großen und üppigen Weiden, woran Rußland Ueberfluß

*) Nur diejenigen Pferde, die als Zuchthengste bei Stutereien dienen, oder solche, die sich durch irgend etwas Vorzügliches auszeichnen, werden aus dem Auslande geschickt. So ward vor einigen Jahren ein englisches Rennpferd, welches in England selbst berühmt war, für die Summe von fünf und zwanzig tausend Rubel in Moskwa verkauft. — Doch schon jetzt hält man Pferderennen mit in Rußland gefallenen Pferden.

***) Vorzügliche Stutereien sind die der Familien: *Томар, Романов, Расумовский* u. s. w.

hat, treflich zu statten kommen. Auch ist der Preis junger Pferde von edler Race gegen die Preise anderer Länder nicht groß. Daher wird Rußland in der Folge vielleicht im Stande seyn, das südliche Europa, welchem es an der zur Pferdezucht benöthigten Weide mangelt, mit Pferden zu versorgen, und England und dem nördlichen Deutschlande einen wichtigen Handelsartikel streitig machen*). — Das Pferdegeschirr ist von doppelter Art, entweder auf deutsche oder russische Weise gearbeitet. Nur wenige und sehr reiche Personen bedienen sich des deutschen Geschirres, und auch dann nur bei Paradewagen. Sonst ist allgemein der Gebrauch des russischen eingeführt. Das Material ist jederzeit russisch. Vorzüglich gern kauft man Geschirr von sogenanntem glebov'schen Leder, welches den besten ausländischen Lederarten an Feinheit, Geschmeidigkeit und Stärke nichts nachgeben soll**). Dazu ist das Geschirr

*) Bekanntlich verkauft das nördliche Deutschland eine Menge Pferde nach Frankreich, Neapel u. s. w.

***) Auch dies Leder, so wie das oben erwähnte Dimitrovsche Eisen, führt seinen Namen von der Fabrik, wo es verfertigt wird, welche der adlichen Familie Glebov gehört. Der vorurtheilsfreie russische Adel hält es nämlich für keine Schande,

noch mit Muschelwerk oder mit mancherlei versilberter Messingarbeit verziert. Alles was von Holzwerk daran vorkommt, nämlich Kumm (russisch Chamut) und Krummholz, wird mit einem glänzenden Lacke überzogen und mit allerlei Metallwerk beschlagen. Ersteres ist in Deutschland dem gemeinen Manne nicht unbekannt. In Moskwa fahren auch Vornehme mit Kummten, selbst bei Staatswagen, und nur diejenigen Personen von reichem Adel machen hiervon eine Ausnahme, die im höchsten Staate ihren Pferden unterm übrigen deutschen Geschirre auch Brustriemen anlegen. Das Krummholz ist dem russischen Norden eigen. Man bedient sich desselben nur bei Droschken und Schlitten. Diese haben fast nie eine Deichsel, sondern ein paar Stangen, als ob sie nur für ein Pferd bestimmt wären. Auf dem Pferde, welches zwischen den Stangen geht, liegt das Krummholz. Letzteres hat die Form eines halben Ovals, und ist dazu bestimmt, das Kumm und die Stangen fester mit einander zu verbinden. Das zweite

durch Unterhaltung von Fabriken sein eigenes Vermögen zu vergrößern und sich um das Reich Verdienste zu erwerben. So viel ich weiß, stimmt er in diesen Gesinnungen nur mit dem alten russischen und mit dem englischen Adel überein.

Pferd wird etwas auf die Seite gespannt, wozu eine eigne Vorrichtung gemacht ist. — Kutscher und Bedienten, jene in russischer Nationaltracht und mit großen Bärten, sind in russisches Tuch gekleidet. Ihre Kleider und Hüte sind oft mit reichen goldenen Tressen verziert. Hieran ist Material und Arbeit russisch. Von den Hüten versteht sich dies von selbst *), so wie auch vom Pelzwerke, falls die Jahreszeit Pelzkleider nothwendig macht. — Alles an einem russischen Fuhrwerke ist gefällig und übereinstimmend. Den höchsten Grad von Eleganz findet man bei den Droschken, diesem den Russen eigenthümlichen Fuhrwerke, bei welchen Material, Form, Dressur des Anspanns, und sogar der Name national ist. Nichts niedlicheres, nichts, was mehr den Begriff von Leppigkeit und Verschwendung erweckte, läßt sich denken, als die Droschke eines moskwaschen Stuzers. Gewiß kann man sie dem schönsten londner Whisky an die Seite setzen. Das ganze Fuhrwerk ist so leicht gearbeitet, daß es ein Mensch ohne Mühe ziehen kann — der Kasten außß schönste lackirt und bemalt — die Kissen mit dem feinsten Sammet be-

*) Unter den in Moskwa gefertigten Hüten giebt es viele, die den englischen an Güte beinahe gleich kommen.

zogen. Der Beschlag strotzt von Silber. Auf dem Vordertheile prangt ein reichgekleideter härtiger Kutscher. Nur mit Mühe kann dieser die raschen Pferde zurückhalten, die sich jeden Augenblick loszureißen drohen. Das Stangenpferd mit breiter Brust und breitem Halse trabt mit äußerster Schnelligkeit, und das Nebenpferd, welches von gleicher Größe aber weniger stämmig gebaut ist, folgt ihm im Gallop. Letzterem wird durch die Leine sein Kopf auf die Seite gezogen. Dieser ist zugleich, einer eignen Abrichtung zufolge, in beständiger Bewegung. Daher bekommt der ganze Gang des Nebenpferdes etwas Eigenthümliches, aber bei einem jungen raschen Pferde äußerst Gefälliges, und man bemerkt sogleich, daß es mehr des Gepranges, als des Bedürfnisses wegen angespannt wird *).

*) Die in Moskwa gefertigten Droschken sind auch im russischen Reiche, selbst in Petersburg ihrer Schönheit und Stärke wegen berühmt. Dagegen haben die petersburger Wagen vor den moskwaschen den Vorzug.

(Der Beschluß nächstens.)

II.

Kalmükische Varden *).

Die kalmükischen Sänger beleben zwar nicht die öffentlichen Lustbarkeiten, aber zur Aufheiterung der Winterabende sind sie unentbehrlich. Ihre Lieder sind ohne Versbau, aber die Stimme weiß die Unvollkommenheit des Dichterwerks zu ergänzen, daß den Ohren der Wohlklang nicht immer zu mangeln scheint. Kleine Lieder werden bloß zur Nahrung eigener Fröhlichkeit gesungen, aber Gesänge, die mehrere Stunden dauern, sind für das Ohr der Bornehmen. Die Kehle der Sänger wird während kurzer Pause durch einen Trunk schwarzen Thee, oder durch einige Züge aus der Pfeife gestärkt.

*) Herr Bergmann, welcher sich einige Jahre unter den Kalmüken = Horden aufgehalten, ist erst kürzlich nach seinem Vaterlande, Livland, zurückgekehrt. Das Publikum erhält nächstens die Resultate seiner Erfahrungen in einem eigenen Werke, worauf die allgemeine Literaturzeitung im 129sten Blatt der Intelligenz = Anzeigen schon aufmerksam gemacht hat. Bis dahin wird das N. A. von Zeit zu Zeit einige der interessantesten Bruchstücke aus diesem Werke lesen.

Die kalmükischen Sarden werden Dschangartſchi genannt, von dem Haupthelden, deſſen Thaten der Gegenſtand ihrer Geſänge ſind. Die Thaten Dſchangars und ſeiner zwölf Helden enthalten lauter excentriſche Züge, welche das Gebiet deſ Ungeheuern erſchöpfen; aber unter den überſpannteſten Schilderungen ſchimmern Naturſchönheiten hervor, welche der größten Dichter deſ Alterthums würdig ſind. Dſchangar, welcher Tauſende von Kriegeren mit einem einzigen Streiche ſeines Schwerdtes niederwirft, welcher Hunderte von Jahren auf einem Wunderroſſe umherjagt, bloß mit ſeinen zwölf Helden die größten Fürſten der Erde überwältigt, die Reiche der Hölle und deſ Himmels bezwingt — dieſer Dſchangar ſpielt offenbar eine ſehr abentheuerliche Rolle; aber die Durchführung ſeines Charakters im Gegenſatz mit den übrigen Helden, die ihrem Oberhaupte an Thaten gleich kommen, ohne deſſen Ruhm zu verdunkeln, die Kunſt deſ Dichters, den übertriebenſten Einfällen den Schein der Natürlichkeit zu leihen, um die treue Nachbildung der kalmükischen Lebensart und Sitten in einem Dichterwerke, daſ ganz auß der Ideenwelt hergeholt zu ſeyn ſcheint: alleſ dieſ macht die Dſchangariade zum Gegenſtande unſerer Aufmerkſamkeit. Die Kalmüken haben hundertmal die Dſchangargeſänge

angehört; ihr gutes Gedächtniß hat sie damit so vertraut gemacht, daß sie nicht bloß einzelne Stellen, sondern ganze Gesänge auswendig hersagen können, und doch horchen sie jedesmal mit Entzückung zu, und brechen in laute Ausrufungen der Freude aus, wenn einzelne Stellen ihren Beifall veranlassen. Doch meine Leser werden begierig seyn, den Urheber dieses Gedichts kennen zu lernen. Russen und Kalmüken, welche den Dichter der Dschangariade von Person und von Stimme kannten, haben mir dessen Geschichte mitgetheilt. Wenn die Uebereinstimmung ihrer Zeugnisse und die spätere Zeit, in welcher der kalmükische Orpheus gelebt hat, einen Zweifel zuließen, so wäre ich der erste, der die gehörte Nachricht bezweifeln könnte.

Ich habe den Dichter des Dschangar einen kalmükischen Orpheus genannt, und seine Wundergeschichte wird, wie wir gleich hören werden, diese Benennung rechtfertigen.

Zur Zeit des U b a s c h a lebte an der Wolga zwischen Tschernoijar und Tenotajewsk unter den Unterthanen von Z ä b ä k D o r s c h i, dem Verwandten des Vicechans, ein gemeiner Kalmük, dessen Namen die undankbaren Nachkommen der Bergesfenheit übergeben haben. Dieser wurde von einer schweren Krankheit befallen, die ihn, wie die Kal-

mühen einstimmig behaupten, das Leben kostete, obgleich wir, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, das vermeintliche Absterben desselben für einen bloßen Scheintod erklären dürfen. Weil indessen niemand an dem Tode des Erstarrten zweifelte, wurde er wie ein Todter behandelt, und in der Steppe nachgelassen. Drei Tage und drei Nächte lag der Scheintodte auf der Erde. Die Hunde hatten schon angefangen, an einem Schenkel zu nagen, als derselbe wieder ins Leben zurückkam, oder wie wir andern annehmen dürfen, durch den Hundebiß aus seiner Erstarrung erweckt wurde. Dem sei wie ihm wolle, genug, der Lebende war auf einmal wieder hergestellt und kehrte nach seiner Hütte zurück, wo alles voll Erstaunen und Schrecken war, den Gestorbenen am Leben zu sehen.

Es verflossen, wie die Geschichte erzählt, über zwölf Monate nach diesem Abentheuer. Der von der Todesohnmacht Befreite hatte seine Nomaden Lebensart fortgesetzt, als eines Abends ein angesehenener Geistlicher aus dem kalmükischen Hoflager, auf einer Reise, in der Hütte des Auferstandenen übernachtete. Der Geistliche, der mit aller Gastfreundschaft aufgenommen wurde, erkundigte sich vor dem Schlafengehen, ob niemand da wäre, welcher ihm etwas erzählen könnte. Kaum waren diese Worte gesprochen, als unser Kalmük sich von

selbst dazu anbot. Alle in der Hütte waren ganz erstaunt, auf einmal bei ihrem Freunde und Verwandten ein Talent zu bemerken, wovon sie sonst gar nichts geahnet hatten, und ihr Erstaunen wuchs bis zum Uebermaaß, als derselbe statt der bloßen Erzählung einen ganzen Gesang des Dschangar, trotz dem besten Bardensänger, durchführte. Der Gegenstand des Liedes riß die ganze Versammlung mit sich fort. Die Verwandten wollten wissen, wie er auf einmal Sänger geworden wäre; aber der Begeisterte sang fort, bis er fertig war, und befriedigte darauf die Neugierde seiner Zuhörer durch folgende Erzählung:

„Als ich, wie ihr wißt, gestorben war, wurde meine Seele zur Hölle, durch die Schreckengegend der Birid (eine Art von Vorhölle), vor den Thron Nerlikchan (des mongolischen Pluto) geführt. Eine Menge fremder Wesen umgaben den Thron des Chané. Einige spielten auf Churr (Geigen), andere auf Zurr (Flöten), andere auf Domburr, Kängärgä und Bischkurr. Nerlikchan ward mich gewahr, schlug seine Bücher auf und sprach unwillig zu dem Nerlik, welcher mich vor sein Angesicht geführt hatte: Weswegen hast du diesen Menschen hergeführt, da seine Todesstunde noch nicht gekommen ist? Schafft ihn wieder zurück! — Indem man schon Anstalten traf, mich auf die

Oberwelt zurückzuführen, bemerkte der unterirdische Herrscher, daß ich von den süßen Tönen seiner Sänger bezaubert, gern noch länger da geblieben wäre, und sprach daher zu mir: Für deine ausgestandene Angst verdienst du Entschädigung. Wähle dir also von den Liedern meiner Sänger dasjenige, das dir am meisten gefällt, und geh' und bezaubere damit die Oberwelt. — Das Lied von Dschangar gefiel mir am meisten. Kaum hatte ich dieß dem Chane der Unterwelt zu erkennen gegeben, als dieser mir einen Stempel auf die Zunge drückte, und mit den Worten mich fortsandte: Kehre zurück, aber hüte dich ein Wort von Dschangar zu sagen, bis ein Gällung (Priester) dich auffordert. — So sprach Aerklikchan, und ich wurde von den Todten auferweckt und sah mich, so große Begierde ich auch hatte von Dschangar zu singen, bis auf den heutigen Tag genöthigt, ein lästiges Stillschweigen zu beobachten.“

Es ist eine bekannte Sache, daß man Dichtergenie weder eingießen noch einstempeln kann, indem ein ächter Dichter schon bei seiner Geburt die Weihe der Musen empfangen muß. Dies vorausgesetzt, können wir die Erzählung unsers kalmükischen Dichters nicht für eine wirkliche Thatsache ausgeben. Wie, der kalmükische Dichter hat also gelogen? — Dieß hat er nicht. Was er zu

sehen glaubte, war keine wirkliche Erscheinung, wie er selbst annahm, und wie noch jetzt alle Kalmücken ohne Bedenken annehmen: sondern ein Traumgesicht, das ihn in dem Gebiete der mongolischen Dichtung umherführte und die Veranlassung zu seinem Dichterruhme ward. Der Keim des Gedichts hatte neben den Geisteskräften des Dichters geschlummert, bis ihn eine fremde Einwirkung ans Daseyn rief. Die Grundlage zum Dschangargedichte verdankte der Sänger einem Traume, aber die Ausführung seinem Genie und seiner Einbildungskraft. So, dünkt mich, ist das Räthsel auf eine leichte Art gelöst, ohne daß wir nöthig haben zu Wundern überhaupt, und am wenigsten zu Wundern der kalmükischen Polytheisterei, unsere Zuflucht zu nehmen. Doch wir wollen zu unserm Dichter wieder zurückkehren.

Der Gällung war durch alles, was er gehört hatte, so überrascht, daß er gleich nach seiner Ankunft im Hoflager die Wundergeschichte dem Vicechan Ubascha vorbrachte. Zábák Dorschi ließ den Sänger unverzüglich zu sich fordern, und verschafte ihm bei sich Gelegenheit, seine Kunst öffentlich hören zu lassen. Der Sänger stimmte einen neuen Gesang an, der bis tief in die Nacht fort dauerte. Die Versammlung war ganz von dem Zauberliede begeistert. Zábák Dorschi machte

den Sänger zu seinem Hofbarden und schenkte ihm für die erste Probe 40 Schaafse. Die übrigen Nojone und Saiffange zogen zum Theil ihre eigenen Kleider aus, um den Wunderdichter damit zu überschütten. Welche Aufforderung für einen kalmlükischen Sänger, der aus dem dürftigsten Zustande auf einmal in Ansehn und Reichthum versetzt wurde! Fortgesetzte Anstrengungen seiner Einbildungskraft brachten neue Dschangarrhapsodien hervor, und der Ruhm des Dichters stieg immer höher.

Mehrere Bewunderer des Dschangar hörten den Sänger mit solcher Aufmerksamkeit zu, daß sie ganze Gesänge behielten, die sie durch Wiederholung in kleinen Zirkeln auf immer ins Gedächtniß prägten. Als Zäbäk Dorschi in der Folge mit seinem Sänger nach China floh, waren diese Dschangarfrende die einzigen Aufbewahrer des Heldengedichts. Da man sich in Ermangelung des großen Barden mit dem Nachhall seiner Gedichte begnügen mußte, so stellten die nachgebliebenen Fürsten dergleichen Sänger in ihren Horden an, wo sie mehr oder weniger ihrem Lehrer Ehre machten.

Der Ruhm ihres Meisters ist bei allen Dschangartschi in so lebhaftem Andenken, daß sie selbst durch übertriebene Lobsprüche denselben zu erhöhen suchen. „Wir, sagen sie, singen uns heiser, um

ein einziges Lied des Abends zu endigen, und müssen Taback rauchen und Thee trinken, um neue Kräfte zu sammeln; der große Dschangartschi hatte aber diese Hülfsmittel gar nicht nöthig, weil er drei Tage und drei Nächte singen konnte, ohne daß seine Kräfte nur im geringsten nachließen: seine Stimme erhob sich vielmehr während des Gesanges, ward immer reiner und wohlthönder.“

Selten weiß ein Dschangartschi mehr als zwanzig Dschangargefänge auswendig. Der Dichter des Dschangar soll 360 Gefänge gesungen haben. Diese Angabe ist indessen so ungeheuer, daß man die Richtigkeit derselben wohl in Zweifel ziehen darf, obgleich wenigstens soviel daraus erhellt, daß die Dschangariade in Ansehung der Zahl von Gefängen einzig in ihrer Art sei. Die Größe der einzelnen Gefänge, welche drei- bis viermal die Homerischen, Tassoschen und Miltonischen übertreffen, muß das Erstaunen über den ungeheuren Flug des kalmükischen Dichtergenies vermehren. Wer sich die Mühe geben wollte, in den verschiedenen Horden die kalmükischen Nationalsänger aufzusuchen, könnte vielleicht an der Wolga allein ein halbes Hundert Rhapsodien, unter den chinesischen Torgoten gewiß weit mehr, ans Licht ziehen.

Bergmann.

III.

T h e a t e r.

St. Petersburg, den 31. August, 1803.

Der Sommer ist dahin! — Gewöhnlich freut man sich der Veränderung und lächelt dem Nachfolger hoffnungsvoll zu, nur der Herbst macht eine traurige Ausnahme, wenigstens hier. — Zwar der Mensch, dies unselige Mittelding der Schöpfung, liebt oft die Veränderung bloß — weil sie Veränderung ist. Das Bessere wird der Abwechselung wegen willig mit dem Schlechtern vertauscht. Ewiges Lächeln, und wäre es selbst das Lächeln einer Sonne, macht gähnen. Wer aber bei dem kurzen Sonnenblicke, dessen wir uns erfreuen, sich nach dem trüben thränenden Auge dieser Jahreszeit sehnen könnte, wahrlich dem wäre zu rathen, er ginge lieber mit Hamlet ganz aus der Sonne. — Ach! sehnsuchtsvoll strecken wir unsre Arme nach dir, freundlich lächelnde Natur, und kaum erwärmen wir an deinem süßduftenden Busen, so verwandelst du dich in unsern Armen zur welken triefäugigen Matrone. Schaudernd entfliehen wir dir und trösten uns mit dem Glanze der Kerzen für deinen strahlenden Blick, mit dem Rauschen der Geigen für die entzückende Harmonie deiner Sän-

ger, mit mephitischen Dünsten einer zusammengepreßten Menschenmasse für den reinen Athem, der dich umweht. — Viele hüpfen gedankenlos lächelnd aus deinen Hallen in den Tanzsaal, wie von dem reinen Herzen des liebevollen Weibes in den Schooß übertünchter Buhlerinnen, und vermessen nichts bei dem Tausche. Nur wenige sehen deinem Hinschwinden ernstest Blickes und mit einer dankbaren Thräne für genossene Freuden zu, und wenn der rauhe Nord die Blüten deiner Kraft nun weck zu deinen Füßen hinstreut, so wanken sie wehmüthig über den einst blühenden Staub, denn sie fühlen sich ihm verwandt.

An den Versammlungsdrtern zu den öffentlichen Vergnügungen der Stadt wird es täglich sichtbarer, daß die Jugendgel zur Heimath zurückkehren. Schon umkränzen mehrere Wagenreihen die Schauspielhäuser, die Klubben sind gefüllter, auf den Toiletten häufen sich die Anzeigen von Bällen, Konzerten, die Spielparthien — doch die haben wohl keine Unterbrechung erlitten; bald fesseln Eisbände, wohl stärker noch als eiserne, des Plutus hehre Geliebte, die ihren zahlreichen Verehrern die Gaben des blinden Gottes spendet. So lange aus ihrer Urne der goldene Strom sich ergoß, waren ihre Günstlinge begreiflich nur mit Schöpfen beschäftigt, nach dem ewigen Kreislaufe

alles Irdischen tritt nun bei ihnen die Zeit des Ergusses ein, und weit erdfnen sich alle Behälter, welche der Sommer ziemlich ausgetrocknet hat.

Auch unsere deutsche Thalia und Melpomene schmachten sehr darnach, denn ihnen fehlt es wahrlich nicht an Ableiter. Wolle nur der Himmel, daß sie nicht bloß die Langeweile zu ihrer Unterhändlerin nehmen, sondern durch eignen innern Reiz zu fesseln sich bestreben!

Die Zahl der Vorstellungen ist in diesem Monate bis auf 27 gestiegen, unter diesen waren aber nur viere neu, ein Beweis, daß das Bedürfniß schon in Anschlag gebracht wurde, da im vorigen Monate stete Neuheit reizen sollte. Uebrigens waren die ältern Stücke bei weitem die Merkwürdigern.

Neu waren: Die beiden Savoyarden, Operette, (zweimal); Gideon von Tromsberg, nach Shakespears lustigen Weibern, Posse, (zweimal); Ida Münster, Schauspiel aus dem funfzehnten Jahrhundert, von Komarek, und zur Namensfeier unsers erhabenen allgeliebten Monarchen: Das Fest der Elfen, ein Vorspiel mit Gesang.

Wiederholt wurden: Das Fest der Winzer, die beiden Dohlen, der Lorbeerkrantz, die Zauberflöte, die Zauberin Sidonia, der Spiegel von Arkadien,

Ludwig der Springer, der Stein der Weisen, Oktavia, die Schwestern von Prag, Gustav Wasa, die Strelizen, der Schiffspatron, das Kamaleon, das Sonnenfest der Braminen, Mund gegen Mund, junge Weisheit alte Thorheit, stumme Liebe, Graf Esser, Bayard, der Magnetismus, Kabale und Liebe, der Herbsttag, die beiden Antone, der ganze Kram und das Mädchen dazu.

Die beiden Savoyarden gingen weniger als mittelmäßig. Niemand konnte seine Rolle. Herr Haltenhof als Baron ließ die Hauptarie weg; Demoiselle Brückl und Mad. Kaffka spielten zwar die beiden Savoyarden nicht übel, im Ganzen aber doch immer nur unbedeutend; der Erstern Stimme selbst war nicht wie gewöhnlich, und die Letztere hat fast keine mehr. Nur Herr Bork suchte das Erstemal die Operette dadurch zu heben, daß er als Dorf-Komddiant mit einem Handlangen Bajazzo auftrat, ein verkleidetes von Natur allerliebsteß Kind, seine Tochter, die uns eine kleine Arie vorgreinen mußte. Dann trat er auf einen Schemel und las einen ganzen Bogen witzig seyn sollender Ankündigungen ab, worunter sich der Kettenhund, der sieben andere auffrißt — eine edle Anspielung auf einen gewis-

sen Namen — besonders gut ausnahm; dann hatte er, wie ein ächter Quacksalber, einen Trommelschläger neben sich und ließ Wundertinkturen austrommeln, wobei er zugleich einen Zahn von einigen Pfunden vorwies, den er dem Handlanger Bajazzo wollte ausgezogen haben. Dem ganzen Spaß fehlte nichts weiter als — der Witz. Die Trommel war nicht übel angebracht; denn sie sollte doch wohl das Symbol des verdienten Lohnes seyn? — Wozu dergleichen Abgeschmacktheiten? Kann man wirklich wähen, daß so etwas belustigen soll? — Das Zweitemal blieb alles dies weg.

Gideon von Tromsberg hat belustigt, vorzüglich in der Person des Herrn Lindenstein.

Ida Münster hat gefallen, bloß durch Madame Müllers Spiel. An sich ist es so ein Ritterspiel ohne innere Wahrheit, etwas stark gedehnt, mit einigen Kraftscenen aufgestuzt, in einem schauerigen Helldunkel gehalten, und mit einem sehr matten Schluß voll Erkennungen und Entdeckungen. Die Sprache ist ziemlich aufgeblasen; der Dialog nichts weniger als gefällig; die Personen gehen und kommen wie es ihnen gefällt, und müssen alle Augenblicke die Mühe übernehmen, dem Zuschauer zu erzählen, was nun geschehen ist und noch geschehen wird; denn alle Monologe, so dicht sie auch auf einander folgen, haben einzig

diesen Zweck. Daß es auf mehrere Organe wirkt, ist ganz natürlich, denn das Rezept zu einem wahren Ritterschauspiele ist ziemlich gut gemischt.

Rec. Einen todten Ritter, der wieder auflebt.
 Ein Duzend schwarze Mäntel und Kappen.
 Dolche, einige Duzend Hände voll.
 Nonnen mit weißen langen Wachskerzen,
 nach Belieben.
 Eine Kirche.
 Nacht.
 Heimliches Gericht.
 Glocken.
 Ein wüthendes Weib.
 Eine engelreine Unschuld.
 Einen hochherzigen tückischen Buben.
 Eine Handvoll Herzoge, Grafen.
 Prunk nach Gutdünken.

Alles wohl durch einander gemischt, mit ein Paar hochtönenden Phrasen versilbert, auf einmal zu nehmen.

Wenn das nicht hilft, so ist's Gottes Wille!

Herr Lenz zeichnete sich als Graf Herta aus, bis auf die hohlpolternde Stimme, wenn er den Helden spricht. — Im Ganzen bildet sich aber Herr Lenz, der Lust und Liebe zu seinem Stande zu haben scheint und viel äußere Anlage mit sichtbarer Geistesbildung dazu mitgebracht hat, augen-

scheinlich. Nur sein Abgang ist noch der alte. Wenn er sich zur Koulisse wendet, so scheint mit den Zuschauern ihm auch seine Rolle aus dem Gesichte zu schwinden. Wie bedeutend ist aber nicht oft gerade die Art, wie man sich entfernt; wie oft ist der Abgang der Kommentar zur ganzen Scene, und selbst bis über die Schwelle muß der Schauspieler seinen Charakter fortspielen. — Herrn Kettner's schwaches Gedächtniß und Gehör wird leider immer sichtbarer. Oft stockt er mitten in der feurigsten Rede, weil er nicht das Orakel unten im Kasten vernahm. — Alles Uebrige war völlig unbedeutend.

Das Fest der Elfen, ein Vorspiel mit Gesang, entsprach seiner Absicht. — Es führte unser Herz auf den erhabenen Gegenstand unsrer heißesten Wünsche und befriedigte unser Auge durch die herrlichen Dekorationen unsers Luchini und die reichen geschmackvollen Anzüge. — Die Idee war ungefähr folgende:

Oberon hat seine Titania und sein Hoflager nach Norden versetzt, wo er ein Elisium hervorzaubert. — Palmen, umschlungen von Rosen, athmen Friede und sanfte Freude. Im Hintergrunde strahlt eine blendende Glorie. Ein roher Marmorblock erhebt sich davor. — Titania schläft in der Rosenlaube. Das Chor der Elfen

naht — (hier mit etwas ungeschickten Wendungen des Tanges, außer der ersten Elfe, Demoiselle Kettner) — und weckt die schöne Schläferin aus ihrem Schlummer. — Oberon, der früher dem duftenden Lager entstieg, naht sich jetzt und begrüßt im neuen Wohnsitze die Königin. — Sie fragt ihn, warum er seinen Sitz im rauhen Norden aufgeschlagen habe, und er erklärt ihr nun, es sei geschehen, den großen Tag zu feiern, der heute über diese Gefilde — die etwas zu rauh geschildert werden — emporsteigt. Alles, was sie durch seine Macht umgiebt, ist Symbol. — Titania weiß es zu deuten, nur nicht den Marmorblock. — Dies ist das Bild des edlen aber rohen Volks, das noch des Bildners schöpferischer Hand entgegen harret; dann wird der rohe Stein ein Dankaltar. — Er winkt, der Block verschwindet und es erscheint ein zierlicher Altar, auf dem die Elfen das Opfer entflammen und den sie mit feierlichen Chören umringen. — Da wallt die sanfte Harmonie der Sphären herab und verkündet Minerven. Wolken verhüllen die Glorie, sie theilen sich, und Minerva tritt mit den Genien der Wissenschaften und Künste hervor. — Sie dankt Oberon, daß er zum Feste ihres Lieblings gekommen sei, und verwandelt nun durch ihren Wink Oberons Schöpfung in einen strahlen-

den Tempel, in dessen Hintergrunde das Bild des geliebten Monarchen erscheint, von Alstræen und den drei Grazien umringt. — In einem der Vorder Säulen erscheint Catharinens Bild. — Ehre beschließen die Feier.

Bei einem Gelegenheitsstück verstummt die strengere Kritik. — Es enthielt viel gedachtes in einer melodischen feinen Sprache. Wäre das Ganze als lyrisches Gedicht gesungen und nicht oft ziemlich hart skandirt worden, so würde die Wirkung noch größer gewesen seyn. — Die Ausführung war überhaupt, bis auf Dekorationen und Kleidung, sehr mangelhaft; die Ehre waren nicht rein, Minervens Deklamation oft schneigend freischend. — Manchem war die Vermischung der ältern mit der neuern Mythologie, Minerva, Alstræa, die Grazien und Oberon, Titania, die Elfen ein Anstoß. — Da sich der Verfasser nicht öffentlich genannt hat, so darf er auch hier nicht genannt werden, obgleich sein Name bereits als der Name eines Mannes von Dichter = Talenten rühmlich bekannt ist.

Von den wiederholten Stücken waren die bedeutendsten Graf Essex und Kabale und Liebe, da sie beide zum Debüt der Madame Brandt, gewesenen Reinhard, dienten.

In Essex trat sie als Elisabeth auf. —

Sie ist eine nicht mehr jugendlich blühende Frau, von hohem etwas starken Wuchse, vielem Anstande und einer sehr sonoren Stimme. Sie wurde nur kalt aufgenommen, bald aber zog ihr Spiel voll Würde die Aufmerksamkeit auf sich, und errang in der schönen Kabinettszene zwischen Elisabeth und Essex den uneingeschränktesten Beifall. Das Fach der Königinen und Anstandsrollen war bis jetzt ganz unbesezt. Madame West mußte es zuweilen ausfüllen. — Um so angenehmer ist es, daß es in Mad. Brandt so vorzüglich besezt zu seyn scheint. — Herr Brückl spielte den Essex, wahrscheinlich in Ermanglung eines Schauspielers, der dieser Rolle gewachsen ist; denn leider sind wir in diesem Fache so übel versehen, daß wir doch lieber noch diesen ältlichen nicht ganz gewandten Essex als einen andern jugendlichen sahen, dem er hätte zufallen müssen. — Sonderbar ist es, daß Herrn Brückl zuweilen der Dichter zu wenig sagt und ihm dann gutmüthig aushilft. In dem schönen Monologe, der auf mich wenigstens immer einen ganz eignen Eindruck macht: Binnen einer Stunde, gewiß eine sehr kurze Zubereitung zur Ewigkeit u. s. w., sagte er statt des einfachen und wahr erhabenen: „Bis dahin verzeihe ich ihm, bis dahin und auf ewig!“ — Nein, nicht bis dahin nur, sondern auf ewig verzeihe ich ihm. Das

heißt breit treten! — Mad. Wieland machte aus der Nottingham eine beredte Soubrette, ein sonderbares Gemisch von Prätension und Gemeinheit; Herr Lindenstein einen komischen Bursley. Herr Lenz spielte den Southampton und Mad. Müller die Rutland vorzüglich in der Scene des Wahnsinns recht brav.

So sehr man sich gezwungen sahe, dem Spiele der Mad. Brandt außer einiger Kälte, die man ihr nicht mit Unrecht vorwirft, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so gewagt schien es doch einem Jeden, daß sie in Kabale und Liebe als Milford auftreten wollte. Nicht als hätten wir diese Rolle hier vorzüglich gut spielen sehen, o nein! leider ging sie noch bis jetzt immer verloren. Mad. Miré, die vor einigen Jahren einigemal darin auftrat, entsprach zwar im Aeußern den Forderungen an eine Milford, und spielte diese schwere Rolle als Anfängerin sehr gut*); wer mochte aber wohl diese Rolle immer von einer Anfängerin sehen. — Die Persönlichkeit der Mad. Brandt

*) Der Herausgeber, der Mad. Miré diese Rolle spielen sah, giebt ihr hier das Zeugniß: daß sie besonders die Scene mit dem Major über alle Erwartung brav gespielt hat.

schien der Rolle in sich selbst zu widersprechen. — Man war sehr gespannt und erwartete doch nicht viel. — Herr Kettner spielte den Musikus, aber wie wenig hielt er in dieser Rolle den Vergleich mit dem braven Schauspieler Bernhardi aus, dessen Triumph diese Rolle war. Der ganze herrliche erste Auftritt ging verloren, da er seine Rolle gar nicht gelernt hatte und oft so ins Stocken kam, daß dem Zuschauer selbst angst wurde. — Mad. Ewest spielte die Mutter mit aller der Wahrheit und Individualität, welche das Spiel dieser in solchen Rollen wirklich großen Schauspielerin auszeichnen. — Herr Brückl war der Präsident und gab ihn recht brav. — Herr Lenz als Major zeigte vorzüglich in dieser Rolle, seinem ehemaligen Debüt, wie sehr er auf seiner Bahn fortgeschritten ist. — Herr Bork gab den Wurm mit aller Kälte dieses eingefleischten Teufels. — Mad. Müller die Louise, wie gewöhnlich. — Herr Lindenstein den Hofmarschall unvergleichlich — Die Besetzung war also fast durchgehends gut. — Mylady erschien und — es verschwand aller Tadel. Dieser Anstand und zugleich diese Weiblichkeit, die Schönheit und der Adel ihres Spiels und ihrer Deklamation, vorzüglich in der Stelle, wo sie dem Major ihren tief erschütternden Lebenslauf mittheilt — man ver-

gaß ihre Persönlichkeit, oder vielmehr sie fiel wenig oder gar nicht auf. — Ihr Anzug war äußerst geschmackvoll — weniger in der Toilette — und obgleich der Jugend-Zauber nicht mehr um ihre Wangen spielt, so fand die Phantasie doch keine Schwierigkeit, sich unter ihrem Bilde ein hohes Weib in voller Reife vorzustellen. — Zuweilen schien jedoch auch in dieser Rolle eine gewisse Kälte sie zu überschleichen. — Allerdings ist bei Mad. Brandt das meiste — Kunst; sollte man ihr aber im Ernst einen Vorwurf daraus machen wollen? Sie ist Künstlerin im höhern Sinn des Wortes, und wenn nicht alles täuscht, so wird sie gewiß immer mehr des Publikums Beifall gewinnen, gegen dessen — soll man es Vorurtheil nennen? — nein nur Empfindlichkeit gegen das Aeußere — sie anfänglich etwas anstößt. — Um gerecht zu seyn, muß noch bemerkt werden, daß Herrn Kettner die letzten Auftritte weit besser gerathen, als die ersten, vorzüglich die Scene, wo er den Beutel mit Geld von dem Major erhält. — Dieser bedeutungsvolle Auftritt blieb bei den ehemaligen Darstellungen weg, wodurch der Dichter mir immer sehr gefährdet schien. Gerade diese unbefangene herzliche Freude des grauen Vaters über den Reichthum, dessen er nun in seiner Tochter froh zu werden gedenkt, und der ihm das Leben dieser

Tochter abkaufen soll — welsch ein herzerreißendes Gefühl für den eingeweihten Zuschauer.

Ein gewisser Herr Hubert wollte als Gastrolle den Bayard spielen, wurde aber wenige Augenblicke vor der Vorstellung von einem so heftigen Fieber (von welcher Art dies war, ist nicht bekannt) überfallen, daß Herr Müller aus Gefälligkeit seine Rolle übernehmen mußte.

Oktavia ging sehr matt. — Mad. Wieland als Kleopatra hatte sich ein wenig zu stark in ihre Rolle hineingedacht. Sie war ganz in Tricot, die nackte Natur, nur nicht gerade die schöne. — Der vermaledeite Mantel, man sah es seiner Gebieterin an, auch er wurde ihr zu schwer und doch mußte sie ihn bald zur Hülle gebrauchen, da das Parterre zu stark zu empfinden schien. — O weibliche Eitelkeit!

Der Herbsttag, endlich einmal nach langer Zeit wieder ein Ifflandsches Stück! ward an dem Namensfeste Seiner Kaiserlichen Majestät gegeben. — Keine ganz glückliche Wahl; nicht in Ansehung des Werthes, denn wer verkennet diesen an Ifflands Seelenmalerei; aber kalte Vernunft, die in allen seinen Stücken herrscht, war Eis für die durch das Elfenfest gereizte Phantasie. Herr Lindenstein spielte den Licentiat

Wanner vortreflich. — Das Ganze, vorzüglich die beiden ersten Aufzüge, gingen etwas schleppend.

IV.

Ueber das Theater und andere öffentliche
Bergnügungen in Riga.

Schon lange ist in Ihrer Zeitschrift unsers Theaters und anderer öffentlicher Bergnügungen nicht mehr erwähnt worden, daher ich um so mehr das Neueste für auswärtige Leser Ihres Archivs zu referiren mir die Erlaubniß nehme. Seyn Sie übrigens ganz ruhig, meine Notizen enthalten keinen kritischen Kommentar.

Bekanntlich hat unter den neuen Stücken, die im Laufe dieses Jahrs gegeben worden sind, Maria Stuart von Schiller die meiste Sensation erregt. Das schöne Spiel unserer Koch, was auch die strengste Kritik dagegen sagen könnte, ist wahr und lebendig. Noch jedesmal bewundert das Publikum mit erneutem Vergnügen die kunstvolle Darstellung dieser jungen Schauspielerin. — Sonst ist von neuen Stücken ein niedliches kleines fran-

jösifches Singspiel, mit Musik von d'Alerac, Adolph und Lina betitelt, und Beck's Kamäleon gegeben worden, wovon letzteres allgemein gefallen hat. Auch ist ein Schauspieler, Namens Schröder, als Trufaldino im Diener zweier Herren aufgetreten, der im Bedientenfach nicht ohne Anlage ist. — Zur Vollständigkeit der Neuigkeiten gehört auch diese, daß unsre verdienstvolle Madame Mende das hiesige Theater nunmehr nicht verläßt. Ihre Elisabeth in Maria Stuart ist der schönste Pendant zu dem kraftvollen Spiele der Demoiselle Koch.

Herr Fränzl, von dessen Virtuosität Ihr Moskauer Korrespondent schon einigemal verdienstermaßen Erwähnung gethan, (siehe das Februar- und Juli-Stück des N. U.) hat sich zweimal in einem öffentlichen Konzerte bei seiner Durchreise nach Moskau und St. Petersburg hören lassen, und den Ruf bestätigt, der ihn als einen großen Violinspieler ankündigte. Fertigkeit, schmelzende Delikatesse, und ein runder, schöner Vortrag sind die vorzüglichsten Bestandtheile seines energischen Spiels. Wenn Herr Eck durch seine originellen Manieren und seltene Fertigkeit uns entzückte, so gab Herr Fränzl durch seinen — wenn ich so sagen darf — klassischen Vortrag dem Ganzen

eine männlichere, kraftvollere Tendenz. Es ist schwer, das Spiel beider Virtuosen zu wägen, noch schwerer zu vergleichen; denn jeder ist in seiner Art groß, und beide gaben uns durch ihr meisterhaftes Spiel einen hohen Genuß, ohne deswegen, wie jener Sachse in seinen Briefen an einen Freund nach Deutschland behauptet, den Geschmack in der Musik um ein paar Grade höher zu rücken*). Uebrigens hat sich Herr Fränzl durch die anspruchlose Bescheidenheit, mit der er die lauten Beifallsbezeugungen aufnahm, bei seinen Zuhörern ein bleibendes Denkmahl nicht als Künstler allein, sondern auch als Mensch erworben.

Ueberhaupt mangelte es in den beiden Monaten, August und September, nicht an Vergnügungen verschiedener Art. Ein Herr Duquesney, angeblicher königlicher preussischer Balletmeister, tanzte mit seiner Frau einigemal in ein paar Balletten nicht ohne Beifall. Der berühmte Maler, Herr Tieckler aus Berlin, zeigt gegenwärtig vor der Sandpforte in einer neu erbauten Rotunda die Stadt Berlin in einem Panorama. Es ist wirklich außerordentlich täuschend. Je länger man mit festem Blick die verschiedenen Gegen-

*) Siehe Briefe aus Livland N. N. Monat Juli Seite 40 und 41.

stände betrachtet, desto täuschender werden sie für das Auge, so, daß man sich wirklich in die Mitte von Berlin versetzt zu seyn und die ganze Natur um sich her zu sehen glaubt. Rom und London sind die nächsten Gegenstände, die Herr Zielker produciren und dann seine Reise nach St. Petersburg und Moskau fortsetzen wird.

Das Krönungsfest unsers geliebten Kaisers wurde mit einem allegorischen Vorspiel, das Fest der Elfen genannt, und einer glänzenden Masquerade gefeiert. Sie wissen, daß alles, was Beziehung auf den geliebten Gegenstand hat, der jetzt — um mich des Ausdrucks eines berühmten Schriftstellers zu bedienen — so menschlich gut über Rußland herrscht, mit Enthusiasmus in Riga aufgenommen wird; um so glänzender war dieser Festtag für alle, deren Herzen Alexander gleich beim Antritt seiner Regierung durch Milde und Menschlichkeit an sich fesselte. — Der Inhalt des Vorspiels, wenn es ihm gleich an Neuheit gebricht, war demungeachtet zweckmäßig gewählt und die Idee gut ausgeführt. Der Komödientettel nannte Herrn Friedrich Seider als Verfasser — vermuthlich jener durch Schicksale berühmte Name, dessen Eigenthümer als verdienstvoller Schriftsteller auch bei uns nicht unbekannt ist.

Die Sommervergnügungen eilen zu Ende,

Riga's Bewohner verlassen ihre Villen oder sogenannten Höfchen, und mit dem Krönungsfeste des Monarchen beginnen bei uns die Winterbelustigungen mancherlei Art. So kurz auch die Dauer unsers Sommers unter dem 56sten Grade nördlicher Breite ist, so halten uns doch die abwechselnden Ergötzlichkeiten, der gefellige, gastfreie, muntere Umgang, Musik und Theater für die Länge des Winters schadlos. Giebt es in der Folge einen interessanten Stoff zur Fortsetzung dieses Aufsatzes, so können Ihre Leser ganz sicher darauf rechnen.

V.

Korrespondenznachrichten.

(Wilna.)

— — Wenn ich Ihnen bisher nichts von der hiesigen Winterunterhaltung und den mancherlei Zeitvertreiben meldete, welche die langen Abende herbeizuführen pflegen, so geschah es, weil mir der Sommer keinen Stoff dazu bot. Die jetzt eintretenden langen Abende mit ihrem Gefolge geselliger Freuden mahnen mich, das Versäumte — wenn gleich in aller Kürze — nachzuholen. Der

Winter vereinigt auch hier, wie überall, die Einwohner zur gemeinschaftlichen Bekämpfung der Langeweile, die er mit sich führt. Gesellschaften aller Art: öffentliche und Privat-Bälle, Assambleen, Tanz und Spiel, so wie die sogenannten Soirées für alle Abende in der Woche, machen, außer dem Theater, hier die Hauptvergüßungen desselben aus. An Konzerten und musikalischen Akademien fehlt es gleichfalls nicht, und in den Häusern der Reicheren wechseln Dinées und Soupées mit einander ab. Doch ist das Spiel, wie bereits gemeldet worden, die Seele aller Konversation; und fast möchte man diese nur ein Beiwerk des ersteren nennen. Nächstdem wird der Tanz leidenschaftlich geliebt, und unter den zahlreichen Verehrern dieser Kunst giebt es hier auch nicht wenige Meister darin. Die hiesigen Damen sind geborne Tänzerinnen, und in ihren Bewegungen herrscht eine Grazie, die man selten antrifft. Ueberhaupt findet man wohl nirgend mehr Ausdruck, als in dem polnischen Nationaltanz. — Zur größern Lebhaftigkeit der Stadt im Winter trägt die Bevölkerung der Palläste der Großen auch nicht wenig bei. Diese ziehen mit dem Anfange desselben von ihren Landsitzen hinein und setzen Künste und Gewerbe in Thätigkeit. Auch spürt das Theater, und besonders die Kasse desselben,

ihre Gegenwart merklich. Dies Letztere gehört dem Fürsten Radziwil, existirt seit sieben Jahren und ist seit kurzem der Wittwe des Schauspielers Morawsky in Pacht gegeben, die bereits über hunderttausend polnische Gulden dabei gewonnen haben soll. Das Ganze steht unter der Leitung des einsichtsvollen und biedern Kollegienraths von Einholm, der aber, wie es heißt, nichts weiter damit zu thun haben will und die Direktion in kurzem wieder abgeben wird. Es werden hier abwechselnd Opern und Schauspiele gegeben; beides sind mehrentheils herzlich schlechte Uebersetzungen oder Nachahmungen der beliebtesten ausländischen Stücke. Ueber den Werth der Schauspieler selbst ist bereits früher *) das Nöthige angemerkt worden. Es bleibt in allem dabei; diese Herren mögen auch, so viel sie wollen, dagegen eifern: denn daß die durch Ihre Güte mir zu Händen gekommene angebliche Widerlegung **) der frühern Wilnaer Nachrichten von

*) Nord. Arch. Monat Mar.

**) Eine an die Redaktion eingegangene anonyme Herausforderung, von welcher, außer der geschehenen Mittheilung an den herausgeforderten Korrespondenten, ohne das Archiv und die Herausforderer

niemanden anders, als den Theaterhelden selbst herrühre, ist keinem Zweifel ausgesetzt. Mehr als alles beweiset dieß die aus dem Aufsatz sprechende Arroganz, die den Schlechteren aus dieser Klasse unter allen Zonen anklebt. Die sicherste Widerlegung dieser angeblichen Widerlegung wäre daher wohl der wörtliche Abdruck der letzteren gewesen, der alsdann zugleich ein treuer Abdruck der Personalität ihrer Verfasser geworden wäre. Aber da der Aufsatz selbst zu undeutsch war, um Anspruch auf einen deutschen Platz in einem deutschen Journal machen zu können, und übrigens die als „Einwohner von Wilna“ verkäppelten Verfasser das Tageslicht scheuen; so wäre es unverdiente Würdigung etwas ans Tageslicht zu ziehen, das nicht werth ist, von der Sonne beschienen zu werden. Ich lasse mich daher auch hier mit keiner Silbe weiter darauf ein. — Die französische Gesellschaft, welche zwar klein aber überaus brav war, und in Riga und Moskau nachher verdienten Ruhm eingearndtet hat, konnte sich hier so wenig als die deutsche Truppe eines Herrn Lindners halten. — Um nicht für einmal zu weitläufig zu werden, muß ich hier schließen, und

zu prostituiert, kein Gebrauch gemacht werden konnte.

Die Redaktion.

das, was ich Ihnen etwa noch melden könnte, bis weiterhin versparen, wo mir die Gelegenheit mehr Stoff dazu geben und die Laune mir überdies vielleicht günstiger seyn möchte.

(Liebau.)

Wenn das Theater, das hier seit kurzem existirt, auch an und für sich keiner öffentlichen Erwähnung werth ist, so verdient doch die Unterhaltung eines stehenden Theaters in Liebau überhaupt, und um so mehr eine Erwähnung, als dies das erste ist, das hier förmlich etablirt ward. Es ist die schon einigemal im nordischen Archiv beleuchtete Lindnersche Truppe, die, nachdem sie in Wilna scheiterte, hier in den Hafen einlief und geborgen ward. Man kaufte hiesigen Orts dem verunglückten Theaterprinzipal, da er mit solcher Zuversicht seine Zuflucht hierher nahm, wo es ihm anfangs so wohl gegangen war, seinen — Garderobe betitelten — alten Kleidervorrath mit einigen hundert Thalern ab und stellte einen gewissen Gebhard, das Faktotum der Gesellschaft, an die Spitze derselben. — Denken Sie sich, was das Lokale betrifft, ein Theater, dessen Scene ungefähr so groß ist, wie zwei gewöhnliche, nebeneinanderstehende Billardtischen, so daß drei Personen,

die sich zu gleicher Zeit auf dem Theater befinden, wider ihren Willen in eine Faustkollation gerathen müssen — und ein im Staube Wetender, der die Hände zum Himmel emporstreckt, wie ein himmelzertrümmender Gygant erscheint — ; so haben Sie, ohne alle weitere Beschreibung, schon einen ziemlich deutlichen Begriff von dem Ganzen. Ob das Theater besucht wird? und wie es sich noch erhält? Man geht aus Langeweile hinein, hat wenigstens einen Zeitvertreib, und bildet sich auch zuweilen ein, Erholung und Vergnügen darin zu finden. Und da die ganze Erleuchtung mit wenigen Lichten zu bestreiten ist und der Kostenaufwand für jeden Abend daher höchstens ein paar Thaler beträgt; so bleibt jedem dieser scenischen Tagelöhner so viel übrig, daß er nicht ganz hungrig zu Bette gehen darf und für den andern Tag noch Muth behält. Bringt gleich ein solches Theater dem Geschmack der hiesigen Einwohner kein Lob zu Wege, so macht es doch ihrem Herzen in sofern Ehre, als es, wie ein Kunsthospital betrachtet, durch ihre Mildthätigkeit geschaffen und erhalten, den armen schiffbrüchigen und wandernden Theaterhelden Schutz und Obdach vor den Stürmen des Schicksals gewährt. Und besteht auch das Vergnügen, das man hier bei einer Vorstellung zu haben glaubt, nur in dem Gedanken: „König Lear oder der arme Tom hat dir Klei-

„dung und Wärme zu danken!“ so ist es immer ein Vergnügen, das nicht zu verschmähen ist.

(Dorpat.)

Die Zahl der hier Studirenden ist beinahe zu hundert angewachsen. Die Professoren Zsenflamni und Gaspari sind bereits hier eingetroffen; auch erwartet man täglich den Professor Scherer, der bereits in Riga seyn soll *). Es ist der rühmlichst bekannte Chemiker, nicht aber der unter diesem Namen bekannte Theolog. Die alte zerstörte Kirche auf dem Dom, deren Hauptmauern nur noch übrig sind und von ihrem ehemaligen Umfange zeugen, wird jetzt wieder in den Stand gesetzt und soll zur Universitätsbibliothek bestimmt seyn. — Alle Vorräthe und Lebensmittel, die sonst nach Petersburg und Riga verführt oder von den Russen aufgekauft wurden, werden jetzt erst hier zu Markte gebracht, welches sonst nicht geschah, da die Konsumtion noch nicht so stark war. — Der übrige Aufwand der Studirenden kann vollends nicht erheblich seyn, da es ihnen an Gelegenheit dazu fehlt.

*) Ist von hier schon nach Dorpat abgereiset.

VI.

Die Selbstenklärung.

Ein Impromptü.

Man malte jüngst den Teufel an die Wand.
 Da trat, mit finstern, zorngefüllten Mienen,
 N., der bisher ein Heiliger geschienen,
 Hinzu und sprach: „Ich habe mich erkannt;
 „Dies ist der Gottseibeiuns nicht,“
 „Es ist mein Heiligen = Gesicht.“
 Drauf lüftet er den Mantel, und mit Grauen
 Erblickt ein jeder (was den Gläubigen zwar
 Bekannt, den Schwachen doch verborgen war)
 Den Pferdehuf, die Hörner und — die Klauen.

A — B.

VII.

Ein paar Auszüge aus Schriftstellern im
 Norden über Landschulen.

Um über die Mängel oder Vorzüge eines Landes
 nicht einseitig zu urtheilen, ist es gut, wenn man

sich umsieht, wie es in derselben Rücksicht in andern Ländern beschaffen ist, und wenn man findet, daß es in mancherlei Hinsicht in Ländern, in welchen man gewohnt ist, Alles sich als vortreflich und vollkommen zu denken, auch noch Mängel giebt; wenn man findet, daß in Staaten, welche schon seit vielen Jahren rasche Fortschritte zur Kultur gemacht haben, dennoch auch Dunkel die Geister bedeckt, wenn man findet, daß es dort ist *comme chez nous*: so kann dies zwar unsre Fehler nicht entschuldigen. Allein zu der Behauptung kann es uns führen, daß, wenn es bis ißt jenen Ländern noch nicht möglich war, sich durchaus gut zu organisiren und alle Hindernisse, welche sich der Bervollkommnung und dem Unterrichte ihrer Individuen entgegen stellen, zu überwinden, wir uns nicht wundern dürfen, daß auch bei uns noch so viel zu thun übrig ist.

Es sei mir daher erlaubt, hier aus den in Berlin bei Unger erschienenen Annalen des preussischen Schul- und Kirchenwesens, herausgegeben vom königlichen Oberkonsistorial- und Oberschulrath Gedicke, und zwar aus dem ersten Bande, folgende Stelle herauszuheben.

Heft 3 des ersten Bandes sagt Herr Konsistorialrath G e d i c k e über die preussischen Dorfschulen:

„In vielen Dörfern wird zwar Schule gehalten, aber nicht von einem vorbereiteten, geprüften, förmlich angeſetzten und beſoldeten Lehrer, ſondern die Gemeinde miethet ſich für drei oder vier Wintermonate irgend einen leicht zu befriedigenden Schneidergeſellen, der dann mit ſeiner Schule wöchentlich von einem Hauſe zum andern wandert, und eben ſo in der Reihe von den Hauswirthen geſpeiſet wird. In der Altmark und in Pommern pflegt man dieſe wandernden Lehrer, die immer nur für das nächſte Jahr gemiethet werden, Gang- oder Lauſſchulmeiſter zu nennen. Oft hütet dann ein und derſelbe Mann im Sommer das Vieh, im Winter die Jugend des Dorfes, und die Vereini-gung dieſer beiden Poſten iſt immer noch natürlicher und begreiflicher, als wenn, wie dieſes wirklich auf mehreren Dörfern der Fall iſt, der Schulmeiſter, um leben zu können, zugleich Nachtwächter iſt. Viele Dörfer haben noch gar kein Schulhaus, oder auch noch gar keine Gelegenheit zum Unterricht der Jugend &c.“

Sollte man, indem man dieſes lieſet, nicht glauben, *mutato nomine de nobis fabula narratur*? Und doch iſt nicht von uns, ſondern von Brandenburg und Pommern die Rede. Ein herrlicher Unterricht! Ich glaube faſt mit Gewiſſheit

behaupten zu können, daß unsre Letten mehr leisten würden, als die von einem solchen Dozenten, der Schulmeister und Nachtwächter oder Schulmeister und Viehtreiber zugleich ist, unterrichteten Brandenburger.

Ein anderer Schriftsteller des Nordens, Herr von Bonstetten *) in Kopenhagen, welcher über die Aufklärung des Volks geschrieben hat, hat in seinen neuesten Schriften folgende merkwürdige und zu beherzigende Stellen:

„Es ist unbegreiflich, sagt er, daß zu unsern Zeiten, wo die Liebe zur Freiheit so viel für Zügellosigkeit gethan hat, so wenig für ächte Freiheit und das Wenige gleichsam nur furchtsamer Weise geschehen, ja in mancher Hinsicht retrogradirt ist. Der Staat verdient daher ausgezeichnet zu werden, der weiter geht, als die übrigen, und dieser Ruhm gebührt, wie so mancher andere, der dänischen Regierung. Ist nicht die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Mittheilung des Eigenthums eine, der Land-

*) Neue Schriften von Herrn von Bonstetten, Kopenhagen bei Fr. Brummer, 799 u. 800.

fabrik des Ackerbaues wiedergegebene Gewerbefreiheit?

Wir leiten mit Recht Volksaufklärung aus dem Unterrichte her, den das Volk erhält; es ist aber einigen eine irrige Meinung, daß wir dem Volke Unterricht geben müssen. Wir müssen noch eine Stufe höher hinauf gehen und das Volk fähig machen, Unterricht zu empfangen. Umsonst geben wir den rohen und dummen Sklavenhorden, den gelähmten Geistern und Händen trefliche Schulen und Lehrer, und leicht bietet sich dagegen jede nützliche Kenntniß den heitern, freien, erweckten, empfänglichen Seelen dar. Und woher nehmen wir diese Seelen, die allein bildungsfähig sind, und ohne die aller Unterricht vergebens ist; dem sie voran gehen, oder mit dem sie wenigstens, wie Stoff und Form in der Plastischen Bildung zusammentreffen müssen? Ich kann dieser Frage eine andere entgegensetzen. Woher kömmt es, daß nicht alle richtig organisirte Seelen bildungsfähig sind? Ist es nicht ihrer Natur gemäß, es zu seyn: so können sie es nicht werden; ist es ihrer Natur eigen, was unterdrückt oder hemmet die?

Hierauf müssen wir Acht geben, und wenn wir das thun, und die Hindernisse aus dem

Wege zu räumen suchen: so werden wir finden, daß die freie Exertion der Kräfte eines Menschen das ergiebigste Mittel ist, ihm Unterrichtsfähigkeit zu verschaffen. Wir können nicht eine, geschweige denn alle passende Wissenschaften, einem Menschen wie einem wilden Baume ein edles Keis einpfropfen, um den ganzen Stamm zu veredeln, und doch zielt unsre Unterweisung dahin. Sie hat daher das Schicksal des französischen Sprüchworts: Qui trop embrasse, mal étreint, oder des lateinischen: daß das Mehreste in spem futurae oblivionis-gelehrt wird, oder des Ausspruchs Sokrate's: daß unser größtes Wissen ist, daß wir nichts wissen, oder der Empfindung Lichtenbergs: Als ich ankam, war ich ermüdet.

Die Hauptsache der Unterweisung besteht also nicht darin, dem Menschen Unterricht in Kenntnissen zu ertheilen, sondern ihn fähig zu machen, sich in allen ihm nützlichen Kenntnissen Unterricht zu verschaffen. Geist und Körper haben eine mechanische Bildung nöthig. Sie müssen die Handgriffe kennen lernen und geschickt gemacht werden, sie anzuwenden. Das größte musikalische Genie muß früh in der Fingersezung geübt werden; die Kunst zu komponiren lehrt man einen Mozart nicht, und wenn man

sie lehrt, wird man keinen Mozart bilden. Anhaltbarkeit, erweckte Neugierde, Sprachkunde, ein Blick in das große Reich der Wissenschaften, Gedächtnißübung, Verstandesschärfung, Verdürfniß beschäftigt zu seyn, sittliches Gefühl brauchbar und nützlich werden zu müssen, Geschmack an Wissenschaften, am Schönen, Wahren und Guten — das sind die Handgriffe des Geistes, die wir in der Unterweisung mehr beabzielen müssen, als positive Wissenschaften. Kinder müssen nicht gelehrt seyn, sie müssen nur das Lernen lernen.

In dieser Unterweisung trägt in dem Volke mehr, als aller Schulunterricht, die Gewerbe-freiheit bei. Hier wird nicht dem Zögling methodisch oder mechanisch dies oder jenes abstrakt oder theilweise eingetrichtert; er wird nicht zugestutzt oder dressirt; seinem hellen Auge öfnet sich ein weites Feld, das er betreten kann, allenthalben werden seine Seh- und Gehörorgane angezogen. Was hilft aber die beste Schulunterweisung, wenn der Unterwiesene aus der Schule in eine leere Wüste tritt, die rohe Wilde sparsam bewohnen? Es ist eher zu besorgen, daß er mit der Leere leer werde und mit dem Wilden verwildre, als daß

er die Leere mit Thätigkeit ausfülle und die rohen Menschen zu seinen Kenntnissen erhebe.“ — —

Ob dieser Schriftsteller durchgängig recht habe, mag ich hier nicht entscheiden; vieles aber scheint mir treffende Wahrheiten zu enthalten.

Man verzeihe mir übrigens, daß ich über diese Sache so laut spreche. Es ist dies wenigstens ein Beweis, daß mir das Landschulwesen am Herzen liegt, und mein Hauptzweck dabei ist, auf alle Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, welche sich der Reform desselben entgegenstellen. Wer aber die oft verborgenen Steine des Anstoßes — wenn es auch nicht in seiner Macht steht, sie hinweg zu räumen — anzeigt, verdient der nicht den Dank des Wanderers?

Brockhusen.

Intelligenzblatt.

Nro. 10.

Anzeige,
das nordische Archiv betreffend.

Die Verlagsbandlung des N. A. dankt den zeit-
herigen Theilnehmern desselben, so wie dem wissen-
schaftseliebenden Publikum in Livland insbesondere
für die thätige Unterstützung, welche man diesem
vaterländischen Institut bisher hat angeeignet las-
sen, und rechnet mit vollkommenem Vertrauen auf
diese Beiwirkung auch im künftigen Jahre. Sie
wird ihrer Seite alles aufbieten, so viel nur ihre
Kräfte es verstatten, das Interesse dieser Zeit-
schrift immer mehr zu erhöhen, und dadurch die
billigen Wünsche der Leser zu realisiren. Durch
den Beitritt eines im Auslande rühmlich bekann-
ten Gelehrten wird das Archiv mit dem kommenden
Jahre eine besondere Rubrik für die nichtpolitischen
neuesten Ereignisse des Auslandes erhalten; in
welcher Rücksicht denn auch, und da die Zahl schätz-
barer Mitarbeiter sich seit kurzem beträchtlich ver-
mehrt hat, dies Journal einen größern Umfang ge-
winnen und auch an Bogenzahl vermehrt erschei-
nen wird, ohne deswegen den alten Preis zu erhöh-
en. Die plötzliche Reparatur einer Papiermühle,
und der dadurch entstandene Mangel an Druck-
papier, hat seit dem Augustmonat Herrn Buch-
drucker Müller eine geringere Sorte Papier zu
nehmen genöthigt; aber auch dem ist bereits abge-

holfen, und das Archiv wird kommandes Jahr auf schönem weißen Druckpapier erscheinen. Diejenigen, welche Exemplare auf holländischem Postpapier zu besitzen wünschen und sich dafür eine kleine Vergütung wollen gefallen lassen, belieben es zeitig der Verlags-Handlung anzuzeigen. Die Hefte werden prompt mit dem Ersten jeden Monats an alle Postämter und Buchhandlungen versendet, und wir bitten dieserhalb die respectiven Interessenten uns bei vorfallenden Verzögerungen von aller Schuld frei zu sprechen, und sich dafür lediglich an ihre Kommittenten zu halten. Wer sich direkte bis Ende Oktober mit seinen Bestellungen an uns wendet, dem senden wir für 8 Rubel B. A. das Archiv postfrei. Uebrigens liefert das Rigasche Gouvernements-Postamt den resp. Postämtern und Zeitungs-Expeditionen durch ganz Rußland, als auch dem königl. preussischen Grenz-Postamt in Memel ebenfalls für den nämlichen Preis dieses Journal. Unsern zeitherigen Kommissionairen dient zur Nachricht, daß wir ihnen ohne Bestellung k. J. kein Exemplar des Archivs, als präsumtive Kontinuation, zusenden werden. Der zu bestimmenden Auflage wegen müssen wir ganz ergebenst bitten, uns unfehlbar bis Ende Oktober die Bestellungen zukommen zu lassen; weil der nachherige Preis erhöht wird und die freie Postversendung nicht mehr statt findet.

Die nordische Kommissions-

Gemeinnützige Blätter für das Rigasche Publikum.

Die Verlags-Handlung des nordischen Archivs kündigt hierdurch mit dem Anfange des 1804ten Jahres unter dem Titel: „Gemeinnützige Blätter für das Rigasche Publikum“

eine Flugschrift an, welche Auszüge aus den besten auswärtigen Zeitschriften und Journalen in allen Fächern, imgleichen Korrespondenznachrichten enthalten wird, wodurch zugleich der Werth und Inhalt dieser periodischen Schriften selbst bekannter werden muß, indem die Ueberschrift jedes Artikels anzeigt, woher er genommen ist. Fürs erste erscheint wöchentlich nur ein Blatt, wie das beifolgende, welches zugleich eine Probe von dem Druck, Format und Inhalt darstellt. Jedoch muß dieses Unternehmen nicht nach diesem allein beurtheilt werden, sondern es sollen zu diesem Behufe noch mehrere Blätter erfolgen. Sollten die edlen Einwohner dieser Stadt, die so gerne das Gute und Nützliche befördern, der nordischen Verlags-handlung ihre Bemerkungen zur Verbesserung ihres Plans mittheilen wollen: so werden sie mit Dank angenommen und befolgt werden. Wenn sich eine hinlängliche Anzahl bis zum Schluß des Novembermonats findet, soll der Kostenüberschuß sogleich dazu verwendet werden, wöchentlich zwei volle Bogen zu liefern. Der jährliche Preis ist sowol jetzt als künftig 8 Thaler Alb.; doch wird man auch nur auf ein halbes Jahr Pränumeration annehmen, damit ein Jeder, der an diesen Blättern keinen Gefallen hat, zurücktreten könne; wer aber fortfahren will, wird sich im Monat Mai zu melden haben. Das Rigasche Gouvernements-Postkomtoir liefert die gemeinnützigen Blätter allen übrigen Postbehörden für 7 Rubel 50 Kop. auf ein halbes Jahr und für 15 Rubel B. A. auf ein ganzes Jahr.

Nord. Kommissionshandlung.

Bekanntmachung.

Da sich meine Lesebibliothek durch Anschaffung neuer Werke ausnehmlich vermehrt hat: so em-

pfehle ich dieses Institut bei herannahendem Winter den Freunden einer unterhaltenden Lektüre. Auch für die Landbewohner in entfernten Gegenden bin ich gegen hinlängliche Sicherheit erbdtig — wenn man für den Transport sorgt — eine Anzahl Bücher immer von 4 zu 4 Wochen abzusenden.

Das Journal = Institut für kommendes Jahr liefert für ein Abonnement von 7 Thalern Alberte einige zwanzig Journale und Zeitungen, wobei die Interessenten den Vorzug haben, sich ein beliebiges Journal selbst zu wählen, das ich alsdann sicher verschreibe. Nur muß ich um baldige Anzeige der Theilnehmer bitten, weil bei der Behörde im Oktober bereits Journale und Zeitungen bestellt werden müssen.

Kaffka.

N o v i t ä t e n .

(Zu haben in der nordischen Kommissionshandlung zu Riga.)

Der Wasserträger, Oper in 3 Akten, von Cherubini. Der vollständige Klavierauszug 3 Thlr.

Helbig's vermischte Gedichte, broch. 1 Silber = Rb.

Schlegel's Lacrimas, geb. 1 Thlr.

Schiller's Braut von Messina. 1 Thlr.

Zeitung f. d. elegante Welt f. d. J. 1803. 7 Thlr.

Bode, Erdkugel, gr. Format. 2 Thlr.

Große Handlungen russischer Regenten, vom Hofrath Clausen. 20 Mk.

Korrespondenz zwischen England und Frankreich. 1 Thlr.

N o t i z .

Daß zwei verschiedene Dank = Adressen über einen Aufsatz im September = Heft des nordischen Archivs richtig eingegangen sind, wird hierdurch schuldigst angezeigt von

der Redaktion.

Nordisches Archiv.

Monat November

1803.

I.

Beschreibung des berühmten Troiskischen
Klosters unweit Moskau.

(Beschluß.)

Merkwürdigkeiten im Zaren = Pallast,
in der Archimandriten = Wohnung,
und in den Kirchen des Klosters.

Das Innere des kaiserlichen Pallastes zeigt eben
so wie das Aeußere von der Vorzeit der Russen.
Die Architektur ist antik und alle Zimmer sind sehr

einfach ausgeziert. Da erblickt man keine Stühle von mahagony Holz, keine Marmor- und Spiegelwände; da sieht man keine Zimmer, die mit Bernsteinplatten wie in Zarskoe Selo ausgetäfelt oder mit Jaspis und Rubinen ausgelegt wären; — kurz in dieser kaiserlichen Wohnung ist nicht die Pracht, sondern das Alterthum, welches den Beobachter interessiren muß.

Der Saal ist mit meergrüner Farbe ausgemalt und ziemlich groß; an der Decke sind in Basreliefs alle Schlachten und Siege Peters des Großen mit Unterschriften vorgestellt. In einem Zimmer steht ein kleiner Thron mit rothem Sammet überzogen, einige Sessel und Tische, welches eigenhändige Arbeiten Peters des Großen seyn sollen; an der Decke dieses Zimmers sind Schiffe und kleine Fahrzeuge gemalt. In einigen andern Zimmern stehen um die Wände herum alabasterne Büsten und Medaillen, welche Kaiser Paul I. hierher hat setzen lassen. Diese Büsten stellen alle die Regenten Rußlands von Rurick bis auf Kaiser Paul I. vor, und es ist wirklich interessant für den Beobachter, wenn er in einer ununterbrochenen Reihe von fast 1000 Jahren die so verschiedenen Menschengesichter vor sich erblickt, und die Mienen derselben mit den heutigen so galanten und civilisirten Mienen der vornehmen Russen vergleicht. Hier steht auch

das Bildniß der Elisabeth und Katharina II. Diese beiden Kaiserinnen sind in Lebensgröße im kaiserlichen Ornat und zwar mit vieler Kunst gemalt. Bei dem Bildnisse der Kaiserin Elisabeth ist noch zu bemerken, daß der Blick des Gesichts sich verändert, so oft man es von einer andern Seite ansieht. So sehr ich mich auch nach dem Künstler dieser Bildnisse erkundigte, so konnte man mir ihn doch nicht sagen. Endlich meinte der Mönch, den ich zu meiner Begleitung mit mir hatte, daß der Künstler ein Russe gewesen sei — (vielleicht der berühmte russische Maler Rokotow). — Nicht weit davon in einem kleinen Schlafzimmer steht eine chinesische Schirmwand, welche ein Geschenk von der ersten Gemahlin Kaisers Paul I. Natalia Alexiowna seyn soll.

Zum Beweis, mit welchen großen Summen Geldes dies Kloster die Monarchen Rußlands von Zeit zu Zeit, besonders aber Peter den Großen im Kriege und bei seinen großen Plänen unterstützt hat, zeigt man noch die Quitungen von Boris Godunov und Peter dem Großen, welche hier aufbewahrt werden.

In dem untersten Stockwerke des Pallastes wohnt auf der einen Seite ein Theil der Seminariisten und auf der andern sind die Hörsäle und Klas-

fen. Das Seminarium wurde im Jahre 1738 von der Kaiserin Anna gegründet, aber im Jahre 1742 unter der Kaiserin Elisabeth erst wirklich eröffnet. Dreihundert Seminaristen genießen hier Unterricht, wovon 150 auf Kronskosten ernährt werden. Nur die Söhne der Geistlichen und solcher Personen, die bei der Kirche angestellt sind, können in ein Seminarium aufgenommen werden. Es wird hier Theologie gelehrt; allein außer der hebräischen griechischen und lateinischen Sprache wird auch noch Unterricht in neuern Sprachen und in vielen Wissenschaften gegeben. Die Lehrer sind gewöhnlich Russen, auch würden ausländische Gelehrte, bevor sie nicht eine hinlängliche Kenntniß der russischen Sprache sich verschafft haben und sich in derselben verständlich zu machen wissen, hier wenig oder gar nichts nützen. — Eine jede Eparchie hat ein solches Seminarium, und in manchen werden gegen 700 Schüler unterrichtet; sie bilden, so wie die Akademien in St. Petersburg, Moskau und Kiew, sehr geschickte Leute, vorzüglich gute Stylisten, Redner, Dichter, praktische Mathematiker und fertige Algebristen. — Die Mehrsten, welche hier studieren, werden Priester oder bekommen Stellen als Lehrer in den National-Schulen und Seminarien, einige werden auch in den Departements und in den Kanzelleien bei Hofe

angestellt, und schwingen sich nicht selten zu den höchsten Posten empor.

Der kaiserliche Pallast, so wie auch der nicht weit davon stehende Garten führt noch die Benennung der *Pissarewskische* Pallast und Garten. Diese Benennung kommt daher, weil zu der Zeit, im Jahre 1720, als der Pallast erbauet wurde, *Tichon Pissarew* Archimandrit in Troizka war.

In der Archimandriten-Wohnung sind besonders die beiden Säle, der kaiserliche und der Patriarchen-Saal, sehenswerth; sie führen diesen Namen, weil, ehe der Pallast erbauet wurde, die Monarchen und Patriarchen, wenn sie nach Troizka kamen, hier speiseten und auch wohnten. Diese Säle sind zwar klein; aber besser meublirt als in dem kaiserlichen Pallast. An den Wänden sieht man die russischen Patriarchen, Mitropolitn und Archimandriten, welche alle im Kirchen-Ornate gemalt sind. Auch die Bildnisse einiger Zaren und Kaiser sind daselbst aufgestellt.

Nicht weit von der Archimandriten-Wohnung werden in einigen Zimmern die *Risnizi*, d. i. die Messgewänder der Priester, aufbewahrt; auch sieht man hier das Evangelienbuch der *Zarewna Sophia*. Die unzähligen Perlen und Edelsteine, mit welchen diese von dem prächtigsten Stoffe gemachten Priesterkleider bedeckt sind, machen, daß

man ihren Werth gar nicht berechnen kann. Auch die Evangelien- und Kirchenbücher sind nicht allein mit Gold und Silber beschlagen, sondern auch mit vielen Edelsteinen und Diamanten besetzt. Alles dies sind Geschenke von russischen Monarchen und von begüterten Personen des Reichs.

Die Cathedral-Kirche Troika enthält den Körper des frommen Sergej, welcher, so wie die Annalen des Klosters *) berichten, im Jahre 1422 unter dem Großfürsten Wasily Dmitriewitsch, nachdem er 30 Jahre schon in der Erde gelegen hatte, als unverweßlich wieder gefunden wurde. Der Sarg, in welchem diese Reliquien liegen, ist prächtig und vergoldet. Ueber demselben steht auf silbernen Kolonnen ein dergleichen Baldachin mit prächtiger Stickerei. Dieser Baldachin mit den silbernen Säulen wiegt 1030 Pfund, und wurde von der Kaiserin Anna im Jahre 1737 geschenkt. Die schöne Stickerei und Ausnäherung des Stoffs ist ihre eigne Handarbeit. — Der andächtige Russe küßt den heiligen Sergej gewöhnlich auf die Stirne.

*) Dasjenige, was die Geschichte des Klosters betrifft, habe ich mehrentheils aus diesen Annalen gezogen; sie sind im Jahre 1784 in der Synodal-Topographie in Moskau gedruckt worden.

Unter den drei Gemälden an den Thüren der Sakristei, welche Sergei vorstellen, ist vorzüglich das eine zu bemerken. Dieser *Drass* (Abbildung) ist schon sehr alt und hat mit Alexei Michailowitsch die glücklichen Feldzüge wider die Polen gemacht. Auch Peter der Große ließ ihn durch den General-Feldmarschall Tscheremetiew aus der Kirche nehmen, als Karl XII. ihn bekriegte, und der fromme abgebildete Sergei hat auch wirklich fast allen Hauptschlachten und Eroberungen der Festungen im Kriege wider die Schweden beigewohnt. Auf der Rückseite des Bildes sind auf einer silbernen Tafel die Schlachten und Eroberungen angezeigt.

Noch stehen an der mittelsten Thüre des Altars (von den Russen wird diese Thüre die *Zaren-Thüre* genannt) zwei sehr reiche Gemälde, welche die *Dreieinigkeit* vorstellen. Das eine ist von Boris Godunov, und das andere von Iwan Wasiljewitsch. Wenn ich von Iwan Wasiljewitsch rede: so verstehe ich jederzeit darunter Iwan Wasiljewitsch den Zweiten. Dieser Zar wurde im Jahre 1530 in dieser Kirche getauft, nach der Taufe einige Minuten in den Sarg Sergei's gelegt und hatte seine ganze Lebenszeit durch eine vorzügliche Anhänglichkeit an dieses Kloster.

Ehemals besaß diese Kirche auch ein überaus reiches Geschenk von der Kaiserin Elisabeth, wel-

ches in einer Bischofsmütze und einem Bischofskleide von unschätzbarem Werthe bestand. Die Kaiserin hatte dies Geschenk im Jahre 1744 für den damaligen Archimandriten des Klosters Arseni, welcher zugleich Erzbischof in Jaroslaw war, machen lassen. Als aber in der Folge Arseni Mitropolit in Kiew wurde: so kam dieser bischöfliche Schmuck in das berühmte Putscherzkische Kloster. Nachst Boris Godynov und Iwan Basiliwitsch hat sich besonders sowohl in Rücksicht der Geschenke, als auch der Achtung für die Reliquien des heiligen Sergei, Katharina die Zweite ausgezeichnet. Die Kathedralkirche besitzt von ihr goldene Schüsseln, Teller und Löffel, welche bei dem Abendmahle gebraucht werden, ein prächtiges Altartuch und einen 12 Pfund schweren schön gearbeiteten und mit Diamanten besetzten goldenen Kelch. Ferner hat sie die mehresten Heiligenbilder in Silber einfassen, ihre Häupter mit goldenen Kränzen zieren, und goldene Kreuze auf viele Messgewänder machen lassen. Auch die Gemälde an den steinernen Wänden, welche bei Gründung der Kirche von zwei Russen, Daniel und Andrei, waren gemalt und durch die Länge der Zeit verwischt worden, wurden auf ihren Befehl von neuem gemalt. — Das Kloster hat sie während ihrer Regierung viermal besucht, und im Jahre 1775

hat diese große Kaiserin eine Pilgrimsreise nach dem Kloster von Moskau aus bis Troitza zu Fuß gemacht.

In der Kathedralkirche liegt auch noch der Radoneschische Fürst Andrei, dem das Gebiet, worauf das Kloster erbauet ist, gehörte, begraben. Betrachtet man überhaupt den herrlichen Altar in dieser Kirche, die mit Gold und Silber stark durchwirkten Vorhänge an der prächtigen Zarenthüre der Sakristei, die großen silbernen Kronleuchter an dem Altare, die zahllosen Perlen, Diamanten, Brillanten, Schmaragden, Saphire, Rubine und alle Arten von Jaspissteinen, auf den goldenen Messgewändern, auf den in Gold und Silber eingefassten, auf Cedernholz gemalten Heiligenbildern, auf den goldenen Kelchen, Monstranz-Kapseln u. s. w., und vereinigt sich auch noch damit die Erinnerung an die goldenen Kuppeln und Kreuze der Kirchen und Thürme: so kommt es einem vor, als wenn man hier alle Juwelen Indiens und alles Gold und Silber der Welt zusammen getragen habe.

Die andern Kirchen besitzen auch kostbares Kirchengeräth und reiche Messgewänder, und fast in allen Kirchen liegen Moschtschei (Reliquien). Die Särge, worin diese Moschtschei liegen, sind zugemacht, und oben auf der Decke ist das Bild-

niß des Heiligen gemalt. Außer dem silbernen Sarge des Abts Nikon, welcher in der Nickons-Kirche steht, sind die andern mehrentheils von Metall.

Bei der Uspenskischen Kirche liegt die Familie Godunovs, nämlich der Zaar Boris Godunov*), seine Gemahlin Maria, sein Sohn Theodor (nach der russischen Aussprache Feodor) und seine Tochter Ksenia. Auch ist in der Uspenskischen Kirche die einzige Livländische Königin Marpha Bladimirovna mit ihrer Tochter Eudockia begraben. Marpha war eine Enkelin Swans Basiliewitsch und die Gemahlin des dänischen Prinzen Magnus, den Swan Basiliewitsch zum Könige machte, ihn aber auch in dem damals so hartnäckigen und verwüstenden Kriege mit den Livländern wieder gefangen bekam.

Noch sind in den Kirchen hier und da eine große Anzahl Grabmäler von Erzbischöfen, Archimandriten, Fürsten und vornehmen Russen, die

*) Der bekannte russische Schriftsteller Nikolai Karamsin hat in seinem Journale, welches er unter dem Titel: Westnik Evrope (Der Zeitungsbote Europens) schreibt, eine sehr schöne und vollständige Beschreibung des Zaren Godunovs und seiner Thaten geliefert. Siehe Nr. 17. — 1802.

sich um Rußland und um das Kloster verdient gemacht haben; ich bemerkte unter denselben auch den so bekannten General Schein, deutscher Herkunft.

In dem Troizkischen Kloster sind, außer den Klosterbrüdern, 100 Mönche; sie wohnen in sechs verschiedenen Abtheilungen; eine jede Abtheilung nennen sie ein Korpus. Das wohl eingerichtete Krankenhaus, welches sich jetzt hier befindet, ist von Kaiser Paul I. angelegt worden.

Nach keinem Kloster in Rußland wird so häufig gewallfahrtet, als nach Troizka. Zu jeder Zeit reisen andächtige Russen eines jeden Standes dahin, besonders aber ist die Zeit der Wallfahrt von Ostern bis Pfingsten. Da sind die Landstraßen nach Troizka mit ganzen Karavanen und Tausenden von Pilgrimmen, welche alle zu Fuße gehen und 4- bis 500 Werste auch noch weiter aus dem Innern Rußlands herkommen, gleichsam bedeckt. Ja selbst die Beherrscher Rußlands haben jederzeit die Gewohnheit, so bald sie in Moskau gekrönt sind, dies Kloster zu besuchen.

Wir verlassen nun den innern Bezirk des Klosters und wollen noch dasjenige, was um und neben dem Kloster liegt, etwas betrachten.

Vor dem Kloster ist ein freier Platz; er dient zu einem Marktplatz, und es stehen auf demselben hier und da Buden, worin verschiedene Sa-

chen, besonders Drechsler-Waaren, verkauft werden. An der Seite dieses Platzes, dem Kloster gegenüber, sind viele Gasthäuser für die ankommenden Fremden und Pilger.

Der Marktflecken bei dem Kloster enthält 800 bewohnbare Häuser, sechs steinerne und zwei hölzerne Kirchen. Die Bewohner desselben sind größtentheils Kauf- und Handwerksleute. Der kleine Bach bei dem Flecken heißt Kontschura, und fällt nicht weit davon in das Flüsschen Torguscha. Alle Jahre sind hier einige Jahrmärkte, von welchen der volkreichste im Monat August ist.

Eine Werft von dem Kloster, bei der Alexandrowskischen Straße, ist ein herrlicher Garten mit einigen Teichen und Lusthäusern, schönen Alleen, hohen Pyramiden, und einem dichten Birkenwäldchen, worin in der Mitte ein Haus von zwei Stockwerken steht, welches aber nicht bewohnt wird. Dieser Platz war einst ein Lieblingsort der Kaiserin Elisabeth.

Alles dies gehört dem Kloster; auch besitzt es noch einige Häuser in Moskau und in St. Petersburg*).

*) In Moskau das Haus Sträpfscheskij auf der Illinka, und das Haus Troiskoe Podworje auf der Straße Meschtschanä. In St. Petersburg die

Drei Werste von Troizka ist das Mönchkloster Bifanij oder Bethania. Hier wohnt der durch seine Schriften so berühmte und um die russische Geistlichkeit und Seminarien so verdienstvolle Moskause und Kalugische Mitropolit und Archimandrit des Troizkischen Klosters Platon. Dies Kloster hat er auf seine Kosten erbauen lassen und wird auch von ihm erhalten. Im Jahre 1797 wurde daselbst auf Verordnung Kaisers Paul I. ein Seminarium angelegt, und zu dieser Zeit wurde das Kloster auch mit in den Etat der Aldster, die salarirt werden, eingerückt. Hier zeigt man noch den hölzernen Sarg, in welchem der fromme Sergei in der Erde gelegen hat. Die moderne Bauart des Klosters, die vortreflichen Gemälde in den Kirchen, der reizende Garten und die romantische Gegend zeigen von dem Geschmacke des Stifters. Mönche wohnen daselbst bis jetzt noch sehr wenige.

Merkwürdig ist es, wie der Gang der Zeit diesen Platz, auf welchem einst Sergei sein Hüttchen bauete, verändert hat. Ehemals waren hier Moräste und Sümpfe, wilde Thiere hauseten in einem ungeheuren Walde, ihr fürchterliches Brüllen schreckte die Menschen von weitem, und die

Sergievs-Kirche mit dem dabei stehenden Hause auf der Fontanka.

die belaubten hundertjährigen hohen Bäume ließen selbst den Gott des Tages nicht bis auf die Erde strahlen. — Jetzt ist daselbst eine angebaute schöne Gegend, Bäume prangen mit wohlschmeckenden Früchten, die Sonne bescheint die goldenen Kuppeln der Kirchen und den Ort, der den großen Kaiser vor der Wuth der Strelizen schätzte, zahllose Menschen — selbst die Monarchen des größten Reichs der Erde besuchen den Platz, und Jünglinge lernen hier die Musen und den Werth der Wissenschaften kennen.

Friedrich Schmidt,
Dokt. d. Philosophie.

II.

Beiträge zur Schilderung von Moskwa.

(Beschluß.)

Nachdem ich meinen Lesern die Gegenstände, die man gewöhnlich auf dem Hofe eines reichen moskwaschen Hauses antrifft, zur Genüge beschrieben habe, will ich sie jetzt in sein Inneres führen. — Gleich beim Eintritt wird man aufs Angenehmste

überrascht. Draußen war vielleicht kaltes und stürmisches Wetter. Hier weht eine reine, mäßig erwärmte und mit Wohlgerüchen erfüllte Luft. Die Fenster sind groß und geben eine hinlängliche Erleuchtung. Ueberall sieht man reisende Ananas in Blumentöpfen und mannichfaltige blühende Gewächse, womit die Wohnzimmer den ganzen Winter hindurch aus den reichen Gewächshäusern versorgt werden. Die Blumentöpfe sind entweder von Porzellan und vergoldet, oder von simpler Töpferarbeit, aber auch dann von schöner Form und gefälligen Farben. Beide werden in Moskwa selbst verfertigt. In den Nebenzimmern hört man Kanarienvögel *) und Nachtigallen **) schlagen.

*) Mit Kanarienvögeln wird in Moskwa ein beträchtliches Verkehr getrieben. Jährlich bringen Tyroler eine Menge derselben unmittelbar aus Tyrol. Andere werden in Moskwa selbst erzogen, theils zum Vergnügen, theils zum Verkaufe. Liebhaber unterhalten große Kanarienvogelhecken, und einige Leute zur Aufsicht. Daher fand man einst in den moskwaschen Zeitungen die Anzeige eines Mannes, der sich erbot: als Aufseher über eine Kanarienvogelhecke in herrschaftliche Dienste zu treten.

**) Auch mit Nachtigallen wird ein seltener Luxus getrieben. Man bringt sie, so wie eine Menge ande-

Man glaubt an einen Ort versetzt zu seyn, wo ein beständiger Frühling herrscht. Der Fußboden ist von Eichenholz getäfelt und mit Streifen von einem schwarzen Holze verziert. Man ist sehr geneigt, letzteres für Ebenholz zu halten. Auf näheres Befragen aber ergiebt sich, daß es eine Art fossiles Holz aus Sibirien ist, welches die Stelle des Ebenholzes sehr gut vertritt. Hunderte von russischen Arbeitern sind täglich beschäftigt, die reichen russischen Häuser mit getäfelten Fußböden zu versorgen. Man kauft diese sogleich fertig nach Qua-

rer Singudgel, in großer Anzahl aus den umliegenden Provinzen nach Moskwa. Die besten kommen aus der Gegend von Tula. Eine gewöhnliche Nachtigall kostet nur funfzig Kopeken, aber dieser Preis kann bis auf siebenhundert Rubel erhöht werden, wenn die Nachtigall das ganze Jahr hindurch und auch des Nachts singt. Preise von hundert Rubeln sind nichts seltenes. Seltener sind freilich die von sechs-, siebenhundert Rubeln, aber doch nicht ohne Beispiel. In den moskwaschen Zeitungen ward sogar einmal eine Nachtigall von vorzüglichen Eigenschaften für den mäßigen Preis von dreihundert Dukaten ausgedoten. Dies macht nicht mehr als zwölfhundert Rubel, und übersteigt den Preis eines Leibetgnen, der völlig ausgewachsen ist, (sechshundert Rubel) nur um's Doppelte.

dratfußten, und sie sind so dauerhaft gearbeitet, daß man in einer Reihe von zwanzig Jahren nicht die geringste Veränderung daran bemerkt. Kanapee und Stühle sind von einer gewöhnlichen Holzart, aber schön lackirt und mit Messing beschlagen. Der grüne oder rothe Saffian, mit welchem sie überzogen sind, und welcher dem türkischen wenig nachgiebt, wird in großer Menge in Kasan verfertigt und im Auslande für türkischen Saffian verkauft. Zur Beschlagung des Zimmers hat man die feinsten Tapeten gewählt, die in Moskwa verfertigt werden, und die nur ein Kenner bei näherer Untersuchung von ausländischen unterscheiden kann. An der Decke des Zimmers hängt ein Kronleuchter von geschliffenem Kristallglase, an den Wänden große Spiegel mit reichvergoldeten Rahmen. Das Kamin ist mit polirtem Marmor verziert, und unter den Spiegeln stehen Tische mit Platten von eben dieser Masse belegt. Von allen den genannten Dingen ist Material und Arbeit russisch. Zahlreiche Fabriken, welche begüterte Kaufleute in den holzreichen Gegenden Rußlands besitzen, sind dazu bestimmt, das Reich mit Glaswaaren aller Art zu versorgen. Eben so giebt es eine große Menge Spiegelfabriken. Die Einfuhr fremder Spiegel ist sogar verboten. Das Vergolden der Rahmen macht das Geschäft einer besonde-

ren Klasse von Leuten aus, welche auch zur Vergoldung ganzer Zimmer gebraucht werden. — Am Fuße des Kamins bemerkt man eine niedliche stählerne Einfassung von der Höhe eines halben Fußes, mit einer Menge geschliffener Stahlperlen, oft auch mit Bronze und Silber verziert. Von eben dieser Art ist ein stählerner Fußschemel, der sich neben der Frau vom Hause befindet. Der Geschmack, mit welchem beide Geräthschaften gearbeitet sind, die Feinheit und Lebhaftigkeit ihrer Politur läßt sie einen jeden Fremden für Produkte des englischen Kunstfleißes halten. Wer aber mit Rußland bereits bekannt ist, weiß, daß sie, so wie viele andere niedliche Stahlarbeiten, die theils Bedürfniß, theils bloßen Luxus zum Gegenstande haben, auf den Stahlfabriken in Tula verfertigt werden.

Gewöhnlich stößt auf der einen Seite an die Gesellschaftszimmer das Schlafzimmer. Dies zeichnet sich durch einen wollenen gestickten Teppich von artigem Muster und gefälligen Farben aus, den die Frau vom Hause durch ihre Mägde sticken läßt. Eine andere Gattung Fußteppiche wird nach Art der englischen auf inländischen Fabriken gewebt. Auch diese trifft man nicht selten in russischen Häusern. Sie sind den englischen nicht an Güte gleich, aber von einem viel wohl-

feileren Preise, und nach dem bloßen Anblicke gewiß von jenen nicht zu unterscheiden. Den Kattun zu den Bett- und Fenstervorhängen liefern gleichfalls moskwasche Manufakturen. Die Bettüberzüge sind von feiner Leinwand aus der Gegend von Archangelsk. Oder vielleicht ließ sie die Frau vom Hause auf ihren eignen Gütern verfertigen. — Statt der in Deutschland gewöhnlichen Federbetten findet man hier Matratzen von kasanischem Saffian mit Pferde- oder Rennthierhaaren gestopft. Mehr als alles ist das Gestell des Bettes bemerkenswerth. Dies ist nicht etwa von Mahagonyholz oder einer andern kostbaren Holzart, sondern ganz einfach — von Eisen. Unter der Menge verschiedener Eisenarbeiten, welche Tula liefert, werden dort auch ganze eiserne Betten auf eignen hierzu bestimmten Maschinen nach Art eines großen Drathzugs verfertigt. Eine jede Stange einzeln auszuschmieden, wäre fast unmöglich. Zugleich sind letztere polirt und mit mancherlei Messingarbeit verziert. Unter allen Arten von Bettgestellen sind die eisernen ohne Zweifel die reinlichsten, dauerhaftesten und bequemsten. Man kann ein eisernes Bett mit leichter Mühe auseinander nehmen, in ein kleines Bündel zusammenpacken und wieder zusammensetzen. Alles ist schon hierzu eingerichtet. Dazu hat dasselbe ganz und gar kein unge-

fälliges Neuferes. Um der angezeigten Vortheile willen findet man in allen guten russischen Häusern eiserne Bettgestelle.

Auf der andern Seite des Gesellschaftszimmers tritt man in den Eßsaal. Dieser hat nichts ausgezeichnetes. Kronleuchter, Getäfel, Tapeten, alles ist so, wie ich es in den übrigen Zimmern beschrieben habe. Doch vielleicht haben hier die Stühle statt des rothen und grünen Saffians einen Ueberzug von schwarzem Leder, mit goldenen Sternen oder Blumen bedruckt, welches ein artiges russisches Fabrikat ist. An den Wänden herum stehen Büsten von Gyps auf einem Gestelle von einer bunten Masse, die ihrem Glanze und ihren Farben nach dem Marmor sehr nahe kommt. Diese braucht man auch nicht selten, um Säle, und sogar die Wände ganzer Zimmer damit zu stukaturiren. — Auf einem Nebentische im Eßsaale ist das Schälchen*) bereitet. Unter mehreren gebrannten Wassern von verschiedener Farbe und verschiedenem Geschmacke hat man die Auswahl. Letztere werden in geschliffenen Karaffen mit sil-

*) Daß hierunter ein Glas Branntwein verstanden werde, welches man im russischen Norden, um den Appetit zu reizen, kurz vor der Mahlzeit zu geben pflegt, brauche ich wohl nicht zu bemerken.

berner Einfassung und in einem silbernen Gestelle aufbewahrt. Alles dies ist von russischer Arbeit. Daneben liegt Waizenbrodt von außerordentlicher Feinheit und Weiße; denn der Waizen, welcher um Moskwa und in den südlichen Provinzen Rußlands gebauet wird, liefert ein Mehl, das dem Spelzmehle an Feinheit beinahe gleich kommt. In beträchtlicher Menge wird jenes der Hauptstadt auf der Wolga, Oka und Moskwa zugeführt. So gar der gemeine Mann in Moskwa macht daraus eine gewöhnliche Speise. Eben so gut ist in seiner Art das Kockenbrodt, wozu man nur die besten und nahrhaftesten Theile des Mehls, oder denjenigen Theil, der in Deutschland mit dem Namen Kernmehl bezeichnet wird, wählt *). Auch dies findet sich immer auf den Tafeln wohlhabender Einwohner Rußlands. — Noch sind neben dem Schälchen eine Menge Speisen aufgesetzt, alle von der Art, wie man sie in Deutschland als Früh-

*) Russisch heißt Brodt aus solchem Mehle gebacken: sidnaja chleba — gesiebtes Brodt. Die gewöhnliche Speise des gemeinen Mannes ist es nicht. Dieser isset vielmehr eine Art grobes Kockenbrodt, welches dem westphälischer Pumpernickel sehr nahe kommt, und eine gesunde, nahrhafte Speise abgiebt. Ueberhaupt ist das Brodt aller Art in Rußland von ganz vorzüglicher Beschaffenheit.

stück zu essen pflegt, hier aber vorzüglich dazu bestimmt den Appetit zu reizen, und dem Magen Kraft zu dem großen Werke, welches ihm bevorsteht, zu geben. Ich will die vorzüglichsten nennen: Butter, welche die Frau vom Hause täglich frisch für die Tafel bereiten läßt, und die sehr fett und wohlschmeckend ist — Käse, nach Art der englischen Cheshirekäse, und Schaafkäse nach Art der Limburger Käse bereitet — geräucherter Lachs aus der Wolga — geräucherter Stör eben daher — gepreßter und mit Del und Essig übergossener Kaviar — Strömlinge aus der Ostsee — geräucherte Wurst nach Art der Braunschweiger — Schamachie*) u. s. w. So müssen die entferntesten Gegenden des russischen Reichs ihren Tribut geben, um ein bloßes Voressen, noch lange nicht die Hauptmahlzeit selbst zusammen zu bringen.

Der Tisch ist mit feinem Tischzeuge gedeckt. Dies ward entweder in den großen Damastfabriken zu Jaroslaw verfertigt, welche selbst in's Ausland Tafelzeug versenden, oder die Frau vom

*) So nennt man eine Art geräucherter Fische von der persischen Stadt Schamachie, die vom kaspischen Meere hergebracht werden. Sie sind sehr fett und wohlschmeckend.

Hause ließ es auf ihren eigenen Gütern weben. Messer und Gabel sind ein tulasches Fabrikat. Zur Einfassung der Griffe hat man das fossile Elfenbein aus Sibirien, welches unter dem Namen *Mammuthsknochen* bekannt ist, oder *Ballroßzähne* benutzt. Letztere bringt man in Menge von dem weißen Meere her über *Archangelsk*, da der Ballroßfang dort beträchtlich ist. Sie übertreffen das Elfenbein an Härte und Feinheit der Adern, und werden daher zur Verfertigung einer Menge Kunstsachen, wie Tabacksdosen und so weiter, benutzt. Nur verhindert die Kleinheit der Zähne ihre Benutzung zu größern Arbeiten. — Die geschliffenen Karaffen und die vergoldeten und geschliffenen Gläser, womit man den Tisch überflüssig besetzt sieht, sind gleichfalls ein russisches Produkt. Diese werden auf denselben Fabriken bereitet, wo man die oben erwähnten Kronleuchter verfertigt. Ueberhaupt ist alles Tischgeräth russisch, mit Ausnahme der Teller und Schüsseln, wozu man gewöhnlich englisches Steingut wählt.

Eben dies gilt von den mancherlei Leckerbissen, mit welchen der Tisch besetzt ist. Fast keines giebt es unter denselben, welches nicht auf russischem Grund und Boden erzeugt sein könnte. — Den Anfang macht oft frischer Kaviar. Vorzüglich zu Anfange des Winters, wenn dies Gericht

noch theuer ist. Man bezahlt alsdann von zwei bis fünf Rubeln für das Pfund. In der Folge sinkt der Kaviar bis auf fünfundzwanzig Kopeken herunter. Für diejenigen meiner Leser, welche nicht Gelegenheit gehabt haben, dies Produkt kennen zu lernen, will ich hier eine kurze Beschreibung hinzufügen. K a v i a r ist der Roggen verschiedener Arten fetter Fische, wie des Hausen, Stör u. s. w. Man vermischt ihn mit einer geringen Quantität Salz und schlägt ihn in Tonnen. Vorzüglich wird dies Geschäft von den am Don, an der Wolga und dem Jaik wohnenden Kosaken verrichtet, da sich in den angezeigten Flüssen die Fische, welche den Kaviar liefern, sehr häufig finden. Schon am folgenden Tage kann man den so zubereiteten Kaviar genießen. Derjenige, welcher verschickt werden soll, muß noch mehr Salz bekommen. Auch muß man Sorge tragen, daß er unterwegs nicht friere, weil er dadurch flüssig wird. Guter Kaviar ist braungelb, fett, klebricht fest, ohne Fauche (welche durch Frost und starkes Schütteln beim Zerspringen der Körner entsteht) ohne allen faulichten Geruch und so wenig gesalzen, daß das Salz nicht hervorschmeckt. Der schlechteste und größste Kaviar ist der, welchen man vom Hausen bekommt. Besseren liefert der Stör und andere kleine Fische. Unter diesem zeich-

net sich wieder derjenige aus, den die Kosaken am Saik bereiten. In Moskwa hat man zu allen Jahreszeiten Kaviar. Am wohlschmeckendsten ist er zu Anfange des Winters bei eben eingetretenem schwachen Froste, da diese Zeit zum Transporte desselben vorzüglich bequem ist. Man verspeiset ihn ohne irgend eine Zuthat mit dem Waizenbrodte des gemeinen Mannes, welches Kalatschû *) genannt wird. Höchstens bestreut man ihn mit etwas Pfeffer, nie aber mit Salz. So giebt er ein äußerst gesundes, nahrhaftes und wohlschmeckendes Gericht, welches Eingeborne und Ausländer gleich gerne essen. Aber so ist der Kaviar auch von ganz anderer Art als derjenige, welcher durch Zufall manchmal bis nach Deutschland geräth, und den ein verwöhnter moskwascher Gaumen wegen des überflüssigen Salzes und des faulichten Geruchs nicht anrühren würde. Schon in Livland giebt's selten guten Kaviar. — Um ihn länger aufzubewahren und weiter zu versenden, wird er zu einer festen Masse gepreßt. Dies giebt den sogenannten gepreßten Kaviar, der aber gegen den frischen gleichfalls weit zurücksteht. Sehr oft

*) Dies ist von dem Waizenbrodte, welches sonst auf die Tafeln der Vornehmen kommt, etwas verschieden.

wird jedoch der gepreßte Kaviar durch allerlei künstliche Mittel wieder aufgelöst und im Anfange des Winters für frischen verkauft. Der hohe Preis, welchen man um diese Zeit für den Kaviar bezahlt, begünstigt den Betrug. Ein Jeder ist nach Kaviar begierig, und es wird keine Schmauserei gehalten, ohne von der theuren Waare, sie sei frisch oder alt, aufzusetzen. Doch auch in der Folge bei wohlfeilerem Preise fehlt er nie auf einer großen russischen Tafel. Man giebt ihn entweder beim Schälchen oder zu Anfange der Mahlzeit. — Dann folgt die Suppe: Schtschi, eine Nationalsuppe, von kleingeschnittenem weißem Kohle und kräftigem ukrainer Ochsenfleische gekocht. Vornehme und Geringe essen Schtschi oder Kohlsuppe mit gleichem Appetite. Beim gemeinsten Garboche ist der Schtschi so kräftig und wohlschmeckend, daß er auch auf die Tafel eines Reichen gesetzt werden könnte. Man weiß in Moskwa noch nichts von Rumfordschen Suppen*), und für die

*) In der That sind für Rußland die Rumfordschen Suppen nicht so wichtig, als für andere Länder, da dort das Fleisch verhältnißmäßig wohlfeiler als das Gemüse ist. Nicht selten kauft man in Moskwa sehr gutes Rindfleisch für drei Kopeken oder sechs

beliebten Wassersuppen von kleingeschnittenem Gemüse, Salz und etwas Butter des gemeinen Franzosen würde sich ein Moskowiter bedanken. Neben dem Schtschi wird oft noch eine andere Nationalsuppe Ucha, oder Fischsuppe, welche man ganz aus Fischen kocht, gegeben. Auch diese ist sehr kräftig. Kalt gerinnt sie zu Gallerte. Die vorzüglichsten Fische, welche als Ingredienzien gebraucht werden, sind kleine Stinte (*Salmo eperlanus* L. Russisch: Snätki). Man bringt sie in ungeheurer Menge aus dem weißen Meere über Archangelsk. Sie sind von der Größe eines kleinen Fingers und müssen sich in nie versiegendem Ueberflusse im weißen Meere finden; denn einen großen Theil des Winters hindurch werden sie von Vornehmen und Geringen gegessen. — Zur Suppe giebt man gewöhnlich eine Gattung von Fleischpasteten von russischer Erfindung, wie der Name (Pirogi) anzeigt — Dann folgt eine zahllose Menge von Fischen, hinreichend den unersättlichen Gaumen eines alten Römers zu befriedigen, oder einem Naturforscher Stoff zur Erweiterung seiner Kenntnisse zu geben. Alles was die zahlreichen Meere und Ströme des ungeheuren russischen

Pfenninge das Pfund. Andere Fleischarten sind oft noch wohlfeiler.

Reichs von eßbaren Wasserthieren darbie-
ten, wird mit großen Kosten und aus den entfern-
testen Gegenden herbeigeschafft *). Mein Gedäch-
niß würde nicht hinreichen, das Verzeichniß aller
zu liefern. Ich schränke mich daher auf die vor-
züglichsten ein. Navagü, (*gadus callarias* L.)
eine Art schmackhafter Dorsche, anderthalb Finger
lang. Sie kommen eingesalzen aus dem weißen
Meere über Archangelsk. Man bringt sie immer
ohne Kopf auf den Tisch, wahrscheinlich weil die-
ser zuerst in Fäulniß übergeht — Aale —
Quabben — Brachsen — Sandarte —
Karauschen — Kaulbarse — Hechte von

*) Es verdient einer nähern Untersuchung, warum
die Flüsse des schwarzen, des kaspischen und des
Eismeers so reich an Fischen sind, indeß man dies
bei den Flüssen der Nordsee und des mittelländischen
Meeres nicht findet. Schon bei den Alten ward
über das schwarze Meer ein beträchtlicher Handel
mit gesalzenen Fischen getrieben. Noch jetzt
lebt der Einwohner Rußlands einen großen Theil
des Jahrs hindurch fast ausschließlich von Fischen,
die ihm jene Gewässer liefern. Gleichwohl ist die
Abnahme im Verhältniß zum Gebrauche immer nur
unbeträchtlich. Gab es vielleicht dennoch vor Jahr-
tausenden eine Zeit, da der Rhein eben so von
Stören wimmelte, wie jetzt die Wolga.

ungeheurer Größe — Gründlinge, (russisch: Piskariü — *Cyprinus gobio* L.) alle diese aus den Gewässern um Moskwa, so wie auch Krebse. Letztere in beträchtlicher Menge*). Die Quabben pflegt man gleichfalls immer ohne Kopf aufzusetzen, weil dieser ein häßliches froschähnliches Ansehen hat. Ferner: Auster aus dem schwarzen Meere, etwas kleiner, als die gewöhnlichen, aber eben so schmackhaft — Hausen**) — Störe (russisch: Ossetr) — Sevriugen ***) — gewöhnliche Lachse, weiße Lachse****) (rus-

-
- *) Nur Forellen giebt's nicht um Moskwa. Die Bäche sind nicht klar und reißend genug.
- **) Gewöhnlich wird der Hausen seines groben Fleisches wegen nur vom gemeinen Manne gegessen.
- ***) Eine Art Fische zum Geschlechte der Hausen, Störe (*acipenser* L.) u. s. w. gehörig und noch kleiner wie der Stör. Bei ihm fehlt der deutsche Name, und man kennt ihn wie den Sterläd bloß unter dem russischen Namen Sevriuga. (*acipenser stellatus* L.). Sein Fleisch ist eben so geschätzt, als das des Störs, und man bezahlt es zu dem nämlichen Preise, nämlich von zwanzig bis fünf- undzwanzig Kopeken das Pfund.
- ****) Der deutsche Name dieses Fisches, so wie sein lindscher Name ist mir unbekannt. Ich halte ihn für eine Lachsart. Sein Fleisch ist immer weiß und sehr fett. Man hält es für einen großen Leckerbissen.

fisch: belaja rübiiza) — Sterlåde u. s. w. Alle die letztgenannten fängt man in der Wolga, dem Don, Tais, der Kama, dem Obi, Zennissei u. s. w., vorzüglich im Winter, da sie in der Anzahl von vielen Tausenden gefroren nach der Hauptstadt gebracht und zum Theil unter dem Schnee vergraben werden, um sie so lange als möglich aufzubewahren. Der größte Luxus wird mit Sterläden getrieben. Sehr kleine Sterlåde sind zwar frisch nicht theuer, größere ebenfalls wohlfeil, wenn sie gefroren gebracht werden. Durch den Frost aber verlieren sie sehr viel von ihrem Wohlgeschmacke. Bei festlichen Gelegenheiten verlangen daher reiche Personen frische Sterlåde auf ihren Tafeln zu haben. Diese müssen mit vieler Mühe aus den entfernteren Gegenden Rußlands in eigenen Gefäßen gebracht werden, damit sie am Leben bleiben. Schon dadurch werden sie theurer. Noch mehr aber wird ihr Preis erhöht, wenn sie von vorzüglicher Größe sind, indem dieser Umstand auf die Fettigkeit ihres Fleisches und die Feinheit ihres Geschmacks einen beträchtlichen Einfluß hat. Daher wird der Sterläd auch nie pfundweise, sondern immer nach seiner Größe verkauft. Ein Gericht für fünfundzwanzig Rubel ist nur sehr unbedeutend. Oft kostet ein einziger lebendiger Sterläd gegen hundert Rubel und noch

weit mehr. Gefroren hingegen erscheinen im Winter die größten Sterlåde täglich auf den Tafeln wohlhabender Einwohner Moskwa's, und ihr Fleisch ist dann um nichts theurer oder geschätzter, als das des Stör's*). Man bringt in Moskwa die Fische gekocht, gebraten, marinirt, in Gallerte eingekocht, oder mit einem Aufgusse von Del und Essig auf den Tisch. Das Einkochen in Gallerte benutzt man vorzüglich dazu, mancherlei Fische bis in die Mitte des Sommers aufzubewahren. Beim Aufgusse von Del und Essig bedient man sich des hier bereiteten Essigs, der dem französischen an Stärke beinahe gleichkommt. Die Stelle des Baumöls vertritt nicht selten Rußöl oder Mohndöl, welches bereits viele Gutsbesitzer im Großen verfertigen lassen, da es eben so klar und wohltschmeckend ist, als jenes.

Auf die Fische folgen mancherlei Arten Gemüse. Schon *De arius* bewundert die Menge Gemüse, welche zu seiner Zeit in Moskwa gebaut wurden. Jetzt hat sich dieser Bau noch um vieles vermehrt. Erbsen, Bohnen, Artischocken,

*) Daß an Ort und Stelle die Sterlåde nicht theurer sind, als andere Fische, brauche ich wohl nicht zu bemerken. Auch beim Sterläd (*acipenser Ruthe-nus L.*) fehlt der deutsche Name.

Portulack, Spinat, Spargel, verschiedene Gattungen von Pilzen, Sauerampfer, Kartoffeln, Rüben, allerlei Kohlarten u. s. w. sieht man, je nachdem es die Jahreszeit verstatet, abwechselnd auf den Tafeln der reichen Einwohner Moskwa's. Erbsen und Bohnen versteht man sehr gut auf den Winter aufzubewahren. Auch hat man sie frisch so früh, wie gewiß in keinem andern europaischen Lande, da sie zum Verkaufe in Gewächshäusern gezogen werden. Spargel isset man vom Januar an ununterbrochen bis zur Mitte des Sommers; denn auch dieser wird in Gewächshäusern gezogen. Vom Februar an ist der Preis des Spargels überdies so gering, daß er unter die gewöhnlichen Gerichte gerechnet wird. Artischocken werden in einem Ueberflusse gebaut, von welchen man nur in wenigen Gegenden Deutschlands einen Begriff hat. Der gemeine Russe beschäftigt sich gern mit Gartenbau. Dies ist den Einwohnern der Ostseeprovinzen hinlänglich bekannt, da es in den dortigen Städten größtentheils Russen sind, die Gartenbau treiben. Sonach ist es nicht zu verwundern, daß dieser Kunstzweig so schnelle Fortschritte in Rußland gemacht hat. — Eine dem Russen beinahe eigenthümliche Gemüsegattung sind die mancherlei Pilze, die in Rußlands Wäldern in einem noch weit größern Ueberflusse

angetroffen werden, als in Deutschland. Die meisten Arten sind eßbar. Manche besitzen auch vielleicht in den nördlichen Gegenden weniger giftige Eigenschaften, als in südlichen, oder sie verlieren sie durch's Kochen *). Wenigstens sind die Fälle, da jemand durch Pilze vergiftet wurde, äußerst selten. Der gemeinste Bauerjunge versteht sich darauf, die schädlichen Pilzen von den unschädlichen zu unterscheiden. Den ganzen Sommer hindurch macht er es zu einem Nebengeschäfte, letztere aufzusuchen, um sie frisch oder trocken in der Stadt zu verkaufen. Wirklich ist der Verbrauch sehr beträchtlich. Sechs Wochen hindurch von Fastnachten bis Ostern, oder während der sogenannten großen Fasten, isset ein großer Theil des gemeinen Volks in der Hauptstadt fast nichts als Pilzen. Wirklich muß man sich wundern, wie ein Produkt, welches nicht ordentlich angebaut wird, in einem so großen Ueberflusse vorhanden ist. — Morcheln und sogenannte Champignon sind ganz gemeine Gattungen. Daneben aber giebt's noch viele andere, die diesen in Rücksicht des feinen

*) So essen die gemeinen Russen sogar den bekannten Fliegenschwamm, nachdem er gebraten worden ist.

Geschmack gleich geschätzt und eben so theuer bezahlt werden.

Noch eine Menge anderer Gerichte, Saucen, Wildpasteten u. s. w. folgen auf das Gemüse. Von inländischen Gewürzen braucht man bei denselben vorzüglich Kappern aus der Gegend von Kischlar und Astrachan, denen nichts weiter als die Kunst des Einmachens fehlt, um ihnen den Wohlgeschmack der französischen zu geben, Trüffel, welche man in der Gegend von Moskwa im Ueberflusse findet, Krabse, Austern aus dem schwarzen Meere u. s. w.

Unter den Braten sind Rinderbraten, von saftigen Ukrainer Ochsen, Kälberbraten, allerlei zahmes Geflügel, Kaninchen, Birkhühner, Rebhühner, wilde Enten die gemeinsten. Rebhühner werden in unglaublicher Menge aus den Gegenden von Archangelsk gefroren nach Moskwa gebracht und das Paar gewöhnlich für zwanzig bis dreißig Kopelen verkauft. Auch Birkhühner, die im Auslande für eine so große Seltenheit gehalten, und mit Butter übergossen aus Livland nach Deutschland geschickt werden, erscheinen auf moskwaschen Tafeln als ein gewöhnliches Gericht. Eben so Ku er-

hähne. Rennthierfleisch *) bringt man gefroren aus der Gegend von Archangelsk. Schnepfen, Eleyd- und Bärenfleisch liefern die etwas entfernten Wälder von Moskwa. Doch gehören diese Fleischarten schon unter die seltneren Gerichte. Von den Bären betrachtet man die Pfoten als eine große Delikatesse.

Im Gefolge des Bratens erscheinen in Del und Essig eingemachte Pilzen von äußerst pikantem Geschmacke, allerlei Salate, Salzgurken, eine Lieblings Speise auch des gemeinen Russen, der sie sehr geschickt einzumachen versteht, Essiggurken, unreife in Del und Essig eingemachte Melonen, mancherlei Arten von Salat, in Zucker eingemachte Kronsbereen, (*vaccinium vitis idaea* L. — russisch: brussnizii) welche in Deutschland nur in Gebirgsgegenden, in Rußland aber in allen Wäldern wachsen, desgleichen Schneebereen, (*vaccinium oxycoccosa* L. — russisch:

*) Hirsche, Eber und Rehe giebt's in Rußland nur in Thiergärten. Höchstens findet man sie wild in den südlichen Provinzen. Die Stelle der Hirsche vertritt das Rennthier. Auch bereitet man aus dem Felle des letzteren ein gutes Gemischleder zu Weinkleidern, Handschuhen u. s. w., welches dem deutschen Hirschleder wenig nachgiebt.

kliukwa) deren ausgepresster Saft zugleich ein trefliches Surrogat der Zitronen *) giebt und häufig zum Punschmachen gebraucht wird, noch mancherlei andere eingemachte Früchte u. s. w.

Der Nachtisch besteht außer einer Menge Gebäcknen, aus frischen und eingemachten Früchten. Am reichsten ist er in der Mitte und gegen das Ende des Sommers besetzt. Da giebt's keine schmachhafte Frucht, sie mag aus dem südlichen Europa oder aus den beiden Indien stammen, die der erfinderische Russe nicht in sein Vaterland zu versetzen gewußt hätte. Pfirschen, Aprikosen**), Pflaumen werden in gewöhnlichen,

*) Auch dient der Saft der Schneebeere (*vaccinium oxycoccos* L.) als ein trefliches Antiskorbütikum bei Seereisen.

***) Diese sind, ungeachtet sie in Gewächshäusern gezogen werden, dennoch sehr wohlfeil. Folgendes ist hiervon die Ursache. Viele reiche Edelleute wohnen nicht hier in Moskwa. Sie haben aber in der Stadt, oder in der Nähe ein ganz eingerichtetes Haus, wo sie Garten, Gärtner, Orangerie u. s. w. unterhalten. Da sie selbst die Früchte nicht nützen können, so lassen sie sie verkaufen, und begnügen sich aus dem Verkaufe derselben, um einen Zusatz zu den weit beträchtlichern Kosten, welche die Unterhaltung ihrer Treibhäuser erfordert

Ananas aber in besonders dazu eingerichteten Gewächshäusern erzogen. Letztere sind gar nicht selten und zu keinem außerordentlichen Preise. Allerlei feinere Sorten von Äpfeln, Kirschen, Birnen, Pflaumen u. s. w. werden im Winter durch ein Haus, welches man über sie erbaut, gegen den Frost geschützt. Gemeine Arten von Kirschen, Äpfeln, Birnen, Pflaumen, ferner Johannisbeeren, Stachelbeeren, Ananaserdbeeren, Himbeeren u. s. w. zieht man in allen Gärten unter freiem Himmel im größten Ueberflusse. Haselnüsse, wilde Erdbeeren und Himbeeren liefert der nächste beste Wald. Unter den Äpfeln bemerkt der Kenner mehrere vorzügliche Gattungen, die Rußland eigenthümlich sind, und mehr als alle andere, die bekannten Glasäpfel oder Kantäpfel. Eine Art süßer Kirschen, die mit den bekannten spanischen Kirschen viel Aehnlichkeit hat, erhält Moskwa Fuderweise aus den Gegenden Drel und Wolodimir, wo sie in unglaublicher Menge gezogen werden. — Mehrere Gattungen gewöhnlicher Melonen und dazu noch die süßen und

zu erhalten. Daher bezahlt mancher in dem Preise einer Pfirsche nicht einmal das Holz, welches, um den Baum zu erhalten, verbrannt wurde.

saftreichen Wassermelonen, (russisch: Arbus) die aus der Gegend von Astrachan herkommen *), baut man in den moskwaschen Gärten selbst auf großen hierzu eingerichteten Mistbeeten in einem Ueberflusse, von welchem man in Deutschland keinen Begriff hat. — Alle diese Früchte erscheinen den Sommer hindurch, je nachdem es ihre Zeit mit sich bringt, auf den Tafeln der moskwaschen Einwohner. — Weniger reich ist natürlich der Nachtsich im Winter besetzt. Die Stelle der frischen Früchte müssen allerlei eingemachte Früchte, unter denen sich vorzüglich eingemachtes Obst aus Kiew auszeichnet, getrocknete Haselnüsse, getrocknete Lambertsnüsse aus der Gegend von Kiew, eine Gattung getrockneter Haselnüsse von der Größe einer wälischen Nuß aus den südlichen Gegenden Rußlands, vertreten. Von frischem Obste besitzt man alsdann höchstens Äpfel, die den Winter hindurch sorgfältig aufbewahrt werden, und Weintrauben aus Astrachan, welche an Süßigkeit den spanischen gleichkommen, und die man auf eine

*) Die Arbus selbst kommt auf den hiesigen Mistbeeten wohl zur Reife, nicht aber ihre Kerne, welche zum neuen Anbau immer wieder aus Astrachan geschickt werden müssen.

eigne kunstvolle Weise bis zum Frühjahr aufzubehalten versteht *). Letztere dürfen auf keiner gutbesetzten Tafel fehlen.

Zum Tischgetränke dient sogenanntes Halbbier, ein gesundes, schmackhaftes und nährendes Getränk, welches bis auf den Hopfen **) den besten deutschen Bieren den Preis streitig macht, starkes Bier, eine Nachahmung des englischen, welches man theils in Petersburg, theils in Moskwa braut, ausgefrorener Wein aus Astrachan, (russisch: Wümaroska) leicht und von angenehmem Geschmacke, Z y m l a n s k y, ein rother durch donische Kosacken bereiteter Wein, eben so brau-

*) Noch eine Art persischer Weintrauben, Namens Kischmisch, ist in Moskwa berühmt. Ob sie aber bloß in Persien oder nicht auch um Astrachan gebaut werde, kann ich nicht mit Gewißheit bestimmen. Die Beeren sind klein, ohne Kerne und sehr süß.

**) Der moskwache Hopfen, der in großer Menge gebaut und auch schon nach Livland versandt wird, kommt dem braunschweiger und englischen an würzhaftem Geschmacke nicht gleich. Auch schützt er das Bier nicht so gut gegen das Sauerwerden. Ob dies seinen Grund in einer natürlichen Beschaffenheit oder bloß in der Behandlungsart beim Einsammeln habe, kann ich nicht beurtheilen.

send, wie Champagner, mit dem er überhaupt viele Aehnlichkeit hat, nur nicht ganz so feurig und so süß. Beim Nachtische erscheint eine Menge verschiedener Arten Maliski (Aufgüsse), die aus allerlei Früchten, Weinbeeren, Himbeeren, Kirschchen, Kronbeeren durch einen Aufguß von Branntwein mit Zucker bereitet werden. Für einen nicht zu sehr verwöhnten Gaumen können sie die Stelle der ausländischen süßen Weine vertreten, vorzüglich wenn man statt des gemeinen über Kohlen abgezogenen Kornbranntweins, Branntwein aus Kislar, der nach Art des rheinischen Branntweins aus Weintrauben bereitet wird, wählt. — Zur Kühlung in der Sommerhitze trinkt man Meth, ein schwachhaftes aus Honig bereitetes Getränk, und Birkenwasser. Letzteres wird im Frühjahr, wenn die Bäume in den Saft treten, durch Einschnitte in Birken gesammelt, mit Zucker vermischt und aufBouteillen gezogen. Es ist kühlend und lieblich wie Rheinwein und Selterwasser vermischt *).

*) Noch bedient man sich zur Abkühlung der Getränke des Eises, welches man in kleingehauenen Stücken hineinwirft. Jedes gute Haus in Moskwa hat seinen Eiskeller. Dieser ist um so nothwendiger, da es nur wenige gewölbte steinerne Keller giebt. Sehr oft bleibt hier das Eis bis zum nächsten Win-

Nach geendigter Tafel setzt man sich gewöhnlich zum Spiel. Auch hier hat der russische Kunstfleiß die Beihülfe des Ausländers schon entbehrlich gemacht. Karten und Spielmarken sind ein russisches Fabrikat. Letztere werden aus den bereits erwähnten Wallroßzähnen verfertigt. — Auf einem Nebentische zieht ein sehr künstlich gearbeitetes Schachspiel die Aufmerksamkeit der Beobachter auf sich. Jede Figur ist besonders aus Elfenbein geschnitten, und zwar nach ihrer ursprünglichen Bedeutung. Der Thurm hat die Form eines Elephanten, der König die eines wirklichen Königs in morgenländischer Kleidung. Man ist geneigt, dies Schachspiel für eine besondere Seltenheit zu halten. Nichts weniger! Gemeine russische Arbeiter beschäftigen sich mit der Verfertigung, und man kann Schachspiele, wie das beschriebene, jederzeit für fünf und zwanzig Rubel fertig kaufen. Andere

ter liegen. Viele Dinge, die man den Sommer hindurch bewahren will, werden darunter vergraben, z. B. Bier. Ueberhaupt ist mitten im Sommer der Gebrauch des Eises gemein — man wäscht sich mit Eise, bei einer jeden Mahlzeit stehen Teller mit Eis auf Nebentischen u. s. w. Auch künstliches aus allen Früchten mit Zucker bereitetes Eis wird in reichen Häusern sehr häufig des Nachmittags zur Erfrischung gespeiset.

von einfacher Form werden in großer Menge zu Archangelsk und Weliky Ustjun aus Wallroßzahn verfertigt und zu einem sehr billigen Preise verkauft.

Also nicht bloß Bedürfnisse der ersten Nothwendigkeit bringt Rußland im Ueberflusse hervor, sondern auch mannichfaltige Gegenstände des Luxus und der Ueppigkeit *). Und dennoch sind viele dieser letztern dem Reiche erst im Laufe des vergangenen Jahrhunderts bekannt geworden. Eine kurze Zeitfrist war für den Kunstfleiß seiner Einwohner hinlänglich, sie sich gänzlich zu eigen zu machen. — Was darf man von den kommenden Jahrhunderten erwarten? —

*) Ich brauche indeß wohl kaum zu bemerken, daß außer den Gegenständen des Luxus, die ich als russische Produkte beschrieben habe, in einer reichen üppigen Stadt, wie Moskwa, auch alle ausländische Produkte dieser Art (wie z. B. ausländische Waaren, Früchte, Geräthschaften, Gewürze u. s. w.) im größten Ueberflusse zu haben sind, und daß ihr Gebrauch mit dem Gebrauche der inländischen immer untermischt vorkommt.

III.

Kalmükische Anekdoten.

Scharfes Gehör.

Einige Kalmüken hatten einst mehrere starke Tagesreisen zurückgelegt, und sahen sich nach Hütten um, wo sie die Nacht über ausruhen konnten. Schon waren sie Willens, ihre Pferde abzusatteln und auf der Steppe ihr Lager zu nehmen, als einer plötzlich ausrief: „Nicht weit von hier müssen Hütten seyn; denn ich habe eben die Worte gehört: Her mit der Keule!“ Die Reisenden ritten in der angezeigten Richtung bis Mitternacht fort, ohne daß die gewünschten Hütten zu sehen waren. Den andern Morgen trafen sie nicht weit vom Nachtlager einige Filzwohnungen an. Man erkundigte sich sogleich, ob hier wohl Jemand „her mit der Keule“ gerufen hätte. Der eine von den Hüttenbewohnern bestätigte dies, indem er hinzusetzte, daß er die Keule gebraucht hätte, um ein Kammeel anzupflücken.

Gedächtniß.

Asugijn Dorschi, dieser kalmükische Achilles, diente einst bei einem Kriegshausen, den Donduf Ombo selbst gegen die Kubaner anführte, als Unter-

befehlshaber und Wegweiser. Jenseits des Kubanstroms hofen die Kalmüken ihre Gegner zu überraschen. Weil indessen dieser Strom reißend ist, besorgten die Kalmüken zur Nachtzeit keine Furt zu finden. Usugijn Dorschi half ihnen aus ihrer Verlegenheit. Er erinnerte sich nämlich einer Furt, wo er vor 17 Jahren auf einem Streifzuge über den Kubanstrom gesetzt hatte, und zeigte dem Fürsten an, daß sich das Heer neben dieser Furt befände. Ombo wußte nicht, ob er zweifeln oder glauben sollte. Dorschi äußerte indessen: „Auf dieser Stelle, die jetzt mit Schilfrohr bedeckt ist, wuchs vor 17 Jahren hohes Gras. Wird das Schilfrohr abgehauen, so findet man vielleicht noch drei Pflöcke, woran ich meine Pferde gebunden hatte.“ Die Schilfgegend wurde geebnet, die drei Pflöcke wurden gefunden und dem Chan gereicht. „Aus was für Holz waren die Pflöcke?“ fragte der Chan. — Aus Eichenholz. — „Wie sahen sie aus?“ — Sie waren dreieckig. — Die Antworten stimmten überein. Der Uebergang wurde zur Nachtzeit gemacht, und gelang.

Allerwelts Neffe.

Ein Kalmükischer Gauner, welcher wegen seiner vielen Schelmereien von einer bei den Kalmü-

ken eingeführten Sitte, daß jeder bei dem Bruder seiner Mutter ungestraft stehlen darf, den Namen Allerwelts Mutterbrudernesse erhalten hatte, schlich sich eine Nacht an die Hütte eines Kalmüken, und entwandte einen stattlichen Tragochsen. Nachdem dies Thier in Sicherheit gebracht war, kehrte der Dieb im Vertrauen auf die Geschwindigkeit seines Pferdes zu der Hütte des bestohlenen Kalmüken zurück, klopfte an die Hüttenwand und antwortete auf das „Wer da“ des Besitzers: „Ich bin der Allerwelts Nefse, habe deinen braunen Tragochsen gestohlen, und wenn du denselben wieder haben willst, so melde dich bei dem Chane am nächsten Uerrüßfeste.“ Der Eigenthümer des Ochsen fand sich zum Fest im Hoflager ein, nahm den Dieb und führte ihn zum Fürsten, dem er den ganzen Vorfall auseinandersetzte. Der Angeklagte antwortete mit einem Lächeln: „Euer chanisches Angesicht wird leicht einsehen, daß die Aussage dieses Menschen ungegründet ist, indem kein Dieb, ohne rasend zu seyn, dergleichen Worte zu dem Bestohlenen sprechen dürfte.“ Der Chan und der ganze Rath fanden diese Antwort hinlänglich, und verurtheilten den Kläger zu ein Paar derben Maulschellen, die er auch sogleich vor der chanischen Rathshütte erhielt.

Das bestrafte Selbstvertrauen.

Ein ähnlicher Gauner hatte sich durch seine betrügerischen Streiche in einen so üblen Ruf gesetzt, daß jeder bei dessen Anblick ausrief: „Nehmt euch in Acht, dies ist ein Spitzbube.“ Zwei junge Menschen, welche auf einem gemeinschaftlichen Pferde saßen, hörten diesen Ausruf, aber verließen sich auf ihre eigne Klugheit so sehr, daß sie den Spitzbuben selbst aufforderten, ihnen einen Betrug zu spielen. „Ich habe meinen Betrug zu Hause vergessen, sagte der Spitzbube; auf eurem Pferde bin ich gleich wieder damit hier.“ Die Ueberraschten stiegen ab, der Betrüger verschwand.

Der junge Betrüger.

Bei einem kalnükischen Betrüger, der wohlthätig genug war, um armen Leuten Almosen zu reichen, fand sich ein vorgeblicher Bettler so oft ein, daß jener zuletzt ungehalten wurde, und den Zudringlichen abwies. Er setzte hinzu, daß er nichts mehr, als ein Stück Baumwollenzug besäße, und auf ein Pferd wartete, um das Zeug auf den Markt zu schaffen. „Wie“ sagte der Spitzbube zu seinem mitgebrachten sechsjährigen Sohne, „sollte unser Rappe nicht für den Gällung gut genug seyn?“ Ungeachtet der Vater weder

Rappen noch andere Pferde besaß, so hatte der Knabe doch sogleich die Absicht des Vaters errathen und gab dies durch die Antwort zu erkennen. „Der Rappe, sagt er, geht wohl sanft genug, aber vielleicht ist er zu jung für den Priester.“ Der arglose Geistliche hielt diese Antwort für so natürlich, daß er sogleich sein Stück Leinwand hingab, um es aufs Pferd zu binden, während er selbst Anstalten zur Reise machte. Die Anstalt war zwar überflüssig, aber der Geistliche fand doch seinen Vortheil wenigstens in so fern, daß er dem zudringlichen Bettler keine Geschenke mehr zu machen brauchte.

Das gestohlene Becken.

Während eines Gastmahls hatte ein vornehmer Kalmük (Saiffanz) den brissotschen Einfall gehabt, sich ein großes messingenes Waschbecken zuzueignen, und in seinen weiten Beinkleidern zu verbergen. Das Becken wurde vermist, und der Eigenthümer machte Lärm. Der Saiffanz, der es fürs Rathsamste hielt, sich zu entfernen, stand ganz ehrbar von seinem Sitze auf. „Wer das Becken nicht gestohlen hat, sagte er, indem er sich mit ausgesperrten Beinen dem Eingange näherte, der gehe nur immer nach Hause zurück.“ Als sich aber der Dieb zu Pferde setzen wollte, erregten die

ausgedehnten Weinkleider Verpacht bei den Gegenwärtigen. Es wurde eine Untersuchung angestellt, und der Diebstahl kam an den Tag.

Verwegenheit.

Der berühmte Asugijn Dorschi hatte ein Leibross, das ihn auf allen Streifzügen begleiten mußte. Einst war dies Pferd bei der Rückkehr von einem Winterzuge aus den Gebirgen so ermüdet, daß jeder andere Besitzer dasselbe in Stich gelassen haben würde; aber Asugijn Dorschi wollte sich hierzu nicht entschließen. Vergebens sagten seine Gefährten zu ihm, daß er zu Hause mehrere solche Pferde hätte, und den Verlust also leicht ersetzen könnte. Da die Entkräftung seines Pferdes immer mehr zunahm, äußerte Dorschi, daß er lieber im feindlichen Lande überwintern, als ohne sein Pferd heimkehren wollte. Er ließ es nicht bei den bloßen Aeußerungen bewenden, sondern schickte alle seine Gefährten zurück, baute an der Mündung der Kuban, wo er sich gerade befand, eine Schilfhütte, stellte Selbstgeschosse auf, und nährte sich von den Thieren, die er auf diese Art erlegte. Nach Verlauf von zwei Monaten, als mit der bessern Jahreszeit auch die Kräfte seines Pferdes zurückkehrten, verließ der Held seine Winterquartiere, und begab sich

mit acht Pferden, die er ohne fremde Hülfe erbeutet hatte, nach seiner Heimat zurück,

Grausamkeit.

Maruka war Held wie Usugijn Dorschi, und zeichnete sich wie jener bei den krimmischen Chanen in Kriegszügen als Soldner aus, aber besleckte seinen Heldenmuth durch schaudernde Handlungen. Wenn seine Begleiter Gefangene gemacht hatten, und nach einer unter ihnen eingeführten Gewohnheit umbringen wollten, so mußte ihm immer das entsetzliche Geschäft übertragen werden, die unglücklichen Schlachtopfer entweder durch das Messer oder das Wasser aus der Welt zu schaffen. Einst hatte Maruka mit seiner Räuberbande außer sieben Kaukasiern noch das schwangere Weib des einen gefangen. Er tödtete die Männer mit eigener Hand, brachte, so wie die übrigen Räuber, die Nacht neben den Leichen zu, und willigte mit scheinbarer Gelassenheit beim Aufbruch am folgenden Morgen in das Verlangen seiner Gefährten, das gefangene Weib lebendig zurück zu lassen. Schon hatten sich alle zu Pferde gesetzt. Maruka zauderte unter dem Vorwande, daß er bloß noch seine Pfeife anzuzünden hätte. Kaum hatten sich aber die andern einige Schritte weit entfernt, als der Unmensch die Tatarin ergriff und mit dem Ge-

sicht auf die glühenden Kohlen drückte. Das Geschrei der Unglücklichen brachte die andern Räuber zurück, aber die That war vollbracht *).

Nachgie r.

Sandschi Mandschi, ein anderer Maruka, der, um seine blutigen Thaten abzubüßen, in den geistlichen Stand trat, wo er vor ungefähr 10 bis 15 Jahren sein Leben als angesehenener Priester endigte, war einer der ersten Bogenschützen unter den Kalmüken. Seine Thaten hatten ihm einen solchen Namen verschafft, daß niemand es wagen durfte, ihn anzuklagen. Dieser Kalmük wurde einst einen Saiffang gewahr, welcher mit der Pfeife im Munde vorbeitritt. Sandschi verlangte trotzig diese Pfeife zum Rauchen. Der andere antwortete in einem solchen Tone, daß dieser seinen Bogen ergriff, einen Pfeil darauf legte, und dem Saiffang gerade durchs Herz schoß. Als dies geschehen war, nahm er die dampfende Pfeife, rauchte einen Augenblick, und steckte sie darauf

*) Ein bejahrter Enkel dieses Maruka war zwei Monate mein Auswärter, oder wie die Kalmüken sagten, mein Kamerad. Dieser sprach von den Thaten seines Großvaters mit Bewunderung, indem er ihn jedesmal nur den großen Helden nannte.

dem Entseelten wieder in den Mund, indem er
 ausrief: Jetzt magst du rauchen.

Bergmann.

IV.

T h e a t e r.

St. Petersburg, den 30. Septbr., 1803.

Leider verschließt uns jetzt ein trauriger, doch
 lange schon banggeahndeter Vorfall auf einige Zeit
 unsre Bühnen. Helena Pawlowna, die wir
 mit Wonne aufblühen, mit Thränen von uns schei-
 den sahen, ist nicht mehr! — Zwei unsrer Kaiser-
 töchter, des Nordens reizendste Blüthen und sein
 Stolz welkten fern vom mütterlichen Boden, dem sie
 entsprossen. Ach! wir wußten es, daß des Todes
 räuberische Hand nicht des Purpurs und der Krone,
 nicht der Jugend noch der Schönheit achtet, und
 dennoch schmerzt es, unsere schönsten Hoffnungen
 entblättert zu sehn. — Wie tief beugt dieser Ver-
 lust das an so vielen Wunden noch blutende Herz
 der erhabenen Mutter; wie tief das Herz des ge-
 fühlvollen Bruders, der unsre Wonne ist, und jedes

Einzelnen der erhabenen Familie und jedes treuen Unterthanen.

Der Vorstellungen auf der deutschen Bühne waren in diesem Monate nur fünfzehn; unter diesen aber, was der Deutsche zu seinen größten Zierden rechnet: Don Carlos, Maria Stuart, Don Juan. — Wem schlägt nicht höher das Herz, wenn er an diese Zauberwerke des deutschen Genius denkt; welch ein Gefühl muß aber nicht auch Jeden ergreifen, wenn er diese Werke alles ihres Zaubers beraubt erblickt! — Die hiesige Darstellung derselben gewährte auch nicht einmal die Befriedigung, die der Schattenriß einer blühenden Schönheit gewährt. Dieser giebt unsrer Einbildungskraft doch wenigstens die Umrisse der reizenden Formen; dies war aber nur höchstens bei Don Carlos der Fall, wo die Umrisse an sich selbst kräftiger gezeichnet sind. Maria Stuart und Don Juan gingen gänzlich verloren.

In Don Carlos spielte Herr Brückl den Philipp, Madame Müller die Elisabeth und Herr Lenz (jedoch immer nur als angehender Schauspieler) den Posa recht brav; aber Herr Müller dagegen den Carlos, Herr Neuhaus den hier zum Minister gestempelten Reichtvater (warum diese Umwandlung, ist nicht abzusehen)

und Madame Scholz die Eboli weniger als mittelmäsig. Auch ist Herr Borck kein Alba.

Maria Stuart, welche zur Benefizvorstellung der Madame Scholz und ihrer kleinen Tochter, der niedlichen Lilli, gegeben wurde, ward unglaublich langweilig. Madame Scholz spielte die Maria. Es ist unbegreiflich, wie man so wenig seinen Vortheil kennen kann. Alles Tragische ist dieser Schauspielerin durchaus fremd, und dennoch verschmäh't sie den Triumph, der ihr in Rollen wie Margaretha in den Hagestolzen und Irene im Skelet in der Bibliothek nicht entgeht, nur um in Rollen sich zu brüsten, in denen sie unmdglich Beifall erwarten kann. — Herr Lenz ist der Rolle des Grafen Leicester nicht gewachsen, vorzüglich mißlang ihm der letzte erschütternde Monolog ganz; dazu hat er noch nicht Spiel genug. — Madame Brandt als Elisabeth war im Grunde die Einzige, die an ihrer Stelle war. Sie spielte mit Würde und Feinheit, und doch mißglückte auch ihr die Zusammenkunft mit der Maria, da sie von ihren Mitspielern sogar nicht unterstützt ward. — Auch befriedigten Herr Kettner als Amias Paulet, Herr Brückl als Melvil und Herr Borck als Burleigh.

Daß mit diesen beiden Schiller'schen Meie-

sterstücken große Veränderungen vorgenommen waren, läßt sich denken. Die Ertheilung des Abendmahls in Maria Stuart blieb, wie billig, weg, und so sank auch der Vorhang, indem Leicester unter der Folter seines Gewissens zu Boden stürzte. — Noch werden wir mit Regulus, Othello, der Braut von Messina u. s. w. bedroht. — Nein, solche Darstellungen sind der hiesigen Gesellschaft bis jetzt durchaus nicht angemessen; denn was kann das helfen, daß einzelne Rollen ziemlich besetzt sind und oft nicht einmal die Hauptrollen, alle übrige dagegen schief oder gar unleidlich. — Kennte die Gesellschaft ihren Vortheil, so müßte sie von Familiengemälden und Lustspielen der Art, wie das Skelet in der Bibliothek oder das Kamaleon, welches wirklich hier recht brav gegeben wird, auf keinen Fall abweichen.

Schlimmer noch, weit schlimmer als den beiden Vorhergehenden erging es Mozarts Meisterstücke Don Juan, wo nichts gelang als die Statue, die Herr Brückl darstellte. — Herr Steinberg spielte den Don Juan! — Da er nun durchaus nicht Sänger ist und höchstens nur die kleinen Lieder eines Mandolini in der Zaubertrommel leidlich hervorzubringen vermag; so mußte natürlich, alles gestrichen werden,

und was nun überhaupt an der ganzen Oper noch übrig blieb — o weh!

Ein Herr Gebhard trat zuerst in Jfflands Mündeln als Philipp Brook auf, und erwarb sich so allgemeinen Beifall, daß er nach dem Stücke einstimmig mit Enthusiasmus herausgerufen ward. Er ist wohl gebaut, hat ein schönes Organ und ein sehr einnehmendes Aeußere. Viele Scenen gelangen ihm vorzüglich, nur wurde er auf die Letzt heiser. Noch mehr war dies der Fall als Carl Moor in den Räubern, worin er nicht gefiel. Hier wollte er durch Schreien Beifall erringen, ward unnatürlich und verlor seine Stimme ganz. Eben so wenig hat er als Sichel im Apotheker und Doktor gefallen. — Was wir nun eigentlich von ihm uns zu versprechen haben, ist noch gänzlich unentschieden.

So wenig Carl Moor genügte, so vielen und gerechten Beifall erwarb sich Herr Brock als Franz Moor, den er sehr brav spielt. Uebrigens ging das Stück sehr mittelmäßig.

Herr Huber ist als van der Hufen in Armuth und Edelsinn ohne weitere Ankündigung aufgetreten und ohne Erfolg.

Zur Namensfeier unsrer allverehrten Kaiserin Elisabeth Alexiwna wurde das Fest der Elfen mit einigen passenden Veränderungen gege-

ben; zur Ordnungsfeyer unsers huldreichen Monarchen aber: Rußlands Freudenfest, eine Oper in einem Aufzuge. Den fühlbaren Mangel an Zusammenhang in dieser Oper entschuldigt man damit, daß aus Versehen ein ganzer Auftritt weggefallen sei. — Uebrigens würde sie gar keine weitere Erwähnung verdienen, wenn sie nicht dem zahlreichen Publikum Gelegenheit gegeben hätte, seinen Antheil an diesem freudenvollen, jedem treuen für Menschenwohl glühenden Herzen so heiligen Tage in lautem Jubel zu bezeugen. Zwischen der Oper und dem folgenden Stücke spielte der liebenswürdige junge Virtuose Beerwald ein artiges Konzert von seiner Komposition mit vielem Beifall. — Der Direktor hatte nichts gespart. Vorzüglich schön nahm sich bei der in dieser Oper angebrachten Erleuchtung der Namenszug unsers edlen Kaisers im Brillantfeuer aus. Dies gab Veranlassung, daß der Direktor von einigen aus dem Publikum herausgerufen ward, eine bei dieser Gelegenheit für ihn gewiß sehr ehrenvolle Auszeichnung. — Ihre Zufriedenheit dort (auf die Zuschauer) und hier Einigkeit (auf die Koulissen deutend) und ich bin der glücklichste Direktor! — Dies war, was er sagte. Man behauptet allgemein, daß die zweite Bedingung schwerer werde befriedigt werden, als die erstere. — Nachher

ward der König auf Reisen von Ziegler gegeben, worin Demoiselle Kettner als Rosalie auftrat, jedoch nicht ganz befriedigte. Die Rolle soll ihr erst sehr spät seyn zugetheilt worden, worüber auch Herr Kettner bitter klagt, vorzüglich da er behauptet, daß er nie die ihm gebührenden Rollen, sondern immer andere bekomme, welche er noch nie gespielt hat, bei dieser Zurücksetzung mit Widerwillen spiele und bei seinem abnehmenden Gedächtnisse nicht mehr in der kurzen Zeit von wenigen Tagen oder gar einer einzigen Nacht gehörig memoriren könne. — Bei so bewandten Umständen kann denn freilich nicht das geleistet werden, was geleistet werden sollte. — Er hat, wie es heißt, nur ein Jahr Urlaub von seinem Fürsten, und wird P. noch vor dessen Ablauf verlassen.

Die Aussteuer war das dritte Debüt der Madame Brandt. — Sie spielte die Mutter zu allgemeiner Zufriedenheit. — Herr Steinberg erreichte in der Rolle des Amtmanns unsern unvergeßlichen Beyrauch bei weitem nicht. — Herr Ewest ward matt und widrig. — Herr Lindenstein als Bruder und Madame Ewest ganz besonders als Jungfer Jakobe genügten ganz.

Wind für Wind, das auch gegeben wurde, ist alter Wind.

So ungern der Verfasser dieser Aufsätze auch von seiner Benignität das Publikum unterhalten mag, so sieht er sich leider doch dazu gedrungen durch einige Aufsätze im *Freimüthigen*, worin seiner erwähnt wird, und zwar auf eine Art, daß für ihn unangenehme Mißverständnisse daraus entstehen könnten.

In Nr. 121 dieser Zeitung steht die Anzeige von der Uebereilung der hiesigen deutschen Schauspieler gegen den Verfasser der Theateraufsätze im *N. N.*, der in dem sehr bescheidenen Tone dieser Anzeige durch Professor R— α bezeichnet wird, mit dem Zusatz, er sei hier allgemein als Verfasser derselben bekannt. Wahrscheinlich glaubte der Einsender dieser Anzeige, es sei unschicklich, einen Mann ganz zu nennen, der nie unter den Aufsätzen war genannt worden, da übrigens die Sache an sich interessiren konnte, der Name aber dabei ganz gleichgültig war. — In Nr. 151 des *Freimüthigen* (wo ich nicht irre) nimmt sich nun einer meiner guten Freunde, deren man sich leider nicht erwehren kann, die Freiheit zu sagen: Da der Verfasser der Theateraufsätze im *N. N.* sich in Nr. 121 des *Freimüthigen* selbst legitimirt hat, als den Herrn Professor R— α , so weiß man jetzt allgemein, daß dieß ein gewisser Lehrer an der deut-

schen Hauptschule, genannt Reinbeck, ist, Verfasser der Kosaken in der Schweiz u. s. w. — Die edle Dreistigkeit, mich so ohne alle weitere Umstände als den Einsender jener Anzeige in Nr. 121 des Freimüthigen öffentlich zu nennen, ist so freundschaftlich, daß ich durchaus erklären muß:

ich habe so wenig Antheil an dieser Anzeige, daß sie mir vielmehr sehr überraschend und nicht ganz angenehm war, weil ich es nicht eben für nothwendig halte, daß jeder unbedeutende Vorfall gleich zur Publicität gebracht werde. Der Einsender ist mir bis jetzt noch eben so unbekannt, als mein gewisser Freund, genannt — ? —

Wahrscheinlich glaubte er meine Eitelkeit züchtigen zu müssen, da ich seiner Meinung nach mich selbst als den Herrn Professor R — c genannt und gesagt hatte, dieser sei allgemein als der Verfasser bekannt, welches er mit dem größergedruckten jetzt in seine gehörigen Schranken weist. Um dieser menschenfreundlichen Absicht willen verzeihe ich ihm denn auch gern, daß er in einem Tone von mir redet, den ich nicht human finden kann, freue mich aber zugleich recht herzlich, daß er sich geirrt hat. Von seiner Urtheilskraft zeugt denn auch, daß er eine Scholz mit einem Hofmann in Paralele setzt und sie eine Bürde der hiesigen

Bühne nennt; dagegen zu den Zierden derselben eine W. rechnet, die sich gewiß selbst wundern wird, wie sie dazu kommt. Wollte nur der Himmel, wir hätten viele solcher Bürden, als Madame Scholz uns in Rollen wie Margarethe und Irene ist, wir wollten sie in Demuth tragen. — Seinen wüthigen Ausfall auf den Direktor Herrn Miré wird dieser ihm auch wohl verzeihen können. — Will er aber wissen, was ich von ihm halte, so muß ich ihm sagen: ich glaube, er ist eine Person mit dem schwerfälligen Schriftler des H—g unterzeichneten Aufsatzes im April-Hefte des N. A.; beide Geschreibsel haben wenigstens viel Familien-Ähnlichkeit.

Da er nun aber eine Legitimation durchaus verlangt, so legitimire ich mich hierdurch als den Verfasser der Aufsätze über das deutsche Theater im N. A., nur mit Ausnahme des H—g unterzeichneten.

Reinbeck,

Lehrer am Kaiserlichen Pagen-Korps und
öffentlicher Lehrer der Aesthetik und
der deutschen Sprache an der deut-
schen Hauptschule zu St. Petri.

V.

Mineral-Bäder in der Kaukasischen Statthaltertschaft *).

Das erste dieser Bäder — ein warmes mineralisches Schwefelwasser — befindet sich zwei Werste von der Festung Konstantinogorsk an den Besstowischen Bergen. Die Quelle (im Russischen das Besstowische Wasser genannt) entspringt aus dem Winkel der westlichen Seite eines Berges. Die Höhe, vom Fuße des Berges bis zu der unter der Quelle befindlichen Fläche gerechnet, beträgt

*) Diesen schätzbaren Aufsatz verdankt der Herausgeber der Güte seines Freundes, dem als Mensch und Arzt gleich achtungswerthen Herrn Hofrath und Doktor Huhn in Riga. Der Verfasser desselben, Herr Greiser, praktischer Wundarzt zu Moskau, besuchte im vorigen Sommer die in neuern Zeiten im ganzen russischen Reiche so berühmt gewordenen Mineralquellen von Konstantinogorsk, stellte daselbst Beobachtungen an, und theilt nunmehr in dieser kleinen Schrift dem Publikum seine Resultate mit. Seine Excellenz, der wirkliche Geheimrath und Ritter Lwoff ist diesen Sommer Allerhöchst beauftragt worden, die ganze Anstalt näher zu untersuchen und darüber zu rapportiren.

ungefähr 45 Faden schräg gemessen; die Fläche selbst enthält einen hinlänglichen Raum für die dort befindlichen Badeanstalten.

Bereits im Jahre 1717 mußte auf Befehl Peter des Großen der damalige Doktor Schöber die Beschaffenheit dieses Bades untersuchen, weil es schon zu der Zeit in verschiedenen Krankheiten nicht ohne großen Nutzen gebraucht wurde. Gegenwärtig findet man zu allen Jahreszeiten eine ansehnliche Menge Kranke aus allen Ständen, die zu Wiederherstellung ihrer Gesundheit diese Quelle besuchen; die meisten haben auch ihre völlige Genesung wieder erhalten.

Das Wasser wird durch hölzerne Röhren in Baderwannen sehr geschwind und bequem geleitet. Es quillt warm aus dem Felsen, ist klar und hell, so lange es frisch ist; sein starker Schwefelgeruch verbreitet sich weit umher, und alles Metall läuft dort sogleich an. Wenn es aber erkaltet, verliert es allen Geruch, wird trübe, milchigt, und setzt eine große Menge Kalk ab. Der Geschmack ist erst widerlich, beinahe seifenartig, nachher aber etwas zusammenziehend.

Nach den, auf Anordnung des Kaiserlichen Reichsmedizinischen Kollegiums, sorgfältigen und wiederholten Untersuchungen des Herrn Apothekers Schönsou hatte das Wasser in der Quelle 35 bis

37 Grad Wärme Reaumur und hielt in achtzehn Unzen medizinischen Gewichts sieben Kubitzoll hepatisches und acht Zoll kohlen-saures Gas. Ueberdem enthält es Kalkerde, Magnesia, Vitriol und Salzsäure, deren Gewicht und Verbindung nur durch genaue wiederholte chemische Versuche bestimmt werden kann. Die spezifische Schwere des Wassers ist dem in gleiche Wärme gebrachten destillirten Wasser nach mehreren Versuchen immer gleich gewesen.

Die Menge des aus der Hauptquelle fließenden Wassers ist ungefähr jede Minute 40 Eimer, die verschiedenen andern kleinern Quellen ungerechnet, welche inösesammt beinahe noch einmal so viel Wasser geben. Folglich bietet die Natur zu jeder Zeit eine hinreichende Menge Wasser zum Gebrauch der Badenden dar. Man bleibt gewöhnlich zwei bis drei Minuten im Bade; denn der stärkste Mann hält es in demselben nicht über sechs bis sieben Minuten aus. Es erfolgt an dem ganzen Körper ein allgemeiner heftiger Schweiß, welcher oft noch eine ganze Stunde nachher fort-dauert.

Die wohlthätigen Wirkungen dieses Mineralwassers, sowohl innerlich als äußerlich gebraucht, sind keinem Zweifel unterworfen. Von besonders großem Nutzen ist dieses Bad in rheumatischen und gichtischen Krankheiten, in alten chronischen, be-

sonders skorbutischen Geschwüren, in mancherlei Hautausschlägen, vorzüglich aber in hartnäckigen Flechten und der bössartigen Krätze. Leute, deren Unterextremitäten gelähmt waren und nur durch Hülfe von Menschenhänden ins Bad gebracht oder getragen werden konnten, erhielten nach einer dreiß bis vierwöchentlichen Anwendung desselben den Gebrauch der Füße wieder, so daß sie, ungeachtet sie zuerst den Berg auf Krücken mühsam erklettern mußten, zuletzt denselben ohne alle fremde Hülfe vollkommen genesen besteigen konnten.

Mit dem äußern Gebrauch dieses Wassers wird auch der innere meist verbunden, indem es allein, ohne Bad, selten und wenig gebraucht wird. Die Dosis des zu trinkenden Wassers ist unbestimmt und hängt meistentheils von der Laune und dem Wohlbehagen des Patienten ab. Manche trinken täglich gegen zwei Pfund, und die Wirkung besteht größtentheils in Beförderung der Ausdünstung. Durch Wegschaffung schädlicher Reize aus dem Körper wird die Erregung in den Gefäßen und dem Nervensysteme gleichmäßig gestimmt, und folglich manche Krankheit auf diese Weise gehoben. Gewiß würde dieses Bad in vielen Fällen zweckmäßiger angewendet werden können, wenn ein erfahrner, immer gegenwärtiger Arzt den Gebrauch desselben leitete.

Die Temperatur der Luft ist meist heiter und trocken *), die Nächte aber sind windig und sehr kühl. Da es noch an Wohnungen mangelt, so wohnen die Badebesuchenden mehrentheils in eigenen Zelten. Milch, Eier, Butter, Hühner und Hammel kann man in der dortigen Gegend wohl haben, aber Brod und andere Bedürfnisse müssen aus der 35 Werst entlegenen Stadt Georgiewsk herbeigeschaft werden. Zum gewöhnlichen Getränk bedienen sich die Kranken eines sehr reinen und klaren Flußwassers und eines sehr leichten rothen Weines, welcher dort im allgemeinen Gebrauch ist.

Das zweite Bad — ein Sauerbrunnen — liegt 32 Werste von Konstantinogorsk, in der sogenannten großen Kabarden, auf einer reizenden Ebene, von den schwarzen Bergen des Kaukasus umgeben. Am Fuße des Berges schlängeln sich zwei kleine Bäche durch die Ebene, deren jeder sein Wasser von entgegengesetzten Seiten aus den in den höhern Gebürgen befindlichen Steinbrüchen erhält; stufenweise fällt es von den Felsen in's Thal

*) Während des Herrn Grelfers Aufenthalt vom Anfange Juni bis zum 2ten Juli 1802 stand das Reaumur'sche Thermometer zu Mittage im Schatten meist zwischen 22 bis 26 Grad.

hinab. Seitwärts, beinahe in der Mitte der Ebene, entspringt das Mineralwasser aus drei Hauptquellen, und bildet einen kleinen etwa zehn Faden im Umkreise habenden Teich, der sich gegen Norden in den nahe vorbeifließenden Bach ergießt. Vor einigen Jahren sollen mehrere Quellen gewesen seyn, welche aber von den Gebürgsbewohnern *) verschüttet worden sind. Das sich an diesen verschütteten Stellen sammelnde fauligte Wasser überschwemmt bei Regenwetter einen schmalen Damm und fließt zu den Mineralquellen, wodurch das aus denselben quillende Wasser verunreinigt und schlammig wird.

Die Tiefe der Quelle beträgt ungefähr einen Faden. Indem das Wasser stark aus der Quelle sprudelt, wirft es Blasen und bringt den in der Tiefe liegenden Sand immer mit in die Höhe; daher es auch alsdann röthlich zu seyn scheint. Wenn es mit einem Glase geschöpft wird, so fällt der Sand zu Boden, und zwei Drittheile des Oberwassers ist klar und hell wie Krystal, ohne den mindesten Geruch. Seinen herben, stechenden,

*) Um sich vor jedem Ueberfall der streifenden Horden benachbarter Kabardiner zu sichern, verfügen sich alle Brunnengäste unter dem Schutze eines starken militairischen Kommando's zu diesen Quellen.

angenehm-säuerlichen und ein wenig eisenhaften Geschmack behält das Wasser in wohlverstopften Gefäßen sehr lange Zeit, der aber in offenen nach wenigen Stunden ganz verfliegt.

Die Temperatur des Wassers in der Quelle ist 10 Grad nach dem Reaumur'schen Wärmemesser und seine Schwere derjenigen des distillirten Wassers beinahe gleich. Salzsäure, Magnesia, Kalkerde, Vitriol, Salzsäure und Eisen sind die Bestandtheile. Der im Wasser befindliche Sand besteht aus Kiesel und Kalkerde mit vielen Eisentheilen. Das Wasser wird sowohl innerlich als äußerlich gebraucht, und seine vortreflichen Wirkungen sind in den benachbarten Gegenden allgemein gerühmt und bekannt. Zum Behuf der Badenden ist 6 Faden von der Quelle, wo das Wasser in den Bach abfließt, eine 3 Arschien tiefe Grube, welche die Gäste für sich haben graben und hoch mit Strauchwerk umflechten lassen.

Da bei diesem Brunnen keine Wohnungen sind, so müssen sich alle Gäste unter Zelten, Kübitken und dergleichen behelfen *). Alle Lebens-

*) Die Zahl der Gäste belief sich im Jahre 1802 über 100 Personen. Es waren Reisende beinahe aus allen Gegenden des russischen Reichs und meist Personen von Stande und Vermögen.

mittel schaft man von Georgiewsk herbei; nur Hammel und Hühner sind manchmal zur Stelle zu bekommen. Die Bitterung im Juli und August 1802 war schön, aber am Tage heiß und bei Nacht kühl. Die Wirkungen des Brunnens sind dieselben, wie bei andern mineralischen Quellen; nur fehlt es an nöthigen Anstalten, um den Brunnengästen den Aufenthalt angenehm und bequem zu machen. Würde diesem Mangel abgeholfen, so hätten wir im russischen Reiche sowohl ein kaltes als ein warmes Mineralbad, welches die kostspieligen Reisen nach dem Auslande entbehrlich machen würde.

VI.

Von dem Zustande der Gelehrsamkeit in Grusien, von ihren Schulen und klassischen Büchern *).

Die Grusiner haben jederzeit Lust und Fähigkeit zu den Wissenschaften gehabt, wenn sie nur immer

*) Fragment aus einem Werkchen, welches nächstens unter dem Titel: Georgien, oder histori-

Freiheit und Gelegenheit dazu gehabt hätten. Der Grusinische Zar, David der Erneuerer genannt, welcher im 12ten Jahrhunderte lebte und von 1089 bis 1130 regierte, schickte zwölf Grusinische Jünglinge nach Athen, um Wissenschaften daselbst zu lernen. — Einige derselben machten sehr glückliche Fortschritte in der Literatur, und kehrten dann mit Kenntnissen bereichert in ihr Vaterland zurück. Unter denselben hat sich vor allen andern in Grusien der Philosoph Johann Petrizi ausgezeichnet und berühmt gemacht; vorzüglich hat er sehr viele philosophische und theologische Bücher aus dem Griechischen ins Grusinische übersetzt. Von dieser Zeit an verbreiteten sich die Wissenschaften sehr geschwind in Grusien, die Bücher und Schulen vermehrten sich, und zwar so, daß die darauf folgende Regierung der Grusinischen Zarin Tamar bis jetzt noch die glänzendste und berühmteste Epoche der Grusinischen Literatur genannt wird. Die Zarin selbst suchte das Talent aufzumuntern, und ihre großen Thaten gaben Stoff zum Schreiben. Unter ihrer Regierung machten sich besonders vier Schriftsteller sehr be-

sches Gemälde von Grusien etc. im Verlage der nordischen Kommissions-Handlung in Riga erscheinen wird.

rühmt; zwei Prosaiter, Moseß Chonell und Sergiö Imogweli, und zwei Dichter Kustawell und Tschachradse. Ihre besten Werke haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Mehreres von ihnen wird in der Folge erwähnt werden.

Nach dem Tode der Lamar folgte bald darauf die verheerende Invasion des Tschingischan, und mit ihm erkrankte und starb so zu sagen auch das ganze Werk der Aufklärung. So sehr auch die Grusiner sie zu erhalten suchten, so erstickten doch die von dieser Zeit sich anfangenden Streifereien der angränzenden Völkerschaften zu mehrerenmalen schon in der Wurzel die Aufsprößlinge der Wissenschaften und des Verstandes, welche die Aufklärung zur Absicht hatten, und gaben ihnen vielmehr die Richtung der Wildheit und Rohheit.

In der Folge, als sie sich in dem Zirkel der Muselmänner und Barbaren befanden, und fast stündlich die Gefangenschaft und den Tod erwarteten, wagten sie es nicht, an Errichtung öffentlicher Schulen und an Ausbreitung der Wissenschaften zu denken. Die ganze Bildung ihres Verstandes schränkte sich größtentheils nur auf das Schreiben und Lesen der Kirchenbücher ein. Bei alle dem beschäftigten sie sich gern in Friedenszeiten

mit der Persischen Literatur, und ein jeder Wissenschaften liebende Fürst hatte eine kleine Sammlung Persischer Bücher; denn die Ueberreste der ursprünglichen Grusinischen Literatur und einige Dokumente der National-Aufklärung hielt man nur in den Stadt-Klöstern verborgen; und so wurden denn einige Grusinische Annalen und äußerst alte Bücher vom Untergange gerettet. Diejenigen also, welche Lust zu den Wissenschaften hatten, mußten deswegen ihr Vaterland verlassen und sie in der Entfernung suchen.

Die Epoche der Wiederherstellung oder gründlichen Einführung der Wissenschaften in Grussien kann man ungefähr in die Hälfte des vergangenen Jahrhunderts setzen, und diese glückliche Epoche hat Grussien dem Zaren H e r a k l i u s und dem Katholikos A n t o n zu verdanken. Der Erste war der A u g u s t und der Zweite der M ä c e n a s und P o l l i o seines Zeitalters. — Der gelehrte Katholikos Anton hatte von Natur eine leidenschaftliche Neigung zu den Wissenschaften, besonders zu den schönen, und vorzüglich liebte er seine National-Literatur. Obschon die Grusiner, wie man sagt, längst eine Grammatik hatten; so war sie doch gänzlich verloren gegangen, und Anton konnte sie nirgends auffinden. Er fing daher selbst an, die Regeln seiner Sprache zu sammeln. Jedoch

in so einem verwüsteten und gedrückten Lande, wie Grusien, konnte er weder Hülfsmittel noch Rathgeber finden. Nur die in Grusien sich aufhaltenden Missionarien vermochten einigermaßen, seine Liebhaberei in Rücksicht allgemeiner Grundregeln der Sprache und der Anfangsgründe der schönen Wissenschaften zu befriedigen. Er ließ sie also zu sich kommen und sich von ihnen zuerst in der lateinischen Sprache unterrichten. Allein wegen dieses Umgangs mit den Missionarien setzte die Grusinische Geistlichkeit einen Zweifel in seine Rechtgläubigkeit, und er sahe sich endlich dieser Ursache wegen genöthigt, Grusien 1755 zu verlassen und nach Rußland zu reisen. — Hier begab er sich sogleich unter den Schutz des heiligen Synods, welchen er zugleich bat, eine Prüfung in Rücksicht seines Glaubensbekenntnisses mit ihm anzustellen. Seine Grundsätze wurden ganz übereinstimmend mit den Grundsätzen der rechtgläubigen griechischen Kirche befunden, und sonach setzte ihn, zufolge einer Ukase, die Kaiserin Elisabeth Petrowna im Jahre 1757 unter dem Namen eines Erzbischofs in die damalige eben erledigte *Wladimirische Eparchie* ein, welche Stelle er auch bis in das Jahr 1763 bekleidete.

Während des Aufenthalts in dieser Eparchie vervollkommnte er sich in der lateinischen Sprache,

und anstatt kurzer Regeln in der Grusinischen Sprache, die er noch in Grusien entworfen hatte, gab er nun eine umständliche Grusinische Grammatik heraus, welche er mit der russischen Grammatik von Lamonossow und andern verglichen hatte. Desgleichen verfertigte er auch einen Katechismus. Er übersetzte ferner in die Grusinische Sprache Baumesters Philosophie, so wie auch dessen definitive Philosophie, nächstdem auch noch die Physik von Wolf.

Im Jahre 1763 wurde er seinem Wunsche gemäß, so wie auch auf die Bitte des Grusinischen Zaren Heraklius, aus Rußland entlassen, und nahm in Grusien als Katholikos seinen vorigen Platz wieder ein. Er brachte nun die oben angeführten Bücher mit sich dahin, errichtete dort Schulen, führte sie in dieselben als Lesebücher ein, und verordnete, darnach zu unterrichten und Vorlesungen darüber zu halten. Den Katechismus erklärte er selbst öffentlich in der Kirche. Außerdem sammelte und verfertigte er eine umständliche Theologie für die Geistlichkeit in vier Theilen; auch gab er kurze Antworten wider die Irrthümer der Papiſten, der Lutheraner und Armenianer, unter dem Namen *Msametkweleba*, das ist: fertige Antworten, heraus. Den Stein des Glaubens, verfaßt von dem Mitropolitene-

phan Jaworsky, ließ er aus dem Russischen übersetzen. Ferner gab er eine Auslegung über die apostolische Sendung an die Römer heraus. Für die Schulen übersetzte er von neuem aus dem Armenischen die Kategorien des Aristoteles und die Rhetorik des Micheitar, eines Arme-
niers.

Der Achtalimskische Erzbischof Warlaam, Ritter und Mitglied des heiligen Synods, hat auch jetzt in St. Petersburg eine kurze Grusinische Grammatik herausgegeben. Eine gewisse Anleitung zur Arithmetik hatte man schon lange in der Grusinischen Sprache; aber unlängst ist auch noch die Arithmetik, welche für die russischen Volksschulen verfaßt ist, ins Grusinische übersetzt worden. Auch hat man einen aus dem Russischen übersetzten allgemeinen geographischen Atlas; jedoch dieser wird noch schriftlich gebraucht. Endlich ist noch bemerkenswerth, daß man in Grusien bereits schon Versuche neuer Werke hat, von welchen einige, besonders die moralischen, auch mit bürgerlichen Buchstaben in Tifflis gedruckt worden sind.

Die Grusiner hatten auch schon in den ältesten Zeiten ein Lexikon in ihrer Sprache; allein dies ist zur Zeit der Regierung der Perser über Grusien und bei den türkischen Einfällen verloren gegangen. Im 17ten Jahrhunderte trugen die Zaren Art-

schil und Georg dem Fürsten Orbelianow Sulchan von neuem auf, ein Lexikon herauszugeben. In dem Vorberichte zu diesem Lexikon schreibt Sulchan selbst also:

„Der Bewegungsgrund dieses Auftrags war, weil das Volk die ursprünglich Grusinische Sprache schon anfang zu vergessen und zu verderben. Auf die Herausgabe dieses Lexikons, fährt er fort, habe ich 30 Jahre verwendet, und die Wörter aus der heiligen Schrift ausgewählt, ferner auch aus den alten Grusinischen Uebersetzungen der Philosophen, als des Prookles, Platonicus, Nemesis, Aristoteles, Johannes Damascenus, Platon, aus den Kategorien des Porphyrius und aus andern profanen Büchern. Ich habe mich bemüht, auch nicht ein einziges altes Grusinisches Wort wegzulassen, ja auch von denjenigen habe ich viele in das Lexikon gesetzt, deren Sinn ich selbst nicht hinlänglich begriffen habe, weil vielleicht andere, die stärker in der Sprache sind, denselben auffinden möchten. Diese Wörter sind mit gewissen Zeichen von mir bemerkt worden.“

Viele Wörter hat er aus der griechischen, armenischen und sogar aus der lateinischen Ethymologie erklärt. Sein Lexikon kann als eine Art von Bibliothek in der Grusinischen Philologie angesehen werden.

Von allen oben erwähnten Grusinischen klassischen Büchern ist noch nicht ein einziges, außer die kurze Grammatik und die Fibel, gedruckt worden. Alle werden noch zu Tifflis in den Schulen in Manuscripten gebraucht.

Von der Grusinischen Dichtkunst und Musik.

Keine Nation auf der Welt war ohne Poeten, und bei allen waren die ersten bekannten Autoren Dichter. Daher ist es kein Wunder, daß auch Grusien vor langer Zeit deren hatte. Und wenn es erwiesen ist, daß majestätische und rührende Gegenstände der Natur ehemals das Talent der Dichtkunst anfeuerten und bildeten; — wo konnte dann wohl besser der poetische Genius hervorkeimen, als in dieser Zaubergegend der Natur, die mehr als alle andere auf der Welt, Griechenlands alten Thessalien ähnelt, das durch die Poeten in allen seinen Gegenständen so vergöttert wurde? — Aber in Thessalien war nur ein Olymp, und in Grusien sind mehrere unübersehbare Olympe, die sich dem Himmel nähern; dort ist nur ein Pieria, der des Sitzes der Musen würdig befunden wurde, und hier sind tausend solche pierische Berge, die weit interessanter als die thessalischen sind. Dort

läßt nur ein Helikon die strömende Hippocrene hervorquillen, und hier sind sogar Flüsse, die sich mit mehrern Kaskaden von den Bergen herabstürzen, und von welchen das Wasser, welches sie in die Athmosphäre aufwärts sprudeln, frischer ist, als das Wasser der Hippocrene. Steinhaufen auf Steinhaufen aufgethürmt, bilden ungeheure Felsen, und sie erinnern lebhafter als alles an die berühmte Fabel von den Giganten, die den Eingang zum Himmel zu stürmen versuchten, aber unter den Trümmern ihrer Leiter begraben wurden. Hier stößt jeder Blick, auf jeder Seite, in jedem Zwischenraume der Berge, nach dem Ausdruck des Horaz, auf Tempeische, mit Zephyren umsäu- selnde Thäler, die zauberischer sind als die thessalis- schen. Hier sind nach einer ähnlichen Beschreibung des Ovid viele Penei, die von den hohen Pindis gewaltig herabwälzen und mit schäumenden Wellen zwischen die Hügel sich nach den Thälern hin- wenden; ermüdet ruhen sie da im frischen Grüne und im Schatten angenehmer Haine, welche gleich- sam für sie hierher gepflanzt zu seyn scheinen.

Wo stellen sich wohl solche Scenen der Natur den Augen empfindsamer Wesen dar? — Würde es hier wohl schwer seyn, daß in günstigen Zeiten für die Talente — Theokrite, Tibulle, Pro- perze und Petrarche erzeugt würden? —

Wohl ist es gewiß, jetzt sind sie nicht in Grusien; aber es sind hier dazu solche Veranlassungen, dergleichen man weder in Griechenland, noch in Italien findet. Wenigstens waren sie dort ehemals; und die Liebhaber der schönen Dichtkunst haben in Grusien eben sowohl, wie in Europa, noch einige alte Ueberreste davon bis jetzt aufbewahrt. Sie haben viel Charakteristisches, und ihre ländlichen Hirtenlieder werden von dem Volke oft wiederholt, deren Töne noch bis auf den heutigen Tag schön wiederhallen.

(Künftig der Beschluß.)

VII.

Kommunikation zwischen dem schwarzen Meere und der Ostsee.

Bei der letzten Vereinigung der polnischen Provinzen mit dem russischen Reiche fand man unter andern Papieren auch das Projekt eines polnischen Ingenieurs, den Dnieper mit der Duna, vermittelst den Flüssen Ulla und Bereschta, zu vereinigen. Man stellte also an Ort und Stelle Untersuchungen an, und fand, daß von allen Entwürfen, die zur Vereinigung des Dniepers mit der Duna

gemacht waren, keiner bequemer und leichter wäre, als der: diese Kommunikation vermittelst der Ulla und Beresina zu bewerkstelligen. Dem Grafen Sivers ward übertragen, dieses Projekt zu untersuchen, es zur Bestätigung dem Monarchen zu unterlegen und alsdann in Ausführung zu bringen. Zufolge einer namentlichen Ukase ward 1799 der Kanal unter Benennung des Beresinschen angefangen. Der Vortheil desselben wird in der Vervollkommnung des Handels der weißreussischen, kleinreussischen und anderer südlichen Provinzen bestehen. Die ganze Arbeit soll 1805 gänzlich beendigt seyn. — Da ich bei diesem Kanalbau angestellt bin, so kann ich Ihnen etwas Näheres sagen. — In diesem Jahre haben wir den im Jahre 1799 angefangenen Kanal von sieben Wersten mit seinen vier Schleusen fertig gemacht und schon viele Fldser mit Bauholz durchgelassen. Dieser Kanal vereinigt die Seen Manetz und Plawia mit der See Bereschta. Ein anderer Kanal von drei Wersten ist auch beendigt, aber nur anderthalb Schleusen sind in denselben gelegt; künftiges Jahr werden die übrigen anderthalb Schleusen und somit das Ganze zu Stande gebracht werden. Dieser vereinigt den Fluß Bereschta, der aus der See gleiches Namens fließt, mit dem Fluß Tessa, der bei Lepel, wo er eine große Mühle treibt, in die weiße oder lepelsche

See fällt. Um die Mühle nicht aufzuhalten und sie einer etwanigen Gefahr auszusetzen, wird künftiges Jahr aus dem Bassin der Tessa ein Kanal mit einer Schleuse, um die Mühle herum, in die lepelsche See gegraben und auch beendet werden. Dann haben wir zur Vereinigung der See Manetz und dem Flusse Beresina, längs dem Flusse Sirgutsch, der aus der Manetz entspringt und in die Beresina fällt — auf einer Distanz von 8 Wersten 167 Faden durch Wald und Moräste, schon eine Linie von 36 Faden Breite durchgehauen und in der Magistrallinie eine Kubette gegraben. Auf's Frühjahr wird mit dem Graben des Kanals der Anfang gemacht werden, welcher drei Schleusen bedürft. Die Beresina fällt bei Horbel in den Dnieper. Die Flüsse Beresina, Sirgutsch, Tessa und Ulla bedürfen aber an einigen Orten einer Ausreinigung.

Vor 16 Jahren machte man auch schon einen Plan, den Dnieper mit der Düna in der Gegend von Orscha und Babinowitz durch einen fahrbaren Kanal zu vereinigen. Obgleich die Ausföhrung dieses Projekts auch möglich war, so erforderte ein solcher Kanal dennoch weit mehr Kosten, und hätte auch nicht so viel Bequemlichkeiten als der beresinsche Kanal gewährt.

Die Wohlhabenheit der podolscher, wothsni-

schen, minskischen und litthauischen Gouvernements zog die Aufmerksamkeit der polnischen Regierung auf sich. Der Hettmann Oginsky fing an, einen Kanal zu graben, um vermittelst der Flüsse Tschari und Tazold den Dnieper mit dem Niemen, und durch diese das schwarze Meer mit der Ostsee zu verbinden. Aber diese Unternehmung ward nicht beendigt. Der augenscheinliche Vortheil dieses Kanals bewog den Grafen Sivers, um die Allerhöchste Erlaubniß zu bitten, diesen Kanal beendigen zu dürfen. Die Arbeit ward demnach 1798 erneuert. Im Jahre 1803 soll derselbe gänzlich beendigt seyn. — Durch diese Kommunikation werden nicht allein oben angeführte Gouvernements belebt, sondern auch noch die Kriegstransporte aus dem Innern des Reichs nach den Grenzstädten sehr erleichtert, besonders aber wird ihr Vortheil vergrößert werden, wenn eine andere Vereinigung des Niemens mit der Düna hinzukommt. Der Entwurf sowohl als auch der Plan und die Berechnungen dazu sind schon auf hohen Befehl vom Ingenieur General de Witte angefertigt. Die Vereinigung soll vermittelst der Flüsse Nevescha und Lavenna geschehen. Nur ein Blick auf die Karte gedachter Gouvernements und auf die von Livland und Litthauen ist hinreichend, um die ganze Wichtigkeit derselben einzusehen.

Denn, nicht allein, daß die Landarbeiten und der Handel neue Kräfte dadurch erhalten, sondern es werden auch noch alle Produkte der reichen Gegenden von Kurland, Litthauen, und sogar der Gouvernements, die hinter dem woginskischen Kanal liegen, deren Gefälle bis jetzt größtentheils nach Königsberg, Memel und Pillau verführt werden, und durch ihre Zollabgaben dem benachbarten Staate Vortheile verschaffen — durch diese Kanäle nach dem kownischen und rigaschen Hafen gewendet, und die aus diesen Gegenden Handelnden werden den Vortheil haben, daß sie ihre Waaren und Gefälle in den Häfen ihres Reichs geradezu an die Ausländer werden veräußern können, ohne der Vermittelung auswärtiger Kaufleute zu bedürfen.

Zur Vervollkommnung der südlichen Wassertransporte hat man mit gutem Erfolg die Reinigung der dneprowschen Fälle unternommen. An den Stellen, wo sich die größten Hindernisse befanden, z. B. bei dem menasiterschen Falle, hat man seine Zuflucht zu den Schleusen genommen, die man in den Kanal, der um diesen Fall herum führt, zu legen gedenkt; und da man sich jetzt mit der Erbauung derselben beschäftigt, so ist zu hoffen, daß nach einer Arbeit von einigen wenigen Jahren das Ziel und die Erhebung der Fahrzeuge mit Erfolg erreicht werden wird. Dieses ist um

so mehr zu wünschen, da die polnischen Provinzen großen Mangel an Salz leiden, es also für einen hohen Preis erstehen müssen; sie werden dieses durch die Erhebung der Fahrzeuge über die dieprowschen Fälle um einen weit billigern aus den frimmischen und kinburnschen Salzseen bekommen können. Uebrigens wäre es zu wünschen, daß man zum voraus darauf bedacht wäre, eine diesem Wassertransporte angemessenere Einrichtung der Fahrzeuge zu erdenken; denn die Baidaken, (platte Fahrzeuge) deren man sich jetzt bedient, sind eben so untauglich als die Barken, welche in der wischnewolozkischen Kommunikation gebraucht werden *).

Eben so hat man auch im Dnieper den jampolschen Fall (diejenigen Stellen, die den Fahrzeugen zur Zeit des hohen und mittlern Wassers in diesem Flusse hinderlich waren) gereinigt; zum Wenden derselben ist man jetzt beschäftigt, einen Fußweg (Trotoir) zu machen. Der Adel in Wodolien hat schon im vorigen 1802ten Jahre den ersten Versuch gemacht, den Strom herauf zu schiffen. Dieses wird sehr dazu dienen, die Gefälle dortiger Gegenden nach den Häfen des schwarzen Meeres zu bringen. Mit den zurückkehrenden

*) Siehe nord. Archiv Monat Juni, Seite 177—180.

Barken aber wird das podolsche Gouvernement das so nöthige Salz erhalten. Die dasigen Einwohner sind bis jetzt gezwungen gewesen, dasselbe aus der Moldau und Gallizien für hohe Preise, und noch dazu mit altem Silbergelde und zwar nur mit Rubelstücken, zu erstehen.

Schließlich bedarf es noch der Erwähnung, daß das Departement der Wasser-Kommunikation die unnachlässige Pflicht zum Augenmerk hat, alle möglichen Mittel, die derselben ihrer noch neuen Einrichtung wegen annoch unbekannt sind, anzuwenden, die Erweiterung der innern Schiffahrt zu bewürken und ihr alle Erleichterungen zu verschaffen.

Russau,

Russisch-Kaiserlicher Major.

Novitäten.

Zu haben in der nord. Kommissionshandlung zu Riga.

- Amanda und Eduard, ein Roman von Sophie Mereau. 2 Bde. 8. 2 thlr. 40 sb.
- Bauer, über ansteckende Krankheiten und Verwahrungsmittel dagegen. 8. 15 sb.
- Becker, die Kunst, das Zeugungsvermögen beider Geschlechter zu erhalten und das verlorne zu ersetzen. 8. 1 thlr. 60 sb.
- Bilderbuch aus Liliput, ein beschrendes Geschenk für Kinder mit illum. Kupfern von Hirschmann. 12. gebund. 70 sb.
- Breislad, Phisicalische und Lithologische Reisen in Kampanen. 2 Bde. mit Charten u. Kupf. gr. 8. 3 thlr.
- Calvels, Abhandlung über Erziehung, Pflege und Schnitt der Obstbäume am Spalier und Pyramiden; von Siedler, mit 4 Kupfern. 8. 1 thlr.
- Ciceros Geist und Kunst, übersetzt von Ernesti. 3 Bde. 8. 5 thlr.
- Eduards Verirrungen, ein Roman von Lafontaine. 8. 1 thlr.
- Ethelwina, das Fräulein von Westmoorland, nach dem Engl. von Fr. v. Vertel. 2 Bde. 8. geheftet 2 thlr. 40 sb.
- Eudomenes, eine griechische Erzählung, mit Kupfern. 8. gebund. 1 thlr. 5 sb.
- Fischers, neue Reiseabenteuer. 4 Bde. 8. 3 thlr. 40 sb.
- Gemälde von Valencia. 2 Theile. 3 thlr. 20 sb.
- Floria, le bon fils, comedie en trois actes. franz. u. deutsch, und la bonne fille, comedie en un acte, franz. u. deutsch. eleg. gebunden 70 sb.

- Frieſe, Vicar of Wakefield, mit Noten, Anmerkungen und einem Wortregister. 8. 1 thlr. 10 ſd.
 Gedichte, von Heinrich Helbig. 8. gebunden 60 ſd.
 — Urania, von Liedge. 2te Auflage. 8. 1 thlr.
 — Spätlinge. 8. 1 thlr. 30 ſd.
 — Pantheon der deutſchen Dichter. gr. 8. 1 thlr. 40 ſd.
 Gemälde von Rom, mit Kupf. 8. geb. 1 thlr. 30 ſd.
 Genlis, neue moralische Erzählungen und Familiengemälde, mit Kupfer. 3 Bde. 8. 4 thlr.
 Glaß, Iduna, ein moralisches Unterhaltungsbuch für die weibliche Jugend. 2 Bde. mit Kupfern. 8. 1 thlr. 40 ſd.
 — naturhiſtoriſches Bilder- und Lesebuch für die Jugend aus den drei Reichern der Natur, nebst dreihundert illum. Abbildungen. gr. 8. gebund. 4 thlr.
 Hirschmanns Tempel der Natur und Kunst. 2 Bde. mit illum. schönen Kupfern. gr. 8. geb. 7 thlr. 40 ſd.
 Klopſtocks Gedächtnißfeyer, mit deſſen wohlgetroffenem Bildniß. gr. 4. Velinpapier 1 thlr. 40 ſd.
 Koheue, Almanach dramatiſcher Spiele für 1804, in Maroquin und ordinärem Bande.
 Köchin, die ſich ſelbſt belehrende. 2 Bde. 8. 1 thlr. 40 ſd.
 Langs Sommerblumen. Gemälde des menſchlichen Lebens, mit Kupf. 8. geheftet 1 thlr. 10 ſd.
 Leben und Liebschaften vornehmer Einſiedler auf den Alpen. 2 Bände mit Kupfern. 8. geheft. 2 thlr. 50 ſd.
 Lexicon, vollſtändiges, engliſch-deutſches und deutſch-englisches, von Fick. 2 Bde. gr. 8. 4 thlr.
 Lodoiſka und Floreſki, eine Polniſche Novelle. 4 Bände mit Kupfern. 8. geheftet 3 thlr.
 Luna, ein Taſchenbuch für d. J. 1804, mit vier Bildniſſen berühmter Männer von Horn und Lips. 8. 2 thlr.
 Meyer, Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg. 5 Heſte mit Kupf. gr. 8. 3 thlr. 30 ſd.

- Meyenthals Nebenlaube, für Söhne und Töchter ed-
 ler Erziehung, von Hirschmann, mit illum. Kupf.
 und Musik. 8. geb. 1 thlr. 10 sb.
- Naturgemälde, deutsche, mit Ansichten von Garten-
 parthien und Landhäusern, sehr schöne Kupfer. gr. 8.
 geheftet 1 thlr. 10 sb.
- Nonne, die, im Kloster Olivedas, vom Verfasser des
 Rinaldo. 8. geheftet 30 sb.
- Nachterin, die schöne, ein Roman. 2 Bde. 2 thlr.
- Platons Republik, übersetzt und erläutert von Fäbse.
 2 Bde. gr. 8. geheftet 3 thlr.
- Reisen, Jacksons, zu Lande von Bengalen nach Eng-
 land. 1790. gr. 8. 1 thlr.
- Solberis, durch das westliche Afrika, in den Jah-
 ren 1785 = 1787. mit Kupf. und Charten. gr. 8.
 2 thlr. 40 sb.
- Sauers, nach den nördlichen Gegenden von Ruß-
 land, Asien und Amerika 1785 = 1794. von Sprengel.
 gr. 8. 2 thlr. 10 sb.
- durch Paulinens Kabinett, aus dem Franz. von
 Grohmann, mit Kupf. 8. geheftet 1 thlr.
- Roche, Maria, der Nachtbesuch, nach dem Engl. von
 Fr. von Vertel. 2 Bde. mit Kupfer. 8. 2 thlr.
- Segur, les femmes &c. avec 6 Gravures. 3 Vol. 4 thlr.
- Snells, kurze und faßliche Anweisung zur Arithme-
 tik für die ersten Anfänger. 8. 40 sb
- Theon, ein Gespräch über unsre Hoffnungen nach dem
 Tode. 8. 1 thlr.
- Theokles, ein Gespräch über den Glauben an Gott.
 8. 50 sb.
- Thies, Predigten zur Beförderung einer heitern
 Frömmigkeit. gr. 8. 1 thlr.
- Thümel, Ferdinand, ein Roman. 8. 55 sb.
- Tillich, der erste Unterricht nach Pestalozzi und Oli-
 vier. gr. 8. 40 sb.

- Tillich Sprachunterricht, ein Pendant zum obigen.
 gr. 8. 20 fd.
 Trommsdorf, Apothekerschule, mit Kupf. gr. folio.
 1 thlr.
 Virgils Georgika, übers. von Bock. gr. 8. 1 thlr. 20 fd.
 Voßmann, Garten-Katechismus für feinere Garten-
 besitzer. 8. 60 fd.
 — — — — Landleute. 8. 30 fd.
 Weber, Handbuch der ökonomischen Literatur. 2 Bde.
 gr. 8. 2 thlr.
 Ziegenbeiner, Kleines Lehrbuch der Religion- und Tu-
 gendlehre, nach Anleitung der Lehre Jesu, für Kon-
 firmanden. gr. 8. 30 fd.
 Taschenbuch der Liebe und Freundschaft, von Pfeffel,
 Wieland ic. für das Jahr 1804. in Maroquin und
 ordinär, mit Kupfern.
 — Elicerion von Wieland, mit Kupfern.
-

Auch übernimmt, wie bekannt, die nordische Kom-
 missions-Handlung alle Bestellungen auf deutsche, fran-
 zösische und englische Bücher, Kunstwerke, Kupferstiche,
 Musikalien. Sie bietet daher dem Kunst- und Literatur-
 Liebenden Publikum in Liv- Est- Kur- und Rußland
 ihre Dienste zu allen Aufträgen ergebenst an, und ver-
 spricht dabei die billigsten Bedingungen. Man findet
 auch daselbst ein vollkommenes Lager der schönsten Kunst-
 blätter und Kupferstiche berühmter Meister, und einen
 Vorrath neuer Musikalien.

Nordisches Archiv.

Monat Dezember

1803.

I.

Die Steppe der Kalmüken.

Umfang.

Die kalmükische Steppe durchläuft eine Länge von 400 Wersten. Die Breite zwischen dem Don beträgt oberhalb weniger als hundert Werste, in der Mitte doppelt so viel, und kömmt unterhalb der Länge gleich. Folgen wir den Krümmungen der Wege, so müssen diese Weiten beträchtlich vergrößert werden.

Gränzen.

Gegen Osten wird diese Steppe unten von dem Ausfluß der Kuma bis zur Wolga durch einen Strich des kaspischen Meeres, oben durch das Gebiet von Astrachan, Zenatajewsk, Tschornoijar und andere russische Besitzungen an der Wolga eingeschränkt. Die nördliche Gränze machen die Windungen der Wolga, die sareptische Pflanzstadt und die Festung Zarizyn. Die westliche Gränze bilden Wohnsitze donischer Kosaken. Die südliche Gränze wird durch die beiden Flüsse Kuma und Manetsch bestimmt, von welchen der erste aus den kaukasischen Gebirgen hervordringt, die kalmükische Steppe berührt und in gemäßigtem Laufe dem kaspischen Meere gebogen nach Osten entgegenrückt, während der andere ungefähr 50 Werste von der Biegung der Kuma entspringt und gerade nach Westen seine Wellen dem schwarzen Meere zuführt.

Eintheilung.

Von den uralischen Gebirgen sondert sich ein Bergzweig ab, der unweit der Wolga und Zarizyn in die Steppe dringt, sich hier erst nach Osten dreht, dann ohne Unterbrechung nach Süden bis zu den Quellen des Manetsch fortläuft, wo er

eine westliche Richtung annimmt, um gegen 200 Werste den Lauf des Manetsch an dessen nördlichem Ufer zu begleiten, um an dem Gestade des schwarzen Meeres aufzuhören. Diesem westlichen Arm der Bergkette gegenüber zieht sich vom Gestade des Meeres längs dem südlichen Manetsch-ufer ein anderer Bergrücken, welcher, nach dem Augenmaaß zu urtheilen, von dem vorigen zwischen 15 bis 20 Werste entfernt ist, und von den Quellen des Manetsch sich nach Süden wendet, die Kuma durchschneidet, und bei Masdok in die kaukasischen Gebirge übergeht. Beide Hügelketten, von welchen die erste aus dem Ural entspringt, die andere bis zum Kaukasus fortläuft, bilden also, wenn man ihre westlichen Krümmungen abrechnet, eine ziemlich gerade Linie, die bloß unweit der südlichen Steppengränze einige Werste von einander getrennt zu seyn scheint. Wenn der obere Hügelrücken, der die kalmükische Steppe beinahe in zwei gleiche Theile absondert, nach dem Urtheil einiger Erdbeschreiber für eine natürliche Scheidewand zwischen Europa und Asien angesehen werden kann, so liegt die eine Hälfte dieser Steppe in unserm, die andere in dem angränzenden Welttheile. Wir wollen uns nach dieser Eintheilung richten, indem wir die kalmükische Steppe in die europäische und asiatische abtheilen.

Physische Veränderungen dieser
Steppengegend.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat die asiatische Hälfte dieser Steppe vor vielen Jahrhunderten unter Wasser gestanden, und die ganze Hügelkette von Zarizyn bis zum Kaukasus ehemals dem kaspischen Meere zum Gestade gedient.

1) Wir dürfen dies schon aus dem Anblick der Hügelkette schließen. Man wird an derselben in den meisten Stellen nur eine einzige abschüssige Seite gewahr, welche der Wolga zugekehrt ist, indem sich oben eine unermessliche Ebene bis zum Don ausbreitet. Die Wellen des Meeres bespülten vormals diese Hügel, traten allmählig zurück und ließen die abschüssige Seite übrig.

2) Versteinerte Seethiere, welche auf der östlichen Steppenhälfte, selbst auf der Oberfläche häufig angetroffen werden, mangeln in der westlichen. Ganze Felsenmassen in Sandstein verwandelter Conchylien haben sich an den hervorragenden Ecken beider Hügelreihen neben dem Ufer des Manetsch angehäuft. Diese ungeheuren Massen hat die Macht der Zeit in Stücke von mehreren Klaftern zersprengt, und aus dem verwitterten Gestein Haufen kleiner Seeschnecken losgewickelt, welche ihre Gestalt und Farbe behalten und bloß ihre Festigkeit verloren haben, indem sie durch ein

nen leichten Druck in Staub zerfallen. Hügel von Seegeschöpfen wurden dort ohne Zweifel durch einen ungewöhnlichen Antrieb der Meereswellen übereinandergeschüttet, und durch die Einwirkung der Elemente im Verlauf mehrerer Jahrhunderte versteinert.

3) Die beiden parallel nach Westen laufenden Arme der Bergreihen, die bloß zwei abschüssige einander entgegengesetzte Seiten darbieten, von welchen mehrere südliche und nördliche Flüsse in den Manetsch, der zwischen durch rauscht, herabstürzen, waren gewiß Ufer eines Sundes, welcher das kaspische und schwarze Meer mit einander verband. Diese Voraussetzung erklärt die Ursache, warum sich solche Massen von Versteinerungen durch das gewaltsame Drängen der Wellen an dem Anfange des Sundes anhäufte. Der Manetsch verräth durch sein bitteres Wasser, welches selbst durch die vielen hineinfallenden Flüsse nicht gemildert wird, daß er nichts weiter als der Ueberrest eines ehemaligen Kanals sei, welcher die beiden Meere zusammenhielt. Diese Vermuthung wird durch die vielen Salzseen bekräftigt, welche längs dem Manetsch, selten über eine Werste, oft einzelne Schritte weit von einander liegen, und noch oberhalb des Manetsch in gerader Richtung bis zum kaspischen Meere fort dauern. Die niedrige,

mit Salzkräutern bewachsene Leingegend des Manetsch ist wie das Bett eines ehemaligen Kanals zu betrachten, und dies um so mehr, da in manchen Frühlingen, wenn ein rauherer Winter mehr Schneewasser als gewöhnlich auf der Steppe und den Gebirgen des Kaukasus nachgelassen hat, und davon die Flüsse des Manetsch anschwellen, der alte Sund wieder hergestellt zu seyn scheint, indem der in den Manetsch stürzende Kalas diesen Fluß gegen dessen Quellen zurückführt, und die ganze Gegend bis zum kaspischen Meere unter Wasser setzt. Es ist keine neue Muthmaßung, daß die beiden Meere vormals verbunden gewesen wären; nur dachte man sich keine unmittelbare Verbindung von einem Meere zum andern, sondern mittelbar durch einen Kanal, der die beiden mächtigsten Flüsse dieser Meere vereinigte. Die nächste Entfernung zwischen der Wolga und dem Don schien den Lauf dieses Kanals zu bestimmen; aber von einem solchen Kanale müßten sich Spuren erhalten haben, und da diese mangeln, so können wir das Dasein desselben für nichts weiter als eine geographische Vision erklären *).

*) Was ich hier von einem vormaligen Sund des kaspischen Meeres behauptet habe, ist keine leere Hypothese. Der Kollegienrath Wesehoff, der seine

4) Einen neuen Grund, daß man die ganze östliche Steppe für ehemaligen Meeresboden halten darf, wird uns die Verschiedenheit des Bodens, der Flüsse und Seen auf dieser und jener Seite darbieten.

ganze Lebenszeit in dieser Steppe zugebracht hat, machte mich zuerst darauf aufmerksam, und ohne ihn, ich gesteh es, hätte mir nichts von einem solchen Kanal geahndet. Ich habe mich einen ganzen Monat bei der Horde des Vicechans in der Gegend des ehemaligen Sundes aufgehalten, habe den Marnetsch und einige von den Salzseen gesehen, welche den Ueberrest eines solchen Sundes zu erkennen gaben, und von dem, was ich gesehen und durch den Herrn von Weseloff erfahren habe, bin ich völlig von der Wahrheit meiner Behauptung überzeugt worden. Sollte diese Sache einer genauern Untersuchung gewürdigt werden, dann dürfte der Collegienrath Weseloff in Jenatajewsk der einzige Mann seyn, der durch die Kenntniß des Lokals im Stande wäre, die Einsicht abgeschickter Personen zu leiten. Es wäre freilich ein kostspieliges, aber doch weder unmögliches noch unnützes Unternehmen, den alten Kanal wieder herzustellen. Wenn das kaspische mit dem schwarzen Meere verbunden werden soll, so kann es unfehlbar da am leichtesten geschehen, wo die Natur selbst den Weg dazu gezeigt hat. Ein Kanal zwischen der Wolga und dem Don würde weit

Flüsse und Seen.

Aus den Quellen der obern Hügelfette sammeln sich auf beiden Seiten verschiedene Steppenflüsse, von welchen einige in der Steppe verschwinden, andere den Don und die Wolga vergrößern helfen.

mehr Schwierigkeiten machen, als einer zwischen den beiden Meeren. Dort wären hohe Berge, hier bloß ein niedriger Boden durchzugraben, wo durch Flüsse und Seen schon so viel vorgearbeitet ist, daß man mehr einen alten Kanal zu reinigen, als einen neuen zu veranstalten nöthig hätte. Dieser Kanal dürfte übrigens bloß bis zur Hügelfette und zum Manetsch von dem kaspischen Meere aus gezogen werden, weil der Manetsch fast durchgängig tief genug ist, um selbst statt eines Kanals zu dienen. Die geringe Höhe des kaspischen Meeres wäre vielleicht der einzige Umstand, welcher ein Hinderniß in den Weg legen könnte. Das Verhältniß des einen Meeres zum andern ist aber noch nicht bestimmt. Da der Kalas bisweilen im Frühlinge den Manetsch nöthigt, seinen Lauf zurückzunehmen, so läßt sich wenigstens hieraus vermuthen, daß die Höhe der westlichen Hälfte die östliche wenig übersteigt. Wenn diese Höhe indessen ein Hinderniß machen sollte, so wäre dasselbe bloß bis zu den parallellaufenden Hügeln wegzuschaffen, weil diese die Wuth der Wellen ohne menschliche Hilfe in Schranken zu halten schick sind.

In der europäischen Hälfte sind weniger Flüsse als in der asiatischen, aber jene Flüsse verdienen den Vorzug, weil sie tieferes und trinkbareres Wasser enthalten, und durch weite Strecken in den Don übergehen. Oberhalb des Manetsch ergießt sich der Esall, nächst jenem der erste Steppefluß. Näher dem nördlichen Theile der Steppe entspringen der Urai, die Mischkowa, die Zariza und am nördlichsten die Karpowa: alle diese Flüsse verlieren sich nach mancherlei Krümmungen in den Don.

In der asiatischen Hälfte entspringt, von Salztheilen genährt, mitten in der Steppe, in beträchtlicher Entfernung von dem zarizynschen Hügelrücken der Sarpafluß, der im Fortströmen sich allmählig den Hügeln nähert und neben Sarepta in die Wolga fällt. Eine Menge Bäche ergießen sich in die Sarpa. Einer der letztern ist der Lungutbach, welcher wenige Werste von Sarepta in die Sarpa übergeht. Die sarpische Ulaassu, die drei Selmen und noch andere Bäche fließen nach einander in den einzigen Hauptfluß dieser Gegend. Acht bis zehn andere Bäche kommen ostwärts aus den Hügeln hervor, durchlaufen kurze Strecken, und bleiben in der Steppe. Der Sarpafluß und die meisten seiner Bäche, so wie die andern niedri-

gen Flüsse, die in der Steppe aufhören, enthalten bitteres Wasser.

Seen giebt es auf der letzten Hälfte mehr als auf der ersten, aber die meisten sind dort bloß Salzseen, die selbst von den Heerden verschmäht werden. Drei Seen in der mittlern Steppe, die, von gebogenen Hügeln umringt, ihren kalmükischen Namen *Gurban Nur* von ihrer Anzahl bekommen haben, enthalten trinkbares Wasser und geben eine angenehme Aussicht. Die Teiche und Seen auf der westlichen Seite scheinen mehr von Schnee und Regen, als von Quellen genährt zu seyn. Das Wasser derselben ist schlammig, aber doch nicht untrinkbar. Die Ufer der diesseitigen Flüsse sind an den meisten Stellen mit dichtem Schilfrohr besetzt.

Ganz wasserlose Gegenden finden sich besonders zwischen der *Sarpa* und der *Volga*. Wenn die Nomaden auf der andern Hügelseite bisweilen 30 bis 40 Werste weit Flüsse und Teiche zu suchen haben, so müssen sie hier nicht selten 200 bis 300 Werst umherirren, ehe sich ihnen trinkbares Wasser darbietet. Die Brunnen, die hier selten fehlen, kündigen sich indessen durch Sandstellen an, welche man bloß ein Paar Fuß tief aufzuwühlen braucht, um eine verschüttete Quelle zu öffnen. Es kann als ein Beweis des Wassermangels ange-

sehen werden, daß in der ganzen Steppe gar keine Brücken befindlich sind, indem die umherirrenden Nomaden allenthalben durch seichte Furchen über Flüsse setzen.

Boden.

Außer der Hügelkette, welche die Steppe zertheilt, scheint der Boden überall fast ohne Erhöhung zu sein. Schneelasten, welche die Wärme aufthaut, haben lange Schluchten ausgehöhlt, welche im Frühlinge Seen und Flüsse zu enthalten scheinen, aber mit der Ankunft der heißen Jahreszeit trockne Grasplätze gewähren. Diese in mancherlei Richtung hinziehenden Schluchten zerschneiden die Steppe in unzählige Abtheilungen, die sich bloß in der Nähe derselben bemerken lassen. Hin und wieder ragen kleine runde Hügel hervor, die wahrscheinlich von Menschenhänden aufgeworfen wurden, um die Asche und das Andenken berühmter Helden zu ehren.

Reisende können bisweilen die ganze Steppe durchziehen, ohne eine Wohnung anzutreffen, wenn sie nicht Zufall und kundige Wegweiser zu nomadischen Hütten leiten, die indessen bloß kurze Zeit auf der nämlichen Stelle bleiben. Das Bild des Meeres vergegenwärtigt sich auf dieser todten Fläche. Der Lauf der Sonne bei Tage, und die

Richtung der Sterne bei Nacht zeigen den Weg durch diese Steppe. Wer auf diese Art nicht reisen kann, läuft Gefahr, vor Durst und Hunger umzukommen.

Das Land besteht meistens aus Thonerde, die mit Salztheilen gemischt ist. In der asiatischen Hälfte ist der Boden durrer und die Oberfläche salzreicher als in der andern. Diese Verschiedenheit wird erklärt, wenn man den einen Theil für ehemaligen Meeresgrund halten will. Zeit und Sonnenhitze haben die erste Beschaffenheit dieser Gegend verändert und die anfangs leere Oberfläche mit Gras und Kräutern bedeckt. Bloß die Spuren des frühern Ursprungs sind geblieben.

Ungeachtet der trocknen Beschaffenheit dieses Bodens ist die Fruchtbarkeit desselben nicht unbedeutend. Europäische Landleute bearbeiten diese Steppe an den Gränzflüssen, und sind so glücklich in ihren Hirseärndten, daß sie es als die schlechteste Ärndte ansehen, wenn diese Getraideart bloß dreißig- bis vierzigfach wuchert, bisweilen vervielfältigt sich die Ausfaat dreihundert- bis vierhundertfach. Die Dürre im Sommer läßt andere Getraidearten nicht jedes Jahr gerathen. An der Kuma bloß, wo der Boden der besten Gartenerde gleichkömmt, wird so reichlich Waizen gebaut, daß die russischen Pflanzler kein anderes Brodt, als

weißes essen. In den Gärten, wo durch Wässern verschiedene Arten von Gemüse gezogen werden, zeigt sich die Fruchtbarkeit des Steppenlandes am auffallendsten. Der weiße donische Wein kommt dem türkischen gleich, aber der sorgfältig gefesterte rothe kumische würde andern süßen Weinarten an die Seite gesetzt, vielleicht vorgezogen werden, wenn ihn entfernte Weinkenner gekostet hätten. Die Steppemelonen und Arbusen sind vorzüglich.

Mineralien.

Auf der westlichen Hälfte der Steppe wird man wenig oder gar keine Mineralien gewahr. Die Conchilienmassen neben dem Manetsch habe ich schon vorher angeführt. Aus den Hügelreihen aber rieseln an verschiedenen Stellen mineralische Quellen, von welchen die sareptaschen am meisten bekannt sind. Das Innere der kalmükischen Steppe hat niemand erforscht, um nach Marmorbrüchen und Erzgruben zu suchen, und die Mühe wäre vielleicht überflüssig, da es an Holz fehlt, Entdeckungen dieser Art zu benutzen. Das Gerücht hat indessen das Dasein einer Silbergrube an der Karpowa verbreitet. Im Wald mangelt es in der Nachbarschaft nicht, aber der Besizer macht, ohne das verborgene Erz selbst zu benutzen, aus Grün-

den, die sich leicht vermuthen lassen, ein Geheimniß daraus.

Vegetabilien.

Das Pflanzenreich kömmt hier bloß im Kleinen fort. Die Fluren sind mit Gras bedeckt und in einigen Stellen mit Blumen geschmückt. Auf der europäischen Seite wächst das Gras dichter bei einander, auf der asiatischen mehr in einzelnen Büscheln. Bäume sind auf beiden Seiten selten. Oberhalb sind indessen die Schluchten mit Bäumen versehen, und unterhalb dehnt sich an der Kuma ein langer Wald aus, der aber meistens bloß Gesträuch enthält. Die wilden Obstbäume, Eichen, Weiden, Küstern, welche diesen Wald vergrößern helfen, bleiben unter ihrer gewöhnlichen Länge. Von den vielen Schlehdornen, welche diesen Wald anfüllen, nennen die Kalmüken die anliegende Gegend Schlehenitz.

Animalien.

Die leere waldlose Steppe hat die nomadischen Bewohner für die entzogenen Schattenplätze durch den gänzlichen Mangel an Ungeziefer zu entschädigen gewußt. Brömsen und Mücken werden bloß an den Gränzflüssen angetroffen. Fliegen und einzelne umherflatternde Schmetterlinge sind Sel-

tenheiten. Des Abends sieht man indessen in der Luft Schwärme von Ephemeren, die indessen gar nicht zur Last fallen.

Giftiges Ungeziefer aber, als Schlangen, Skorpionspinnen und Taranteln sind in manchen Gegenden dieser Steppe nicht ungewöhnlich.

Die Schlangen sind meistens schwarz und von mäßiger Größe. Die Kupferschlangen aber erreichen hier eine Länge von 2 bis 3 Arschien. Große Wasserschlangen halten sich in allen Steppenflüssen auf, und greifen selbst Menschen an, wenn sie von denselben verfolgt werden.

Die hiesigen Taranteln sind kleiner als die italienischen, aber auch weniger gefährlich. Die acht langen Füße dieses Insekts vergrößern es beträchtlich, obgleich der Leib selten die Größe einer Welschennuß übersteigt.

Die Skorpionspinnen sind länger als die Taranteln, und ihre Farbe ist nicht schwarzgrau, sondern graugelb. Wirft man andere Insekten, und noch dazu solche, die sich wehren können, und mehrere auf einmal einer Skorpionspinne zu, dann zeigt sich die Ueberlegenheit dieses Insekts durch die Zaghastigkeit der andern, die in einem Augenblick zermalmet sind, ohne daß sie an Vertheidigung denken mögen. Werden diese Thiere von Menschen angegriffen, dann geben sie einen schnei-

denden Laut von sich, stellen sich auf die Hinterfüße und machen sich zur Gegenwehr bereit. Dieser Feind wird aber nur alsdann furchtbar, wenn er im Verborgenen herumschleichen kann. Die Kalmüken, welche den Biß der Skorpionspinne über alle Beschreibung fürchten, behaupten, daß einer, den eine solche Spinne gebissen hat, immer seine halben Kräfte einbüßt, wenn er davon käme. Sie reiben die verletzten Stellen mit Butter, aber Europäer finden das Reiben mit Del für dienlicher. Kameele, Pferde, Kühe und andere Thiere müssen unvermeidlich an dem Biße sterben, weil man die Stellen auf ihrem Körper nicht bemerken kann, wo die Skorpionspinne ihre Zähne eingedrückt hat. In heißen Sommern sind sie gefährlicher, als sonst. In den Monaten Junius und Julius hat man besonders Ursache, sich vor ihnen in Acht zu nehmen. Wenn die nomadischen Bewohner der Steppe ihre Hütten in solchen Gegenden aufschlagen, wo sich, wie sie aus Erfahrung wissen, Skorpionspinnen aufhalten, dann locken sie durch angemachtes Feuer diese Insekten aus ihren unterirdischen Schlupfwinkeln und tödten bisweilen acht bis zehn auf einmal. Weil die Skorpionspinnen begierig von Schaafen verzehrt werden, so sollen sie diesen Feinden sorgfältig aus dem Wege gehen, und selbst vor einem Schaaffell zurückweichen.

In den Steppenflüssen findet man außer Krebsen und verschiedenen Arten von Fischen noch Schildkröten. Die Länge derselben übersteigt selten sechs bis acht Zoll. Der Widerwille gegen diese Thiere ist in dieser Gegend so groß, daß sich selten Jemand getraut, sie mit den Händen anzufassen, und Niemand es wagt, sie zu essen.

Mit Vögeln mancherlei Art ist die Steppe reichlich versorgt. Von Wasservögeln zählen und nennen die Kalmüken zweiundsiebenzig Arten Enten, drei Arten Gänse und eben so viele Arten Schwäne. Zu den Gänsen wird vermuthlich auch der hier nicht seltene Pelikan gerechnet. Adler und Falken nisten in diesen Gegenden; Fasane und anderes Wild sind an der Kuma in Ueberfluß *). Singvögel finden sich in der eigentlichen Steppe nur wenige. Die Lerche baut hier indessen ihr Nest, und die Nachtigall schlägt in den dichten Schilfwäldern der Flüsse, aber das laute Quacken der benachbarten Frösche übertäubt die Stimme dieser Sängerin.

Vierfüßige Thiere finden sich vorzüglich in

*) Der geringe Preis dieser Vögel beweiset ihren Ueberfluß. Der mittlere Preis eines Fasans ist 10 Kopeken. Ein Rebhuhn kostet halb so viel; Trappen und Schwäne werden mit 30 Kopeken bezahlt.

dem kumischen Walde. Hirsche, Elendsthiere und große wilde Schweine, von welchen manche 12 Pud wiegen, werden dort, obgleich nicht zahlreich, angetroffen. Bären sind dort selten, aber Wölfe, Füchse, Iltisse und wilde Katzen desto häufiger. Heerden von Steppenziegen streifen auf den Ebenen umher. Erdhasen, Hamster und andere Thiere haben auf allen Tritten Spuren in die Erde gegraben.

Klima.

Die Steppe der Kalmüken liegt zwischen dem 45sten — 48sten Grad der Breite, und folglich in einem Strich mit dem südlichen Frankreich, aber es fehlt viel, daß der Steppenhimmelstrich mit dem französischen wetteiferte. Die Lage nach Osten hat den Einfluß der südlichen Breite geschwächt. Die Luft ist beständigen Abwechslungen ausgesetzt, aber doch gesund.

Der Frühling beginnt hier selten vor Anfang des Märzmonats. Die Sonne lockt dann eine Menge Tulpen und andere Blumen hervor, welche Wohlgerüche durch die Luft streuen, aber wegen der überhandnehmenden Sonnenhitze nicht immer ihre eigentliche Größe erreichen können.

Der Sommer würde diese schattenlose Ge-

gend zu einem zweiten Syrien machen, da die Sonnenwärme dann selbst außerhalb der nördlichen Steppe bis auf 40 Grad steigt, wenn nicht erfrischende Winde, die des Morgens zu wehen anfangen und gegen Abend aufhören, die Gewalt der Sonnenstrahlen milderten. Wenn diese Winde bisweilen auf Augenblicke ruhen, dann erschlaft der Geist wie der Körper, und weder dieser noch jener ist zur Arbeit aufgelegt. Pferde und Kühe und andere Thiere gesellen sich dann zu einander und suchen sich gegenseitig einen Schatten zu leihen, den ihnen die Natur versagt hat. Das Kameel allein genießt in phlegmatischer Ruhe die Wohlthat der Sonnenglut, welche allen andern Thieren zur Pein wird. Die durch Windstille gepresste Luft scheint die Lebenskräfte zu hemmen, aber der zurückkehrende Hauch des Windes setzt sie wieder in neue Thätigkeit. Sollten die erfrischenden Steppenwinde aufhören zu wehen, dann dürfte die kalmükische Steppe zur Einöde werden, indem die Hitze menschliche Bewohner daraus verjagte. In schwülen Tagen werden zuweilen durch Gewitterwolken Schwefeldämpfe entwickelt, welche die Gegend in Flammen setzen und Menschen und Vieh Verderben bereiten können. Für die heißen Tage entschädigen die kühlen Abende und die Nachtkälte. Die zu Stein ausgetrocknete Erde verhindert den

Thau. Des Abends verträgt man leichte Pelze, des Nachts warme Decken.

Der Herbst fängt bei Zeiten an, aber hört auch spät auf. Angenehme und unangenehme Tage wechseln plößlich in dieser Jahreszeit. Den einen Tag ist die Erde mit Eis bedeckt und den andern das schönste Wetter, welches man sich wünschen kann. Oft zittert man vor Kälte im September und kann im November unter freiem Himmel schlafen. Die Herbstwitterung ist natürlich nicht alle Jahre gleich. In manchen herrscht des Herbsts ein unaufhörlicher Regen, in andern ist die Erde kaum erweicht worden, wenn der Winter schon heranrückt.

Der Winter wird gewöhnlich nur zwei Monate empfunden, aber selbst mitten im Dezember und Januar genießt man zuweilen die herrlichsten Frühlingstage. Rauhe Winde sind eine Seltenheit in dieser Jahreszeit. Es fehlt während der strengen Monate nicht an Schnee und Eis, doch der Schnee wird bald verweht, und das Eis thaut eben so geschwind auf, als es entstanden ist. Manche Jahre sind schneelos; in manchen steigt aber die Kälte auf zwanzig Grad und darüber.

Ich habe meine Beschreibung von der kalmükischen Steppe geendigt. Kein Europäer wird sich nach einer solchen Gegend sehnen, aber die hier

wohnenden Nomaden halten ihr Land für einen paradiesischen Lustort. Was uns entsetzlich vor-
 kömmt, ist in ihren Augen dasjenige, was den
 Werth ihres Landes bestimmt. „Wo sind, sagen
 die Kalmüken, solche holzlose Gegenden, wie die
 unfrigen? Unsere Heerden finden hier reichliche
 Weiden, und weder Wälder noch Berge fallen
 uns zur Last.“ So hat die Natur nicht bloß Thiere
 des Waldes, sondern selbst mit Vernunft begabte
 Geschöpfe an ihren Wohnort gekettet. Der
 Kamtschadale und Samojede mögten die Küste des
 Eismeers gegen keine bengalischen Fluren hinge-
 ben. Der Europäer verachtet die kalmükische
 Wüste, und der Kalmük die bebauten Gegenden
 Europens.

Bergmann.

II.

Von der Grusinischen Dichtkunst und Musik.

(Beschluß.)

Von welcher Art die alte Grusinische Musik war,
 kann man nicht mit Gewißheit bestimmen; denn
 die Grusiner haben keine Noten, und die Melodie

ihrer Gesänge überliefert einer dem andern durchs Vorsingen. Ihr Kirchengesang *) hatte von Alters her sehr viel übereinstimmendes mit dem so ernsthaften und melodischem Gesange der Griechen. Zu Anfange des 18ten Jahrhunderts wurde bei ihnen nach dem Beispiele der russischen Kirche auch

*) Unter dem Kirchengesange wird hier bloß der Gesang der Klerisei und nicht der Gemeinde verstanden; denn in den christlich-griechischen und russischen Kirchen singt die Gemeinde nicht wie bei den andern christlichen Religions-Parteien. Ferner hat man in diesen Kirchen keine Orgel, keine Stühle und Bänke, sondern man steht. Auch werden daselbst keine Concerts spirituels oder sogenannte Missen mit Instrumental-Begleitung ausgeführt. Ueberhaupt aber muß man gestehen, daß dieser Kirchengesang der Klerisei mehrentheils feierlich ist, und durch die melodischen Stimmen der Chorsänger, die gewöhnlich in den Hauptkirchen singen, oft erhaben und entzückend wird. — Der Herausgeber erinnert sich mit Vergnügen, während seines zweijährigen Aufenthalts in St. Petersburg, diese entzückenden Gesänge in der Kasanschen Kirche, im Alexander-Newskischen Kloster und in der Kaiserlichen Hof-Kapelle mit Bewunderung öfters gehört zu haben. Selbst der verstorbene Sarti, gewiß ein kompetenter Richter, ließ den feierlichen Kirchengesängen der Russen volle Gerechtigkeit wiederfahren. K a s s e a.

Choralgesang eingeführt. Wenn sie ihre Kirchengesänge singen, so haben sie die Gewohnheit, wegen der Ausdehnung des Tons, Sylben, die an und für sich nichts bedeuten, hinzuzufügen; so wie die Griechen *a n o n n* 2c. oder wie auch in dem alten russischen Demestwennen-Gesang *ne — ne — n a i* 2c.

Die Vokalmusik des Volks ist größtentheils mit musikalischem Takte nach persischem Geschmack eingerichtet. Aber sie haben auch viele alte Nationallieder ohne Takt, deren Melodien sie nach alter Art sehr dehnen. Ueberhaupt singen sie alle ihre Lieder nach einerlei Melodie, so wie auch die alten russischen gesungen werden. Zuweilen spielen sie auch beim Singen der Lieder Instrumente, und zu einem solchen Akkompagnement scheint das Volk eine merkliche Neigung zu haben; doch gefallen ihnen besonders die lautschallenden Instrumente.

Die in Grusien gebräuchlichen Instrumente kann man überhaupt in die alten, in die persischen und russischen eintheilen. Ihre uralten Instrumente sind die Kriegstrompete oder Posaune, und die Davids-Gusli (liegende Harfe). Von den Persern haben sie entlehnt: die Harfe, die Handtrommel, die Janitscharen-Becken und das Tambourin mit und ohne Glöckchen. Die Instrumente aber, die sie von den Russen gelernt haben, sind beson-

ders: die Zimbel, die liegende Harfe, die Violine, der Dudelsack, die Hoboe, die Flöte und Schalmeie.

III.

U n P . . . n.

Eine Epistel *).

In dieser Zeit des systematischen Gewühles,
 wo die Vernunft im ew'gen Mutterweh
 sich freisend windet, kommt so Vieles
 aus leichtem Grunde in die Hbh';
 so mög' denn auch durch wundersame Krümmen,
 von meiner stillen Einsamkeit,
 dies Bläschen leichten Wizes schwimmen
 nach Dörpt, in die Gelehrsamkeit.
 Da werd' es in dem Strom, von einem Foliante
 ten **)

*) Um jeder falschen Beurtheilung vorzubeugen, ist es nothwendig zu wissen, daß das Ganze einen satyrischen Scherz auf die systematische Erfindungssucht unserer Zeit beabsichtigt.

**) Hat Beziehung auf die Beschäftigung der Freunde.

und deiner Freundschaft stracks gehemmt,
und etwa durch ein Werk von Ranten
in die Unsterblichkeit geklemmt.

Sprich, Freund, was frommen alle Bücher,
beweisen sie die Ewigkeit?

Man liest sich alt und liest sich niemals klüger
und bringt sich um die schöne Zeitlichkeit.

Es nagt der Bücherwurm in deinem großen Saale,
so an Homeros Götterthum,
wie an dem kleinen Käseruhm
des Skriblers. In der mürben Schale
des Daseins fehlt der Kern in diesem Jammerthale
und ach! ein Evangelium.

Wo ist die schöne Zeit, da wir von einem
Baume

beschattet, an dem schönbeblühten Strand
der Sale lagen, bis am blauen Raume
des Himmels uns die Sonne schwand
und wir erwachten aus dem Traume
der Liebe und aus Vaterland? —

Wo ist die schöne Zeit, da in geprüfter Stunde
dein Leben an des Schwerdtes Spitze hing? —
Nur wenig blutete die tiefverborgne Wunde,
als ich mit dir ins Tannendunkel ging;
allein der Anfang war's zu unserm ew'gen
Bunde. —

Wo ist die goldne Zeit? — Geleeret ist der Becher,
 verdorrt der alte Schattenbaum,
 versiegt der Wein, und dem erwachten Zecher
 blieb nur sein Kopfschmerz und sein Traum. —

Vergänglichkeit! du ewig altes Lied des Le-
 bens,
 du raubtest mir den flücht'gen Blumenkranz,
 und immer such ich den Beweis vergebens:
 ob auch der große Reihentanz
 des Daseins ewig dau'rt; denn der Beweis des
 Strebens,
 und der Vernunftbeweis, — von Ordnung aller
 Dinge,
 Vom Sternenhimmel, von dem großen Ringe
 der Wesen und daß nimmer schwinden werde,
 was einmal Dasein hat, Ist und, es genügt mir nicht.
 Morphismus ist es von dem Mann der Erde
 und höchstens nur — ein schön Gedicht.

Das Leben und der Tod hat seine Hemisphäre.
 Wie kann das Licht hervorgehn aus der Dunkel-
 heit? —

Man fühlt den Tod und träumt von Ewigkeit,
 wie widersprechend ist die Lehre! —

Das Leben stirbt, — der Tod soll auferstehn?
 Das Auge ohne Sehkraft wiedersehn?

Wir kränkeln an dem Tod, — welch thörichtes
 Sophem! —
 und wünschen sterbend noch das Leben.
 Mein Freund, ein göttlicher System
 hab' ich erdacht, das wird dich hoch erheben,
 wird — was du suchst — dir Ruhe wiedergeben.

Ein großer Geist durchströmt das All der
 Dinge,
 und ist der Mittelpunkt in diesem großen Ringe,
 und unsre Seele floß ein Theilchen von ihm aus.
 Die Tugenden, so unser Sein erhellten,
 sind Wirkungen von ihm — ein Merkmal höh'rer
 Welten.

Die Liebe mit dem süßen Blüthenstrauß
 erhielt den Duft von ihm; das Bild des holdesten
 Vereines,
 die Freundschaft strahlt aus ihm; —
 auf sein Geheiß erwächst das Geblüm
 der Freud', — es ist von dem, was Noth ist —
 Eines,
 es ist — das Geisterreich des Weines.

Der Weingeist, Freund, belebt die welken
 Blätter
 der Hofnung, frischet das matte Leben auf,
 macht aus den Menschenkindern — Götter,

verewigt wunderbar den kürzsten Lebenslauf.
 Wie heißt der Trieb, der in der Pflanze lebet?
 Wer gab dem Thierreich den Instinkt? —
 Was ist's, das diese Erd' gen Himmel hebet
 und einen Himmel niederwinkt?
 Wie heißt der Zauber, der uns schwärmerisch um-
 freißt,
 mit frohen Bildern uns den Trübsinn scheuchet,
 den Niedern hebt, den Stolzen niederbeuget?
 Wie anders, als des — Weines Geist.

Die ganze Welt, das blaue Firmament
 mit Sternenblättchen, Freund, — ist eine Neben-
 laube.

Die Erde ist ein saures Beerchen an der Traube
 des Himmels, und was man die Sonne nennt,
 das ist ihr Ursprung, ist die Rebe,
 die rankend in der Strahlen Glanz
 in ewig jugendlicher Schwebe
 das Beerchen schaukelt unter Sphärentanz.

Was siehst du durch dein Rohr am Him-
 mel,
 wenn Stern an Stern dem Aug' erscheint? —
 Du wähnest — Welten an dem Himmel,
 und goldne Trauben sind es, Freund. —

Was dreht in munterm Tanz um jene helle
 Sonne
 den schwarzen Gram, die Erde, rings herum? —
 Du nennst es Kraft, ich nenn es Bönne.
 Das Wasser spricht, der Geist ist stumm. — —

Was fällt von jenem Stern gleich einem Feuer-
 funken? —
 Es ist kein Phänomen, kein lügenhafter Schein,
 nein, lieber Freund, der Weltengeist ist trunken,
 es war ein Himmelstropfen — Wein.
 Sieh! wie sie blitzt und flammt in ihren Stralen-
 ranken,
 die frohe Himmelsstirn mit jubelnden Gedanken, —
 und die Begeist' rung stürmt dir jede Spur
 des Todes fort aus der Natur! —

Im süßen Rausch erscheint nun das Leben.
 Die Welt wird ein Pokal, es flieht der Sinne Trug,
 wir ahnen überall nur süßen Saft der Reben,
 der Mond — wird unser Henkelkrug.

Umhüllt vom Häutchen der Vergänglichkeit,
 hat zwar der Mensch das Schicksal aller Trauben,
 die Schale sinkt dahin in — Sterblichkeit.
 Doch ewig ist der Mensch, das fließt aus diesem
 Glauben.

Zwar sinkt sie in den Staub, die Hülle,
wenn ihr das Himmlische entfließt;
doch ewig sprudelt in der Läuterung Fülle
das Bleibende — der Geist.

Proße.

IV.

Kurze Nachricht, betreffend die neuere Geographie von Liv- und Ehstland.

Als Kaiser Paul der Erste als Großfürst von seiner großen Reise zurückkehrte, und im November 1782 in Riga anlangte und ein paar Tage verweilte, verlangte er vom Befehlshaber des livländischen Truppenkorps, dem General en Chef und Ritter von Berg, eine Quartierkarte über die Verlegung der Regimenter.

Der gegenwärtige Landrath und Direktor des Kaiserlichen livländischen Oberkonsistoriums, Graf Mellin, welcher damals Kapitain beim Generalstabe war und als Divisions-Quartiermeister bei der livländischen Division stand, erhielt den Auftrag, eine solche Karte eiligst anzufertigen.

Als er diese Karte dem Großfürsten überreichte, merkte er dabei an, daß er für deren Richtigkeit nicht bürgte, indem für die Geographie seines Vaterlandes noch sehr wenig geschehen, er selbst aber noch zu kurze Zeit hier sei, um hierin etwas thun zu können.

Der Großfürst erwiderte hierauf: „Sie sollten sich ein Verdienst um ihr Vaterland erwerben, und diesem Mangel abhelfen, da Sie die erforderlichen Eigenschaften besitzen *). Da man von so vielen andern Ländern so vortrefliche Karten hat, so ist es eine Schande, wenn man diese besser kennen soll, wie sein eigenes Vaterland.“

Der Großfürst faßte darauf den Grafen bei der Hand, drückte sie, und fuhr fort: „Nicht wahr? Sie fangen das Werk muthig an, und ich werde mich von Zeit zu Zeit erkundigen, ob Sie Wort halten.“

Dem Grafen war eine solche Aufforderung um so willkommener, da er ohnehin nicht abgeneigt war, dieses Werk auszuführen, und er nahm sich nun vor, einen so viel möglich vollständigen und

*) Der Großfürst kannte nämlich den Grafen schon aus frühern Umgange, da er mit seinem Schwager, dem Herzoge von Holstein-Oldenburg und Bischofe von Lübeck, war erzogen worden.

genauen Atlas von Liv- und Ehstland zu liefern. Daß derselbe von allen Fehlern gänzlich frei seyn solle, solches war nicht zu erwarten, und wird auch jeder billig denkende, der die Schwierigkeiten solcher Arbeiten kennt, nicht verlangen; indessen hoffte er doch, der Wahrheit näher zu kommen, und etwanigen künftigen Liebhabern eines solchen Werkes vorzuarbeiten. Er verließ im Frühjahr 1783 den Kriegsdienst als Major, und bekleidete mehrere Civilämter, wobei er seine Nebenstunden während 15 Jahre gänzlich der Geographie seines Vaterlandes widmete.

Dieses Geschäft behandelte er mit solchem rastlosen Eifer, daß er eine Menge vornehme und andere Personen in sein Interesse zog, Reisen unternahm, einen weitläufigen Briefwechsel unterhielt, eine Menge Landmesser in Thätigkeit setzte, und weder Kosten noch Mühe scheute, um seinen Zweck zu erreichen.

Nach seinem Plane sollte der ganze Atlas aus einer Generalkarte von ganz Liv- und Ehstland, mit den sämtlichen Kreisarten und einem passenden Titeltupfer bestehen. Die Kreisarten wurden nach der bei Einführung der Statthalterschaft 1783 beliebten Kreis-Eintheilung angefertigt. Die letzten Karten wurden 1796 fertig, und nach Deutschland gesandt; und als der Kaiser Paul am 1. Mai

1797 die vorige Landes-Verfassung herstellte, mithin auch die Kreise größtentheils wieder ihre vorige Gestalt erhielten, wurde dem Atlasse eine Nachricht oder Vorerinnerung dieserwegen zugesügt.

Herr Hartknoch, Buchhändler in Riga, übernahm den Verlag dieses Atlasses, nachdem der Verfasser ihm das ganze Werk, mit Vorbehalt einiger Exemplare, geschenkt hatte. Da in der Nähe keine Kupferstecher befindlich waren, so wandte Herr Hartknoch sich nach Petersburg; allein die dortigen Künstler forderten für ihre Arbeit so enorme Preise, daß das Publikum dem Verleger seine Auslage nie wieder würde haben ersetzen können. Man mußte sich also nach Berlin und Leipzig wenden, wo die bisher herausgekommenen Karten gestochen worden sind. Diese Entfernung hatte aber das Unangenehme, daß die Korrekturen nicht unter den Augen des Verfassers konnten vorgenommen werden, und ungeachtet der fleißigsten Korrespondenz dennoch manche grobe Fehler stehen geblieben sind.

Als die ersten Blätter erschienen, wurden sie im Publikum gütig aufgenommen. Die Kaiserin Katharina beehrte den Verfasser mit einem gnädigen Schreiben, begleitet mit einer geschmackvollen mit Brillanten besetzten Dose, und der Groß-

fürst Paul gab ihm seinen Beifall in einem überaus schmeichelhaften Schreiben zu erkennen.

Als dieser Fürst nach seiner Thronbesteigung und Krönung in Moskau seinen Rückweg über Riga nahm, woselbst er im Mai 1797 eintraf, und der Graf Mellin eben in diesem Monate als Landrath residirte, verlangte der Kaiser von ihm die Fortsetzung der inzwischen herausgekommenen Blätter, und unterhielt sich mit demselben über diese Arbeit mit theilnehmender und aufmunternder Güte. Bald darauf übersandte er ihm den St. Annen-Orden, der aber durch einen Irrthum der Kaiserl. Kanzlei, wegen der Aehnlichkeit der Namen, an einen andern adressirt und zugefertigt wurde.

Durch ungünstige Vorfälle ist die völlige Herausgabe dieses Atlases seit dem Jahre 1798 verzögert worden. Es wäre zu weitläufig, die Veranlassung hierzu dem Publikum aufzudecken. Genug, der menschenfreundliche Kaiser Alexander hat mittelst Ukase vom 13ten Februar 1802 den Debit der livländischen Karten ausdrücklich wieder freigegeben, und Herr Buchhändler Hartknoch, als Eigenthümer dieses Verlags, wird hoffentlich das ganze Werk nächstens dem Publikum ganz vollständig überliefern. Die bisher herausgekommenen Karten sind: 1stens von der rigaschen Statthalterschaft oder dem jetzigen livländischen Gouver-

nement, die Kreise Riga, Wenden, Wolmar, Wald, Dorpat, Berro, Fellin, Pernau und Arensburg oder die Provinz Desel; ztens von der revalschen Statthalterschaft oder dem jetzigen ehstländischen Gouvernement, die Kreise Hapsal, Reval und Baltisch = Port. Da die Kreise Hapsal und Reval während gedachter Katastrophe gestochen und abgedruckt wurden, auch zur Korrektur nicht herein gesandt werden durften, so sind manche Fehler darin ungerügt geblieben. Zum Unglück ist Reval als Hauptkreis so elend gestochen, daß er den ganzen Atlas beschimpft, und alle nachmalige Verbesserungen wollen bei einem verpfuschten Stiche nichts verschlagen. Herr Hartknoch hat aber bei seinem geschmälerten Handelsverkehr, welches eine Folge der ehemaligen strengen, nun gänzlich aufgehobenen Zensur in Riga war, so sehr an seinem Vermögen gelitten, daß er die Kosten nicht daran wenden kann, diese mißrathene Karte von einem geschicktern Künstler von neuem stechen zu lassen. Dagegen sind alle andere Karten gut und deutlich, und Desel sogar vorzüglich schön gestochen. Auch zeichnet sich diese letztere durch ihre ganz vorzügliche Akkuratess vor allen übrigen merklich aus; denn sie ist nach den neuesten geometrischen Vermessungen und Eintheilungen angefertigt, welche der unlängst verstorbene Geheimerath, Senateur

und Ritter, Freiherr v. Campenhausen, durch seine rastlose Thätigkeit in den letzten Jahren, zum großen Vortheil dieser Insel, hat bewerkstelligen lassen.

Es fehlen also noch bis jetzt an diesem Atlasse aus Ehstland die Kreise Weissenstein und Wesenberg, so wie auch die Generalkarte über beide Gouvernements, nebst dem Titeltupfer und der nachher hinzugefügten Beschreibung wegen der am 1sten Mai 1797 veranstalteten abgeänderten Kreiseintheilung. Da es immer leichter ist, eine Sache zu verbessern, als sie zuerst anzufertigen; so wünschet der Verfasser, daß ein anderer diese Arbeit dereinst wieder vornehmen möge, um diejenigen Mängel wegzuschaffen, die dem gegenwärtigen Verfasser aus dem Wege zu räumen, bei aller Mühe und allem Kosten=Aufwande, und bei so mancherlei Umständen unmdglich gewesen sind.

V.

Das Hotel zum ehelichen Leben.

Ein Traum.

A n E d u a r d.

Du wirst zwar heute, am Tage deiner Hochzeit, lieber Eduard, mehr zu thun haben, als — Träume zu lesen. Allein mein Traum von voriger Nacht ist so sonderbar, und du bist mit deiner Minna so sehr darin verflochten, daß ich mich nicht enthalten kann, dir ihn zu erzählen. Magst du ihn doch lesen, wenn du willst und kannst — wenn Minna einmal nicht zu Hause ist, oder am Tage deiner Jubelhochzeit, wo er dir in mancher Hinsicht wohl kaum mehr als ein Traum erscheinen dürfte.

Wir sprachen gestern ein Langes und ein Breites über eheliches Glück und Unglück, wie du dich erinnern wirst, lieber Eduard. Mit dem Gedanken an diesen Gegenstand schließ ich ein, und da kam es mir vor, als durchwanderte ich mit einem Lohnbedienten die Straßen einer großen und volkreichen Stadt. Auf einmal befanden wir uns auf einem schönen, regelmäßigen Platze, der auf allen Seiten von den prächtigsten Pallästen begrenzt war. Jeder dieser Palläste hatte ein Aushänge-

schild mit einer Inschrift. Einige davon waren einfach, an andern aber hiengen Quasten und Franzen von Gold und Seide, und Glocken und Schellen, und Trompeter trompeteten daneben, und Hanswürste lockten die Vorübergehenden durch platte Späße. Die Inschriften, die meine Neugier vorzüglich rege machten, waren folgende: Weisheit, Erziehung, gesellschaftliches Leben, Heilkunde, Dichtkunst, Wiß, Geistlichkeit, Lebensart. Ich durchlief die Palläste, die mit diesen Aufschriften prangten, und sah gar schnatfische Dinge. Doch wollte mein Lohnbedienter, der ein großer Beobachter war, bemerkt haben, daß meine Miene bei dem Herausgehen viel länger gewesen sei, als beim Hineingehen.

Wir standen endlich vor einem großen und prächtigen Hause, dessen Aushängeschild besonders prächtig war. Die Inschrift hieß: Eheliches Leben. Eine zahllose Menge staunte diese Worte gaffend an, und jeder, der sie einige Minuten beschaut hatte, wurde wie begeistert, und stürzte sich taumelnd in das Haus. Ein anderer Haufe drängte sich durch die Einstürmenden heraus, einige rasch und fröhlich, andere traurig und langsam. Ich hatte das Schild einige Augenblicke angesehen, und schon fieng auch mir der Kopf an warm zu werden — als ich einen Blick auf meinen

Bedienten warf. Ich erstaunte, ihn so kalt zu sehen, ob er gleich kein Auge von der Inschrift verwandte. Es schien mir sogar, als wenn Verachtung in seiner Miene wäre. Schon wollt' ich ihn darüber befragen, als er mir mit einem bedeutenden Kopfschütteln zuflüsterte: „Ich bin schon drinne gewesen.“ Zwar verstand ich das nicht ganz, doch merkte ich, daß es ihm lieb wäre, wenn wir weiter giengen. Allein ein neuer Blick auf die magnetische Inschrift ließ mir weder Ueberlegung noch Willen mehr: ich stürzte mich unter den tollen Haufen der Hineinwogenden, und mein armer Lohnbedienter stolperte seufzend hinter mir her. — Durch einen langen Gang kamen wir auf einen freien Platz, der mit lauter zärtlichen Paaren angefüllt war. Mein Lohnbedienter, der hier sehr bekannt schien, belehrte mich, daß das Brautpaare wären. O! wie entzückt, wie zärtlich, wie heiter war hier alles! Betheurungen einer ewigen Liebe, Schwüre einer unverbrüchlichen Treue, verliebte Seufzer hörte man von allen Seiten; überall sah man herzbrechende Blicke, Umarmungen — mit einem Worte: mir wurde grün und gelb vor den Augen, ich winkte dem Lohnbedienten, und wir drängten uns durch alle diese zärtlichen und entzückten Paare hindurch, die sich nicht im geringsten stöhren ließen, ungeachtet mein Johann, der

überhaupt übler Laune war, rechts und links RibbenstöÙe austheilte, um mir Platz zu machen. Diese Glücklichen hatten für alles, außer sich, keinen Sinn.

Jetzt öffnete sich eine Thür, und wir traten in einen weitläufigen Garten, der von Männern und Frauen wimmelte. Das ist der Garten des Ehestandes, sagte mein Mephistofeles, und zog das Maul bis an die Ohren. Das erste, was mir in die Augen fiel, war eine Menge wohlgekleideter Herren und Damen, die Arm in Arm umher spazierten, und fast eben so vergnügt schienen, als die Brautpaare im Vorhofe. Man sah gleiche Zärtlichkeit, nur etwas mehr Ausgelassenheit, die hie und da sogar an Frechheit gränzte. Ich war gerührt über diese eheliche Liebe, und der Ausruf: o, ihr Glücklichen! schwebte mir auf der Zunge, als mich der böse Geist, der mir in der Gestalt eines Lohnbedienten folgte, bei dem Rock zupfte, und mir ins Ohr raunte: „Sehen Sie hier die schöne Wirthschaft! kein Mann geht mit seiner Frau und keine Frau mit ihrem Mann. Alle haben getauscht und das wechselt in einem Jahre unzählichemal.“ Mergerlich über meinen Irrthum rief ich ihm zu: „Das ist schon etwas Altes! laß uns weiter gehen.“

Wir kamen nun in ein geschmackvolles Gartenhaus. Einige Sultaninnen, die, auf Sopha's

hingestreckt, sich damit amüßten, ihre arme Männer zu schelten, zogen vorzüglich meine Aufmerksamkeit auf sich. Diese Amazonen trugen Hosen, und die Tröpfe von Männern, die in einer großen Entfernung ganz demüthig Angstschweiß schwitzten, stacken wahrhaftig in Unterröcken. Zu gleicher Zeit karressirten diese Damen ihre Schoßhunde (häßliche Geschöpfe!) und nahmen die Anbetungen einer Menge Stutzer (noch häßlichere Geschöpfe!) an, die um sie her flatterten. Ich bewunderte die großen Talente dieser Damen, und gieng weiter.

Eine Gallerie empfing uns, in welcher einige Männer auf und nieder giengen, die sich die Zeit mit Tabackrauchen und mit politischen Gesprächen verkürzten. Auf dem einen Tisch zur Seite stand Bier und Punsch. Sie wurden von ihren Weibern bedient, mit einer Aufmerksamkeit, die um so bewundernswürdiger schien, je weniger Aufmunterung diese Armen von den rauhen Männern erhielten, die nur mit barschem Tone und herrischer Miene zu ihnen sprachen. Ueberdies wurden sie noch von einem Haufen kleiner Kinder umschwärmt, die bald dies, bald jenes verlangten. Das Herz brach mir über das traurige Loos dieser guten Geschöpfe, und ich machte, daß ich fort kam, so sehr

mich auch die Herren zu einem Glase Punsch nöthigten.

An die Gallerie, die wir so eben durchwandert hatten, stieß ein Lustwäldchen, das der Aufenthalt der Glücklichen war, die das große Loos in der Ehestandslotterie gewonnen hatten, wie mir mein Bedienter sagte. Ach! setzte er seufzend hinzu, ich bin noch nicht an diesem Lustorte gewesen; die andern Abtheilungen des Gartens kenn' ich fast alle aus eigener Erfahrung, aber diese nur vom Hörensagen.

Wir traten hinein. In der That athmete hier alles Zufriedenheit, Ruhe und stille Freude. Ich glaubte, im Elysium zu seyn. Hier wandelte ein frohes Paar. Sanfte Heiterkeit thronte auf ihrer Stirne, und der Himmel lächelte aus ihren Augen. Eins schien nur für das andere zu leben. Ich fragte, wie lange sie verheirathet wären, und ich hörte zu meinem Erstaunen, daß sie gestern ihre silberne Hochzeit gefeiert hätten. Dort lag ein anderes Paar in hohem Grase, und sah den Spielen ihrer Kinder zu. Mit Wohlgefallen betrachteten sie die rüstigen, gewandten Knaben und die holden und sanften Mädchen — dann trafen sich ihre Blicke, und sie stürzten einander entzückt in die Arme.

Mein Vergnügen über dieses himmlische

Schauspiel wurde nur ein wenig durch die Bemerkung gestöhrt, daß dieser herrliche Ort so wenig bevölkert sei. Ich schaute nach allen Seiten umher, ob ich nicht mehrere glückliche Paare entdecken könnte, und in der That bemerkte ich hie und da einige. Schon wollt' ich mich ihnen nähern, als ich auf einmal, am Ende einer Allee, dich erblickte, lieber Eduard, mit deiner Minna. Ihr waret schon ziemlich alt, aber ihr sahet noch eben so heiter aus, als heute. Blumen sproßten unter euren Füßen, und die ganze Natur um euch her lächelte. Meine Freude war gränzenlos, euch in diesem Paradiese, unter den ewig Glücklichen, zu finden. Ich wollte auf euch zustürzen, aber — in demselben Augenblicke erwacht' ich.

J. Richter.

VI.

T h e a t e r.

St. Petersburg, den 30. Oktbr., 1803.

Den 26sten dieses wurde die Bühne wieder eröffnet und zwar die deutsche mit Maria Stuart,

welche, wo möglich, noch matter ging, als das erste-
mal. Darauf folgten: die drei Töchter, von
Spieß, die Kreuzfahrer, der Amerikaner,
von Vogel, und die deutschen Klein-
städter.

Die drei Töchter waren hier schon auf
dem ehemaligen Liebhabertheater gegeben. Mad.
Scholz zeichnete sich als Charlotte, so wie
Herr Lenz als Lord Greenwich vortheilhaft
aus, weniger Herr Worf als Marquis de
Fallaise, der viel Französisch zu sprechen hat.
— Der Amerikaner hat gefallen bis auf die
letzten Aufzüge, die etwas langweilig wurden.
In den ersten Aufzügen herrscht viel Witz und
Laune in einem leichten gefälligen Dialoge, allein
das Ganze hat keine Haltung und ist zu gedehnt.
Auch hier war Mad. Scholz als Sophie ganz
an ihrer Stelle, so wie Herr Lindenstein als
Herbst und Mad. Ewest als Mad. Herbst.
Herr Gebhard spielte den Karl Bach. Er ist
noch ein sehr jugendlicher Schauspieler, der alle
Anlage hat, einmal recht brav zu werden. — Im
Ganzen gieng das Stück nicht übel. — Morgen
ist — Regulus!!! zum Besten des Herrn und
der Madame Ewest.

Jetzt haben wir eine lange Reihe von Benefi-
zen vor uns. — Der Direktor fand dies für die

Folge zu drückend, wie es denn auch wirklich wohl ist, und wollte bei Erneuerung der Kontrakte die meisten Benefizen streichen. Da er natürlich Widerstand antraf, so hat er die Parthie ergriffen, alle Kontrakte aufzuheben, und es verlassen also unsere Bühne, wie es heißt: Herr Lindenstein, Mad. Scholz, Herr und Mad. Müller, Herr Steinsberg, Herr und Mad. Bork, Herr Hübsch, Herr Haltenhof, Mad. Weirauch, Herr Trull, Mad. Wieland u. s. w. Es sind freilich mehrere Lieblinge des Publikums und wirklich manche brauchbare Schauspieler darunter, eine Müller, eine Scholz, ein Steinsberg, Lindenstein, Bork, ein Haltenhof und Hübsch als Sänger u. s. w., mit ihnen zieht aber auch der Troß, der schon längst dem Publikum zur Last ward. — Der Direktor wird, wie es heißt, die Fastenzeit, wo die Bühne sieben Wochen geschlossen bleibt, zu einer Reise ins Ausland benutzen, um dort eine neue Gesellschaft zu sammeln; bis dahin laufen noch die alten Kontrakte. — Möge ihn nur bei seiner Wahl ein guter Geist erleuchten! — In den Stand dazu wird er durch die kaiserliche Gnade gesetzt, mit welcher Alexander auf das deutsche Schauspiel herabblickt. Wie allgemein behauptet wird, so werden die Schulden des Theaters, die sich auf einige 40000 Rubel be-

laufen, nicht allein bezahlt, sondern es ist auch noch ein jährlicher Zuschuß von 30000 Rubeln bewilligt; auf wie viel Jahre ist nicht bekannt. — Die zurückbleibenden Mitglieder, eine Ewest, eine Brandt, Herr und Dem. Brückl, Herr Lenz werden sich übrigens zu jeder bessern Gesellschaft recht wohl schicken. Herr Ewest soll, wie es heißt, bei der Bühne außer Aktivität gesetzt werden. Für die Trauerzeit hat Herr Miré von der Großmuth unsers huldreichen Monarchen 11000 Rubel bekommen.

Wie es scheint, werden wir jetzt einen Tag um den andern ein neues Stück haben; denn dies ist die wahre Herrzeit. — Möchte doch unsere deutsche Bühne hier endlich den Standpunkt erreichen, auf dem sie so vieler Kaiserlicher Huld werth sei.

Eine neue und merkwürdige Erscheinung ist das *Donauweibchen* auf der russischen Bühne. Ein gewisser Herr *Krasnopolsky* hat es durchaus nationalisirt und es ist mit dem größten Beifall aufgenommen worden. Die Nymphe heißt hier *Rusalka*, die Nymphe des Dnieper, Ritter *Albrecht* ist ein Fürst von *Tschernigow* und *Berthas* Vater, Fürst von *Polok*. Der *Minnewart* ist der *Mundschenk*,

Larifari ist Stallmeister, Jungfer Salome ist die alte M a m k e (Wärterin und Erzieherin, oder vielmehr Duenna). Diese Abänderung dünkt mich sehr zweckmäßig, da das Ritterwesen dem russischen Publikum durchaus fremd ist. — Die Pracht übertrifft jede Erwartung. — Die reiche russische Kleidung nach dem ältern morgenländischen Kostum ist kaiserlich. An den Dekorationen haben Gonzago, Dranchet, Cherlini und Korsini ihre Kunst verschwendet; die Maschinerie ist vortreflich. Des Bräutigams Ankunft wird mit einem Tanze gefeiert, und so umschweben auch die Nymphen in lieblichen Tänzen den geweihten Baum. — Die Musik wird von der kaiserlichen Kapelle mit einer Precision ausgeführt, die nichts zu wünschen übrig läßt. — Die Uebersetzung ist sehr gut gerathen, und es sind einige National-Arien eingelegt, die der K a u e r s c h e n Musik nicht nachstehen. Spiel und Gesang kommt aber selbst der hiesigen deutschen Darstellung nicht bei. Die D n i e p e r n y m p h e ist nicht mehr jung und sehr wohl gepflegt; sie erreicht die hiesige D o n a u n y m p f e, Dem. Br ü c k l, weder in der Stimme, noch in Gewandtheit. — Dem weniger als mittelmäßigen Basse mußten alle Arien weggenommen werden, so wie dem M i n n e w a r t, und alles ist dem Larifari, der auch

im Russischen diesen Namen beibehalten hat, anheimgefallen. Dieser und die Mamke (Jungfer Salome) werden sehr brav gegeben, und einige ziehen selbst den russischen Karifari, Hrn. Worawieff, dem deutschen Herrn Lindenstein vor. Wenigstens läßt der Erstere sich keine Uebertreibungen zu Schulden kommen. Auch war die Braut und der fürstliche Bräutigam unsrer deutschen Bertha und dem Ritter Albrecht weit vorzuziehen; alles Uebrige war aber äußerst unbedeutend. — Zu dergleichen Darstellungen findet übrigens der National-Geschmack in den Skaffen oder Märchen den reichhaltigsten Stoff. — Die Nation liebt dergleichen Erzählungen so sehr, daß oft selbst die Gebildeteren einen solchen Märchen-Erzähler unter ihren Leuten ausdrücklich dazu halten, damit eine müßige Stunde im Bette auszufüllen.

VII.

Korrespondenznachrichten.

St. Petersburg.

Der bekannte Professor Robertson hat bereits seit einiger Zeit sein physikalisches Kabinett eröffnet

und vor kurzem die ersten sieben Vorlesungen vor einer Gesellschaft von 70 Personen, zu der Vorausbezahlung von 60 Rubeln die Person, geendigt. — Besser sind wohl selten sieben Vorlesungen bezahlt worden; allein Herr Robertson hat auch sein Publikum ganz befriedigt. Man spricht mit Entzücken, vorzüglich von seinen optischen Vorstellungen, die so täuschend sind, daß eine Dame in Ohnmacht fiel und sich weggeben mußte, ob sie gleich wußte, daß es Täuschung war. — Wir, die wir nicht 60 Rubel für sieben Vorstellungen zu geben vermögen, wir haben das gute Zutrauen zu der Uneigennützigkeit des Herrn Professors, daß er seine Forderungen mit der Zeit etwas herabstimmen wird, um auch die Klasse daran Theil nehmen zu lassen, die dergleichen nicht bloß als Zeitvertreib betrachtet. — Daß die reichern Klassen den Vorrang bezahlen müssen, ist übrigens sehr billig. Jetzt ist die zweite Subskription eröffnet zu gleichem Preise.

Weniger Glück im Publikum macht die ihres einfachen Mechanismus sowohl, als ihrer Nützlichkeit wegen merkwürdige Erfindung des Perpetuum mobile der Herren Zoll und Koppe; desto mehr hat sie aber die Aufmerksamkeit unserer erhabenen verwittweten Kaiserin auf sich gezogen. Die Künstler haben bereits den Auftrag erhalten,

ihre Erfindung bei den großen Maschinen der Seidenfabrik in Alexandrowska, dem ehemaligen fürstlich Wäsemskischen Gute, zwölf Werste von der Stadt, in Anwendung zu bringen. Diese Fabrik wird zum Besten des Kaiserlichen Erziehungshauses (ehemals Findelhaus genannt) unter der unmittelbaren Aufsicht Ihrer Majestät der Kaiserin von den Kindern des Instituts selbst in seltener Vollkommenheit betrieben. Vor einigen Jahren erbauete ein Franzose eine große Wasserkunst, durch welche die Spinnereien getrieben wurden, in der Nema, allein sie widerstand dem heftigen Eisgange nicht.

Für geistige Unterhaltung soll hier mit Anfang des künftigen Jahres durch eine Zeitung nach dem Muster der eleganten Zeitung, des Freimüthigen u. s. w. gesorgt werden, wovon wöchentlich ein Blatt erscheinen wird. Unter den Mitarbeitern werden einige rühmlich bekannte Namen genannt. — Auch spricht man von einem neuen Petersburger Journal, das ein Lehrer an der Katharinen-Schule auf Wassily-Dstrow, deren Stifter nach der jetzigen Einrichtung der berühmte Herr Ober-Konfistorialrath Busse, der Redakteur jenes ältern Petersburgischen Journals ist, herausgeben wird. Ueberhaupt ist gegenwärtig eine besondere Regsamkeit unter den hiesigen deutschen Litterato-

ren bemerkbar, und nicht weniger unter den russischen, von deren merkwürdigen neuern Verbindungen und Unternehmungen das nächste Stück des Nordischen Archivs vielleicht manches enthalten soll. — Ein neues Produkt der Muse des Herrn Ilgin, des bekannten Verfassers der Lise, soll in Moskau mit dem größten Beifall gegeben seyn, und wird auch bald auf der hiesigen Bühne erscheinen.

Moskau.

Herr Garnerin hatte seine Lustreise auf den 18ten September angesetzt. Schon rollten die Wagen in allen Straßen, die nach dem Krutizfischen Kloster, dem Orte seiner Aufsteigung, führen, als — Regen und Wind die Freude für diesen Tag vereitelten, und die schon mehrmals getäuschte Erwartung des hiesigen Publikums auch diesmal noch zu adjourniren nöthigten. Gedruckte Notizen, die in die Wagen gereicht wurden, kündigten den 20sten September als den zweiten und letzten Termin der Lustreise an, wenn nämlich Wetter und Wind günstig wäre. Und dies war es. Die Lustreise war um 5 Uhr angesetzt; aber schon um 2 Uhr drängten sich die Wagen in der Nähe des Klosters. Der Ballon war des Vormittags gefüllt worden. Um 5 Uhr bestieg ihn Herr

Garnerin, nebst dem französischen, in Moskau einheimischen Kaufmann, Aubert, und nachdem er rund um den Kreis der Zuschauer, in einer Höhe von einigen Klaftern, herumgezogen worden war, und Garnerin mit einem lauten „Adieu!“ Abschied genommen hatte, stieg er langsam und majestätisch empor. Nach ungefähr einer Viertelstunde verschwand er hinter den Wolken. Die Luftschiffer erreichten — wie Herr Garnerin in einer kurzen Anzeige in den moskowschen Zeitungen selbst erzählt — eine Höhe von anderthalbtausend Toisen, und ließen sich um 6 Uhr auf dem Landgute des Fürsten Wäsemsky, Staffiewa, das am Kalugischen Wege 25 Werste von Moskau liegt, nieder. Hier blieben sie die Nacht, und am andern Tage des Morgens um 8 Uhr 20 Minuten bestieg Herr Garnerin allein die Gondel wieder, um eine neue und längere Reise zu machen. Er erhob sich jetzt zu einer Höhe von viertausend Toisen — so versichert er wenigstens — und machte verschiedene Versuche mit der Elektricität, dem Magneten, dem Galvanismus, dem Schalle und mit fliegenden Vögeln, von welchen er aber in jener Anzeige nichts weiter bekannt macht, ausgenommen, daß „die Schwere der Körper durchaus keine Veränderung erlitten habe.“ Erst Nachmittags um 3 Uhr 25 Minuten hat er sich in dem

Dorfe Polewoi, im Schisdraischen Kreise des Kalugischen Gouvernements, dreihundert und dreißig Werste von Moskau, niedergelassen. Diese Luftreise wäre also eine der längsten und weitesten, die jemals gemacht worden sind. — Wie man sagt, läßt Herr Garnerin eine Beschreibung der drei Luftreisen, die er in Rußland gemacht hat, hier drucken. Auch wird er, wie man versichert, den Winter in Moskau zubringen, um im Frühlinge hier noch mehrere Luftreisen zu unternehmen.

VIII.

Erinnerungen.

Que j'aime à croire aux noeuds indissolubles de la sympathie! Eh pourquoi n'y auroit-il pas une liaison intime entre les hommes sensibles?

Bonnet.

Erster Brief.

Sie schätzen sich glücklich, mein theurer Freund, in einem Zeitalter zu leben, das sich in seinen sittlichen Freuden so ehrenvoll schon auszeichnete. Dank sei es dem Geschick, rufen Sie in Ihrem lez-

teren Schreiben aus, das so freundlich die Geselligkeit befördert und die Anzahl der Freunde und Beförderer des gesellschaftlichen Lebens vergrößert. Ich stimme mit Ihnen ein in diese freundige Empfindung und bleibe bei Riga stehn, das so viele frohe Zirkel in seiner Mitte zählt, und dessen Edle so viel Verdienst um das gesellige Leben und den Dank ihrer Mitgenossen sich erworben haben. Lassen Sie mich ausführlicher von einem Gegenstande sprechen, der unsrer Aufmerksamkeit würdig ist, und von einer Stadt, die zu den kultivirtesten und geachtetesten in unsrer Zeit gehört. Die Kultur, welche eine Stadt oder ein Land besitzt, wird in seinen Freuden, den Folgen eines thätigen nützenden Lebens, dem Auge des Beobachters dargestellt. Riga ist vor vielen Städten so glücklich, in einem höhern Grade sich derjenigen Kultur zu freuen, welche eine allgemeine Humanität in dem Charakter der Individuen und ganzen Gesellschaften erzeugt. Diese schöne Frucht der Sittenverbesserung und des blühenden Wohlstandes macht hier einen wohlthätigen Eindruck, und ist für die Gegenwart das Zeichen glücklicher Vergangenheit und ein Vorbote noch schönerer künftigen Zeiten für alle Generationen. Riga wetteifert nicht, sie ist neben vielen europäischen Städten mit merklichen Schritten voran gegangen vielen ihren nordischen Schwestern.

Eine glückliche Lage, günstige Nachbarschaft, ein mächtiger Handel, und dadurch Verbindungen in allen Erdtheilen und mit allen civilisirten Staaten, sind vortheilhafte Umstände, welche Kultur hervor rufen, befördern und befestigen. Selbst der Aufenthalt von gebildeten Personen aus andern Nationen, der einmal gegründete Kredit an der Börse, die guten Köpfe in allen Fächern des menschlichen Wissens, und der durch dieselben beförderte Ideentausch und Einfluß auf Gesinnungen und Handlungen, kurz die Resultate ausgebreiteter Menschenkenntniß sind dort Mittel geworden in der Hand der Zeit zur Ausbildung des Publikums und seiner Freuden. Wie gern weist da der Genius der Menschheit und schaut auf seine langen und mühsamen Arbeiten mit Wohlgefallen herab, ohne einzelne Auswüchse der Verirrungen in dem geschäftsvollen Leben wahrzunehmen.

Züge an Größe und Edelmuth zeichnen die Rigaschen Feste oft aus und geben ihnen den Werth, den ihre Vollbringer auf eine für die Menschheit ehrenvolle Art darin legen. Die Schöpfer ihrer Freuden, die Mitglieder des Kaufmannsstandes haben nicht selten schöne Beweise von der schweren Kunst abgelegt, welche darin besteht, in würdigen Zeit- und Mitgenossen den Frohsinn, als ein Mittel Geschäftsthätigkeit noch mehr zu beleben, her-

vor zu rufen. Ich darf hier nur einen Bernhard Klein, Joachim Ebel, George Werenß, Stresow und Wilhelm v. Fischer nennen, und gute Menschen werden sich selbst geehrt fühlen in diesen Männern. Es giebt der Würdigen mehrere. Und wie sollte es fehlen, daß nicht Beispiele der Art von den Aelteren sich auf Jüngere verpflanzen sollten, daß nicht diese Thätigkeit, dieser aus derselben entspringende Sinn und Geist veredelter Freude auch Andern zum Beispiel, zur Aufmunterung dienen sollte. Der junge Rigasche Kaufmann hat täglich Gelegenheit zu bemerken, wie in seinen ältern Mitbrüdern der Fleiß zum Verdienst, Wohlstand, Ehre, Ruhm und zu allen schönen bürgerlichen Tugenden führt, wie die Frucht mehrjähriger Anstrengungen so vielfältigen Lohn und Genuß dem Thätigen verschafft und über ganze Familien und Gesellschaften Wohlsein und Glück verbreitet. Ein edler Eifer wird in ihm erweckt, auch zu arbeiten an seinem Theil für sich und Andere, für die Folgezeit seinen Beitrag zu liefern. Er findet Kräfte in sich, gemeinnütziges Gute hervor zu bringen zum Besten der Gesellschaft und Aufforderung es auszuüben, ist ihm der Anblick seiner beglücktern Zeitgenossen. Es ist nicht zu leugnen, daß sich in Riga's jüngern Bürgern ein Geist der Thätigkeit äußert, der für die Zu-

kunft Hofnung giebt. Der Menschenfreund gründet seinen Glauben an glücklichen Zeiten auf diese Bemerkung. Die Wirkungen des Luxus lassen keinen Nachtheil befürchten für den Kunst- und Geschäftsfleiß, indem die Trägen sich nicht der Schande aussetzen werden, ihren fleißigen Mitbürgern ferner hinderlich zu seyn, sollten sie auch nicht das Bedürfniß fühlen, sich durch Betribsamkeit an andere anzuschließen. Und eben so wenig wird der Unthätige seinen verstimmtten Mißton in die geselligen Freuden gebildeter Männer bringen, so lange sie neben dem Geschäftsgang eine Frucht und Folge des Bedürfnisses gegenseitiger Unterhaltung und Mittheilung sind. Je mehr den Tag über der Staatsbürger seine Zeit der Arbeit für Menschenwohl gewidmet, desto herzlicher, inniger und freudiger wird er sich am Abende seinen Freunden mittheilen und an sie schließen. Je größer sein Wirkungskreis im geschäftigen Leben wird, desto mehr wird er seinen Brüdern durch neue Erfahrungen, Bemerkungen nützlich und belehrend werden, je mehr Glück in seinen Unternehmungen, desto mehr Mittel wird er erhalten, seine Freude zu verschönern, zu veredeln und durch die möglichste Ausbildung seiner Sitten ein würdiges Mitglied der Gesellschaft in seiner Person darzustellen bemüht seyn. Lassen Sie uns unsere Hofnungen

nicht auf leere Traumbilder verweisen. Der schöne Glaube an die Beredlung unsers Geschlechts ist, zum Glück der Menschheit sei es gesagt, auch ein wahrer. Es ist schon eine hohe Stufe bereits erstiegen von unsern Mitbrüdern. Die gesellige Freude, ihr Ausdruck und die Art, wie sie sich darstellt, zeigt von dem Geist und der verbessernden Kraft der Humanität. Sanfte Sitten sind zu uns herabgestiegen, und die freundlichen Genien der Kunst und Wissenschaft geben jeder Gesellschaft und ihrer Freude den Charakter, dessen sie würdig ist. Mit einem herzerhebenden Gefühl nenne ich hier die *Euphonia*, die nach der reinen Prüfung und Ueberzeugung jedes beobachtenden Menschenfreundes ein ehrenvolles Zeugniß ablegt von den Fortschritten der Rigaschen bessern Bewohner in sittlicher Bervollkommnung. Sie ist ein Sammelplatz von Männern, Jüngern und Aeltern, die den Vorsatz faßten, ihre Muffestunden einander zu schenken, nach der Arbeit sich der Erholung sittlich zu freuen und freudiger von da an die Arbeit zu gehen, um neue Geschäfte mit erneuerten Kräften in ihrem Wirkungskreis hervor zu rufen. Sie sind diesem Vorsatz treu geblieben und haben sich ein Verdienst erworben um alle künftig eintretenden Mitglieder. Frohe Gesellschaftslieder, die hier gesungen werden, sind dem Zweck der Stif-

tung gemäß, erhöhen die Freude, deren Ausdruck sie sind, gebieten dem Gram, verscheuchen die Sorgen und rufen den Funken der Lebenskraft von neuem in manche beschwerte Brust. Wie oft hat ein herzerhebender Gesang, den die Tugend heiligt, große, gute Entschlüsse erzeugt, Vorsätze zu Thaten reifen und angefangene Dinge ausführen und gedeihen lassen. An der Hand der Dichtung verlebt sich das Leben schöner, denn in den Höhen der Dichtkunst blüht das Ideal der Tugend und Unschuldswelt, das wir bestmöglichst erreichen sollen. Ueber der Erde liegt ein Nebel, der ihren Glanz und ihre Schöne oft verbirgt. Der heitre Himmel der Ideen und Hoffnungen ist vermenschlicht in dem Gesange. Was der bessere Mensch hienieden sucht und oft nicht findet, das geht ihm in der Welt der Dichtung wie eine Sonne auf, als ein reizendes Abbild unsrer Moralität, die wir durch Handlungen darstellen sollen. Was er in der Wirklichkeit entbehrte oder nur karg erhielt, giebt sie ihm mit freigebiger Hand und rächt des kurzen Lebens häßliche Ereignisse und Träume durch eine schönere Täuschung, in die sich die Wahrheit hüllt, um sie im Gesange seinem wonnetrunkenen Herzen mit holder Liebe darzureichen, und ihn so mit dem Leben auszuföhnen. Der Keim alles Großen und Guten wird durch den hohen Flug des Liedes ge-

nährt und gepflegt, auch oft zur Blüthe hervor-
getrieben gleich den Großthaten, die mancher
Schlachtgesang erzeugt, und die Tugend, die auf
Erden nicht überall einen Altar und Verehrer fin-
det, steht wie eine Heroin und Bergelterin in den
Regionen der Poesie vor dem Menschen, und ge-
mahnt ihn an seine große Schuld und Verpflich-
tung durch Erinnerungen einer ungenutzten Ver-
gangenheit. Daher kann ich es der Würde einer
Gesellschaft angemessen finden, wenn sie den Ge-
sang in ihre Mitte aufnimmt, in so fern dieser ein
Ausdruck des sittlichen Gefühls ist, und dasselbe
in ihren Freunden zu befestigen und zu erhöhen ge-
schickt ist. Sie werden dieser Veranstaltung, als
einer Aufforderung zur Freude, und dem Genuß,
den Kopf und Herz dabei haben, ihren Beifall
nicht versagen.

Schließlich erinnere ich Sie noch an die Ge-
spräche unserer entflohenen Tage und an unsere ge-
meinschaftlichen Hoffnungen von den veredelteren
Freuden der künftigen Geschlechter, die einzig
auf der besseren Ausbildung unserer Nachkommen
zur Geselligkeit beruhen. Wie schön ist es und
trostvoll, in dem gewissen Glauben an künftige
vortreflichere Menschen sich die Gegenwart zu ver-
füßen und nichts unversucht zu lassen, was dahin
abzweckt. Wie viele Wege giebt es nicht für den

Menschen, seine große endliche Bestimmung zu erreichen, wenn er selbst an der Hand der Freude geleitet, sich der Tugend nähern und den Himmel im Bewußtsein ihrer Ausübung schauen kann, wenn alle menschliche Kunst und Wissenschaft selbst dahin führt, dem Triebe nach Geselligkeit zu folgen, und ihn zu beleben, zu erhalten und zu veredeln, um in das Gebiet des Nützlichen das Angenehme zu verpflanzen. Leben Sie wohl, geliebter Freund! Ich bin mit den Ihnen bekannten Gesinnungen Ihr u. s. w.

Zweiter Brief.

Sie fügen, mein Freund, den Wunsch hinzu, daß Eintracht und Herzlichkeit sich mehr noch an das gesellige Leben in Riga anschließen mögen, damit meine Hofnungen gewisser und früher noch einer glücklichen Erfüllung nahe gebracht werden. Besorgen Sie deswegen nichts. Wenn die Umstände der Staatsverwaltung begünstigend sind, wie es unter dieser glücklichen Regierung der Fall ist, so wird kein Stillstand entstehen, im Gegentheil bürgt uns der immer fortwirkende Geist der Kultur für alle Fortschritte im Guten, für die Ausbreitung der Wissenschaften, der Künste und was damit verwandt ist, für die Veredlung der

Freuden und Genüsse. Die Gesellschaft legt hier in den geselligen Kreisen, gleichsam wie in einem Heiligthum, die Früchte und Schätze ihrer mannigfaltigen und verschiedenen Anstrengungen, ihrer wissenschaftlichen Bemühungen und ihres Kunstfleißes, ihrer theoretischen und praktischen Kräfte und Entwicklungen nieder. Hier findet jedes Verdienst das andere, hier umarmen die Tugend und Weisheit sich und der hohe Genius der Welt erblickt in den mannigfaltigsten Situationen seine bessern Menschen, denen schöne Thaten und Verdienste zur Seite stehn, und die, von einem guten Bewußtsein gehoben, sich freudig mit den dargebotenen Kränzen der Vergeltung unter ihren Brüdern schmücken. In die Gesellschaft soll der Mensch die Resultate seiner längern oder kürzern Arbeit hinüber tragen. Die Ausbeute seiner Thätigkeit gehört ihr, hierher versetzt er sie als in den mütterlichen Boden, dem er seine ganze politische und moralische Glückseligkeit zu danken hat. Hier wird auch am besten der Grad seiner höhern oder geringern Bildung erkannt und beurtheilt. Die Art seiner geselligen Freude, der Ausdruck, mit dem er sie begleitet, der Geist, mit dem er sie zu beleben und zu erhalten weiß, der Ton, mit dem er selbst zu genießen und Andern Genüsse zu verschaffen fähig ist, geben den Umriß seiner Person und

zugleich einen Maaßstab seines Charakters an, bezeichnen gemeinhin richtig seine geistige Kraft, seinen weltbürgerlichen, moralischen und ästhetischen Sinn. Das Urtheil wird hier selten trügen. Je reiner, geistiger, edler überhaupt seine Freude ist, desto vollkommener ist im allgemeinen der ganze Mensch, desto würdiger ist er an den Vorzügen der Geselligkeit Theil zu nehmen, desto mehr Beruf und Verpflichtung hat er, sie, so viel an ihm liegt, zu befördern und zum Besten des ganzen Kreises zu läutern und zu verschönern.

Ich komme wieder auf die geselligen Erholungsstunden in Riga zurück und stimme willig und mit Freuden in das Urtheil der Reisenden ein, die hier so viel Ersatz und Geistes-Genuß versichern gefunden zu haben. Die Musse ist eine der glänzendsten Anstalten neuerer Zeit und macht den Geist des Zeitalters in dieser Hinsicht bemerkbar. Sie wird respektabel sowohl durch die Zahl ihrer Mitglieder, wie auch durch den Rang, den viele von diesen besitzen, durch ihre vorzügliche Eigenschaften um das gemeine Staatswohl, durch die Menge gebildeter Staatsdiener und Personen von allen Ständen, welche sich hier zur gemeinschaftlichen Aufheiterung und Freude nach vollbrachten Tagsgeschäften die Hand bieten und auf eine höchst feine Weise in dem humansten Ton einander behandeln.

Sie scheint die Mutter der übrigen Gesellschaften geworden zu seyn, welche sich nachher in ihrem Geiste und nach ihren Gesetzen geformt und ausgebildet haben. Und so sind mehrere Gesellschaftskreise entstanden, die iht dastehn und nach Maaßgabe ihres innern Gehalts sich mehr oder weniger ausbreiten. Was dem Menschenfreund beim Anblick derselben wohlthut, ist der schöne Gedanke von der Verbrüderung der Menschen unter einander, von ihrer Verbindung zu höhern, für unsere moralische Bildung bessern Zwecken, zur humanen Freude, zur geselligen Freundschaft und zum Herzens- und Ideentausch. Das Mittel darzu ist dargeboten, nur auf dem rechten Gebrauch desselben beruht es, und ich darf mir den Trost nicht rauben, daß die Gelegenheit, gute Menschen zu suchen und zu finden, nicht von Vielen und den Meisten sollte benutzt werden.

Die Menschen können einander so viel seyn, daß jeder in dem Andern eine Schule der Bildung finden kann; daß sie es nicht zu allen Zeiten waren, lag in tausend unglücklichen und widrigen Umständen. Die Hindernisse sind weggeräumt, und der freundliche Sonnenstrahl höherer Kultur vermag durch alle Finsternisse zu dringen und der Humanität die schönen Herzen zu öffnen. Nichts hält den Fortschritt des Guten mehr auf, Wahr-

heit und Offenheit leben in geselligen Verbindungen wieder auf, und Liebe und Freundschaft sind ihre treuen Begleiter. Unsr Gattung kann eines hohen Grades von Glück theilhaftig werden, und ich irre mich nicht in der Behauptung, daß Riga vornehmlich im Stande ist, es seinen Bürgern anzubieten, und die Fähigkeit und das Verdienst dazu hat. O, mein Freund! ein großer Schatz von Glück liegt in seinen geselligen Freuden, und wenn die reine und erhabne Tugend, die diesen zur Seite stehen soll, ihnen nie mangeln wird, wie viel ist dann zu hoffen! wie viele edle große Thaten werden dann noch in dem Verfolg der Zeiten hervorgehen und in den Jahrbüchern dieser Stadt glänzen! wie viele herzliche Verbindungen guter Menschen werden sich fester knüpfen und gute Früchte tragen! wie viel reiner, herzlicher und erhabener wird die gesellige Freude noch werden, und die, welche sie genießen und Theil daran haben, belohnen und erquicken! Freuen wir uns daher der ickigen Zeit und hoffen wir, daß das Menschengeschlecht seinen Gang zur Vortreflichkeit unermüdet und mit mächtigen Schritten gehen wird. Ja es wird unaufgehalten an der Hand der weisen Freude seine Bahn laufen und die Kränze am Ziele finden und erringen, die seines eifrigsten Strebens würdig sind, es wird durch den innigsten Verein

zwischen Kopf und Herz sich der schönsten und erhabensten Existenz freuen, und im Besiz derselben sich ungestöhrt erhalten.

Leben Sie, mein Theurer — wie unser Glaube und unsre Hofnung — lange und beglückt, und bleiben Sie der süßen Stunden und der Freundschaft eingedenk, die uns einander verband. Ihr treuer u. s. w.

IX.

B r i e f a u s z ü g e .

Mitau.

Ihre Aufforderung, Ihnen als Pendant der Schilderung des hiesigen Johannisgewühls (Monat Juli) eine Charakteristik unserer Wintervergüngen zu liefern, müßte ich für Satyre halten, wenn Sie Mitau näher kennten. Indeß, so wie gebrannte Erbsen an manchen Orten und in manchen Häusern ein Surrogat des Kaffees sind; so giebt es denn allerdings auch hier etwas, das man öffentliche Winter-Vergüngen nennen könnte. Diese haben vor kurzem ihren Anfang genommen, und bestehen hauptsächlich — oder eigent-

lich wohl einzig — in den soi-disant Piquenicks, welche alle zwei Wochen in dem hiesigen kleinen Klubbensaal bei großer Hitze gehalten werden. Das eingeschränkte Lokal abgerechnet, und eine brillantere Erleuchtung und bessere Musik hinzugerechnet, müßte die Tanzgesellschaft allerdings eine Unterhaltung gewähren, die uns für die Lange- weile von vierzehn Tagen aufs angenehmste schad- los hielte. So aber thront hier die Freude in einer Wolke von Staub, und statt der Ambradüfte um- nebeln sie mephitische Opfergerüche. Was Wun- der, daß da so mancher sich ihrer Huldigung ent- zieht und bei dem gänzlichen Mangel anderwei- tiger öffentlicher Ressourcen sich an solchen Freuden zu entschädigen sucht, die hier nicht selten der Zu- fall spendet. Dahin gehören vorzüglich die Vir- tuositäten fremder Künstler, von welchen die Heer- straße nie leer wird. — Nachdem uns ein gewis- ser René Nicolay mehrere Wochen hindurch fast alle Abende mit seinen equilibristischen Stücken und ombres chinoises unterhalten und ein soge- nanntes Pariser Wundermädchen vor unse- rer Leichtgläubigkeit Vorthail gezogen hatte, so be- zauberte uns am 4ten November der große Vir- tuos Rodé, erster Violinist aus der Kapelle des ersten Königs Bonaparte, in einem auf dem aka- demischen Saal gegebenen Konzert. Der Ruf, der

ihm voranging, schaffte ihm ein zahlreiches Auditorium. Er ließ sich in einem Violinkonzert und einigen Variationen von seiner eigenen Komposition hören. Sein Spiel ist kraftvoll, edel und groß zu nennen, und übertrifft an Fülle, Leichtigkeit und Gesang das Spiel des berühmten Eck, welcher uns im vorigen Winter bereits Bewunderung abdrang *). Ihn unterstützte mit einem Violoncellkonzert Herr Pischke, aus der Kapelle des Fürsten Subow, ein Virtuoso auf diesem Instrument. — Am Tage nach dem Konzert ist Rode in Begleitung des Letzteren zum Fürsten Subow nach Ruhenthal gefahren, von wo er seine Reise über Riga nach Petersburg fortsetzen wird. Nur selten konnte sich hier ein Virtuose einer solchen Aufnahme rühmen, wie er sie während seines fünftägigen Aufenthalts fand. Wir schmeicheln uns daher mit der Hoffnung, ihn, wenn sein Rückweg ihn wieder

*) Der Herausgeber unterschreibt dieses Urtheil nicht ganz unbedingt. Auch hier in Riga, wo Herr Rode mit dem einstimmigsten Beifall am 21. und 23. Novbr. ein Konzert gab, hegten Einige dieselbe Meinung von seinem meisterhaften Vortrage; allein es findet schlechterdings kein Vergleich zwischen beiden Künstlern statt; jeder ist in seiner Manier groß, Herrn Rode's Silberton und singbare Spielmethode vielleicht vorzüglicher.

über Mitau führen sollte, vielleicht alsdann noch einmal zu hören.

Moskau.

..... So wären bei uns die Privat-Erziehungsanstalten, so diejenigen öffentlichen beschaffen, welche sich bisher unter den unmittelbaren Auspicien der Krone ausgebildet haben. Kurz! die Universitäts-Pension behauptet sich bei ihrer Verdienstlichkeit und mithin bei ihrem Ansehn. Die Normalschulen gedeihen langsamer. Auch sie wird die Zeit reifen. Nun bleibt mir noch übrig, Ihnen von denjenigen Pensionen zu reden, die durch Privat-Unternehmer etablirt, aber nach den Gesetzen des Landes der öffentlichen Schul-Inspektion unterworfen sind. Deren sind Legion und diese ephemerischen Schulbuden schließen sich oft schon in dem Augenblicke, da man erst erfährt, daß sie sich ein Aushängeschild verschafft haben. Ich schweige über diese ungerufenen Pädagogen, denn ich fürchte, ich möchte bitter werden. So viel kann Ihnen jeder nur wenig Unterrichtete sagen, daß bei den mehrsten Unternehmern und Unternehmerinnen der Spekulationsgeist sich hinter die Charlatanerie versteckt. Mundus vult decipi.

Indessen hat sich endlich ein Mann gefunden, der wirklich im Erziehungsfache dasjenige realisirt,

was man bisher bloß geträumt und vorgegaukelt hatte, ein Mann, der, von der Natur mit großen Talenten ausgerüstet, sich solide Kenntnisse erwarb und den man in der litterarischen Welt genauer kennen würde, hätte er sich nicht immer in's strengste Inognito gehüllt. Nur vor kurzem hat er bei der Herausgabe seiner Fabeln seinen Namen öffentlich ausgestellt. Es ist ein schweizerischer Gelehrter, mit Namen Ludwig von Ronca. Dieser entwarf, in Verbindung mit einem gewissen Ducerest, vor ein paar Jahren den Plan, zwölf junge Edelleute in einer besonders dazu gestifteten Anstalt zu erziehen. Die Celebrität seines Namens, denn er war genau von den wissenschaftliebenden Grafen Butturlin, Galoffin &c. gekannt, verschaffte ihm nicht nur die gewünschte Zahl, sondern nöthigte ihn, sich bis auf dreißig Eleven auszu dehnen. Die ersten Familien wetteiferten, ihm ihre Söhne anzuvertrauen, und nun wählte er zu seinem Institut theils die würdigsten Lehrer, (davon hernach) theils ein Lokal, was bisher noch keine Pension hatte. Denken Sie sich ein sehr geräumiges Haus in einem der schönsten Stadtviertel, mit einem großen, seit länger als einem halben Jahrhundert kultivirten Garten, voll der schönsten Partien, ein Haus, worin alle nur mögliche Bequemlichkeit herrscht, und wo die Höhe der Zim-

mer, so wie der Umfang der Säle das gewöhnliche Berücken der Kinder in zusammengeschichteten Schlafräumen nicht fürchten läßt, und Sie werden, schon nach dem Aeußern zu urtheilen, das selbe ein wahres Philantropin nennen. Wie sollte auch ein Mann wie Ronca, dem im Erziehungsfache von Basedov und Campe an bis auf Pestalozzi nichts unbekannt geblieben ist, das Physische der Zöglinge nicht einer besondern Aufmerksamkeit würdig geachtet haben?

Nun theilte er seine Pflögkinder in drei Klassen und bestimmte jeder derselben ihre Lehrer. Für die erste Herrn Roussel; dieser behandelt die Geschichte nach Mangelsdorf in französischen Auszügen, Rußlands Geschichte nach l'Evêque, die Naturlehre nach Sigaud de la Fond und die Erdbeschreibung nach Guthrie; Herr Le Gendre die französische Sprache; Herr Zagorski, rühmlichst bekannt durch seine schriftstellerischen Arbeiten und neuerlichst durch seine Bearbeitung des Bezout für die russische Nation, die Geometrie, Algebra und überhaupt die Mathematik; Herr Bogianoff die schönen Wissenschaften, Rhetorik, Logik, russische Sprache; Herr von Schröder die deutsche, Herr Coard die englische und Herr von Ronca die italienische Sprache.

Für die zweite Klasse Herr Ducrest

und Herr von Rouca. Hier wird gelehrt: die mathematische, physische und politische Geographie, meist nach eigenen Hefen, die mir nach Gaspari entworfen zu seyn scheinen; die Mythologie, ebenfalls nach von Rouca's Entwürfe; die französische Sprache nach L'hommond, russische Geschichte nach l'Evêque, allgemeine Weltgeschichte nach dem Abrégé de Formey. In derselben unterrichtet ferner Herr Smirnof in den Elementen der Geometrie, der russischen Sprache und den religiösen Grundsätzen der griechischen Kirche; Herr von Schröder in der deutschen, Herr Coard in der englischen Sprache, und Herr Ducest in der Kalligraphie.

Für die dritte Klasse Herr Vinabel, beschäftigt sich mit den Anfängern der französischen Sprache, der Erdbeschreibung, der Weltgeschichte, der Mythologie, der Kalligraphie; Herr Smirnof mit den Einleitungen zu seinem Fache in der zweiten Klasse und mit der Arithmetik.

Alle drei Klassen haben gemeinschaftlich zu Lehrern: im Tanzen, Herrn Lamboulais; im Fechten, Herrn de Civoft; im Violinunterricht, Herrn Cremot; im Klavierunterricht, Herrn Grünwald; im Zeichnen, Herrn Just, und in militairischen Exercitien, einen Unteroffizier.

Für alle diese Unterrichts-Anstalten, mit Wohnung, Kost, Pflege, kleinen Bedürfnissen an Büchern, Papier, Instrumenten 2c. bezahlt jedes Kind jährlich 800 Rubel. Nur der Lehrer der englischen Sprache und der Fechtmeister gehen nicht für Rechnung der Unternehmer, sondern werden von dem Lehrlinge besonders bezahlt. Man pränumerirt beim Eintritt für sechs Monate und zeigt den Entschluß zum Austrreten zwei Monate vorher an. Bei der Aufnahme bringt der Zögling sein Bett und sein Tischbesteck mit. Kein Knabe darf jünger als acht, noch älter als zwölf Jahre seyn.

Sie sehen aus diesem Detail, daß Herr von Ronca für alles gesorgt hat, was einem Vater, der sein Kind zum nützlichen Bürger und künftigen Theilnehmer an den Genüssen des feinem geselligen Lebens erziehen will — wünschenswerth seyn kann. Gewiß, er hat die größten Ansprüche auf die Dankbarkeit des Publikums; auch muß ihn die Achtung und das Vertrauen der edelsten und angesehensten Menschen, welche er genießt, für seine angestregten Bemühungen entschädigen. Möchte ich mich über die Lebenswürdigkeit seines individuellen Charakters ausdehnen, möchte ich Ihnen seine feine Lebensweise, verbunden mit schweizerischer Gradheit, sein Hinneigen zum ju-

gendlichen Alter, und den sichern Takt schildern können, mit welchem er jede schlummernde Anlage in seinen Zöglingen zu entwickeln versteht; Sie würden mit mir gestehen, daß diese Erziehungs-Anstalt — und das mitten in einer der größten Städte Europens — gegenwärtig unter die Seltensten und Glücklichsten gehdrt.

X.

R i g a e r T h e a t e r .

Der Wasserträger, (französisch le deux Journées) Oper in drei Akten, von Bouilly, die Musik von Cherubini, ist kein gewöhnliches Schaugericht. Man muß die Musik öfterer hören, um sie zu goutiren. Wenn gleich manche Stücke (wie z. B. die Ouverture) nicht so angenehm in's Ohr fallen, daß man sie augenblicklich nachzuleiern vermag; so verrathen sie doch desto mehr Kunst, wie auch schon der Name des berühmten Komponisten erwarten läßt. Dagegen ist die Uebersetzung hin und wieder etwas mißrathen, auch klingen manche Ausdrücke ziemlich französisch.

Was nun die Aufführung betrifft, so verdienen sowohl Direktion als Personal unsern Dank für die Genauigkeit, mit der diese Oper exekutirt wurde. Möchte es doch der erstern gefallen, zur Ehre des hiesigen guten Geschmacks, mehrere dergleichen Darstellungen auf die Bühne zu bringen, und dafür die Neusonntagskinder, die Fallstaffe und Konsorten aus ihrem Repertoire zu verbannen! In den meisten französischen Opern ist doch Menschenverstand und die Handlung frei von Unsinn; aber welcher gebildete Mann kann wohl an solchen Frazen Gefallen finden, die für das Wiener Vorstadttheater berechnet sind? —

Kozebue's *Benjowsky* ist mit verdientem Beifall mehrere Male gegeben worden. Ueber den Werth des Stückes lese man das Urtheil eines Korrespondenten dieses Archivs aus St. Petersburg nach, das wir von ganzer Seele unterschreiben. (S. N. U., Monat April, S. 50 — 54.)

Pagenstreiche, Posse in fünf Akten, von demselben Verfasser, gefiel nicht ganz. Die bekannte muthwillige und üppige Laune des Verfassers ist zu freigebig ausgespendet. Mademoiselle Koch gab den leichtfertigen Buben mit vielem Humor.